

Neue
S a m m l u n g
auserlesener Stücke,

aus

Poppers, Eachards, Newtons,
und anderer Schriften

übersetzt

von

Luisen Adelg. Vict. Gottschedinn,
geb. Kulmussinn.



Leipzig,

Verlegt Bernhard Christoph Breitkopf.

1 7 4 9.





Vorrede.

Mein Leser,



o viel ich dir auch in diesem fast unentbehrlichen Theile eines Buches zu sagen hätte; so wenig darf und werde ich dir für diesmal sagen. Die strengen Gesetze desjenigen Ortes, allwo ich mich vorjetzt befinde, und die Vorschriften der Aerzte, denen eine schwächliche Gesundheit mich unterwirft, setzen diesen Zeilen die engsten Schranken. Mein Vorbericht wird also sehr kurz werden; und du wirst

Vorrede.

wirst dabey sehr vieles gewinnen. Je schleuniger ich dich verlasse, je eher wirst du zu den folgenden Bogen schreiten können, in welchen du dich mit einigen der größten Männer, von viel angenehmern Materien unterhalten wirst, als alles das seyn würde, was ich dir hier vortragen könnte. Die Rechenschaft also, die du, wegen gegenwärtiger Sammlung von mir fordern kannst, besteht in folgendem.

Nachdem einige kleinere Werke die meinen Namen geführt, in dem Breitkorfischen Buchladen abgegangen waren, und gleichwohl dann und wann einige Personen nach meinen Arbeiten gefragt hatten; so entschloß sich der Herr Verleger, wiederum etwas drucken zu lassen, wodurch er die gütige Gesinnung der Käufer gegen mich, unterhalten konnte. Dieses hätte nun allerdings durch eine neue Auflage obberührter Stücke bewerkstelliget werden können; und das war auch anfangs meine Meynung. Um indessen nicht das Ansehen zu haben, als hätte ich in einer so langen Zeit allen kleinern Arbeiten gute Nacht gegeben; so
ents

Vorrede.

entschloß ich mich, einige neue Stücke hinzuzufügen, durch welche ich zuweilen meine Feder, außer meinen gewöhnlichen Arbeiten, beschäftigt. Indem dieser Voratz aber bewerkstelliget ward, wuchs die Anzahl der Bogen dermaßen an, daß der Herr Verleger sich entschloß, die ehemaligen Uebersetzungen gar fahren zu lassen; um nicht aus einer Sammlung, die die Gestalt eines kleinen Werks behalten sollte, ohne Noth, ein großes Buch zu machen.

Du erblickest also allhier, erstlich Herrn Popens vortreffliche Schrift, den Homer und seine Werke betreffend. Ich weiß, daß bereits gewisse Schriften mit den besten Schönheiten dieser Abhandlung prangen, deren Verfertiger sich mit der tiefsinnigen Gelehrsamkeit dieses großen Engländer's, viel Ehre erworben: doch nur bey denen, die die Quelle nicht gekannt haben, aus welcher sie ihr vorgegebenes Eigenthum geschöpft. Diese werden mir unfehlbar für meine Bemühung allen Dank versagen; allein, ich habe an nichts weniger, als an sie gedacht, da ich diese Arbeit unternahm:

Vorrede.

und es ist mir gleichgültig, was sie dazu sagen werden. Viele Leser werden sich wundern, warum ich dieses Stück nicht mit einigen Noten von dem berühmten Streite begleitet habe, den die Frau Dacier mit ihren Landsleuten, über den Homer gehabt. Es ist gewiß, daß mir, eines theils, ihr Tractat des Causes de la Corruption du Gout, sammt allem dem, was sie in ihren Noten zum Homer von dieser Sache gesagt hat; imgleichen die Schriften eines Boileau, und eines Süretiere, in seiner Histoire de la Guerre nouvellement declarée entre les Anciens et les Modernes; ferner der Poete sans Fard, in seiner Défense d'Homere, und selbst was Herr Dacier, in seinen Anmerkungen zu Aristotels Poetik anführt; imgleichen was anderntheils la Motte und Fontenelle, auf der Gegenseite gesaget haben, reichlichen Stof dazu dargebothen haben würde. Allein, ich habe vielleicht eben dieselben Ursachen dazu gehabt, die den Herrn Pope bewogen, dieser Sache fast ganz und gar nicht zu gedenken. Wer will mir es übel nehmen, daß ich mich sonder Anstand nach dem Muster eines Mannes gerichtet habe,

Vorrede.

habe, dessen Abhandlung ich unter Händen hatte, und gegen welchen meine Hochachtung so unumschränkt ist? Ich hatte mich außerdem schon zu einigen Notizen entschließen müssen, die ich für wichtiger gehalten, und welche mir, unvermerkt, so lang gerathen sind, daß ich fast furchtsam bin, wie eine gebohrne Feindinn aller Notizen dieselben wird ver-antworten können.

Das zweyte Stück in der Ordnung rühret abermals von einem Engländer her. Die aufgeweckte Schreibart des Doct. Echarde, ist den deutschen Lesern schon aus einer andern Arbeit von seiner Feder bekannt, welcher der selige Herr Reinbeck die Ehre gethan, sie mit einer Vorrede in die Welt zu begleiten. Es giebt gewisse paradoxe Sätze in der Weltweisheit, denen die Ironie mehr Gewalt angewinnet, als aller Ernst. Mich dünkt der Hobbesische Stand der Natur ist von dieser Art.

Irre ich nicht gänzlich, so wird er durch die Echardische Feder vollkommen lächerlich gemacht; und dieses hat mich bewogen, seine Arbeit hier einzurücken.

Man

Vorrede.

Man müßte ein Feind der Geschichte und derjenigen Deutlichkeit seyn, die durch das tieffsinnige Nachforschen großer Geister, in diesen Theil der Wissenschaften gebracht wird - wenn man den kurzen Auszug der Newtonischen Chronologie, in dieser Sammlung verwerfen wollte. Daß bereits das ganze größere Werk, in welchem sich dieses Stück befindet, in unsere Sprache übersetzt worden, habe ich erst nach fast vollendetem Drucke dieser Bogen erfahren.

Was soll ich von der Reisebeschreibung nach Frankreich, als dem letzten Stücke, sagen? Ich habe sie vor einigen Jahren einer vornehmen Freundin zu Gefallen übersetzt, die selbige ihrem Herrn Bruder, vor seiner Reise in dieses Königreich, gern zu lesen geben wollte. Man sehe ihren Stand allhier als eine Genugthuung gegen die engländische Nation, für das Unrecht an, was ihr neulich der Abt le Blanc, mit seiner possierlichen Reisebeschreibung erwiesen hat. Geschrieben im Carlsbade den 21 August 1749.



Der

Herrn Alexander Popenz

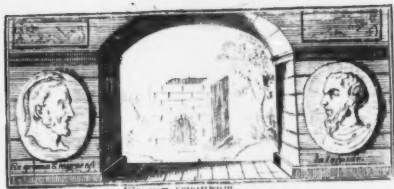
Versuch

über

**Homers Leben, Schriften
und Wissenschaft.**

Aus dem Engländischen übersetzt.





Es giebt etwas im menschlichen Gemü-
the, welches sich noch weiter hinaus
erstreckt als die bloße Neugierde, und
uns so gar zu dem Schatten einer
Freundschaft mit jenen großen Gei-
stern verhilft, von denen wir wissen, daß sie in ehema-
ligen Zeiten vortrefflich gewesen. Niemand wird es
für etwas minders halten, der nur erwäget, wie viel
Aehnlichkeit es mit der Natur der Freundschaft hat.
Denn es entsteht aus der Verwunderung dessen was
wir von ihnen aufgezeichnet finden; aus einer Begier-
de, weiter mit ihnen bekannt zu werden, indem wir
jeden Umstand ihres Lebens zusammennehmen; aus
einer Art von Ergehung in ihrem Umgange, wenn
wir uns einsam hinsetzen, um uns mit denjenigen zu
unterhalten, was sie uns hinterlassen haben; aus einer
Uebereinstimmung mit ihnen, in solchen Meinungen
die sie gebilliget haben; und in einem Bestreben, sie

zu vertheidigen, wenn wir glauben, daß sie anbilliger Weise, oder auch zuweilen nur mit gar zu großer Parteylichkeit, angegriffen werden.

So giebt es auch hingegen unter den Sterblichen etwas heidische und widerwärtiges, welches sie unruhig macht, wenn sie andere ihres gleichen, in einem gewissen Grade der Vollkommenheit, weit über sich weg, erblicken. Und dieser Neid, wenigstens was den Ruhm der Schriftsteller betrifft, ist nicht allemal mit dem Manne gestorben, sondern hat auch noch seine Gebeine mit nichtigen Mährchen und boshaften Muthmassungen, beschimpfet; so daß sein Name, der nicht vergessen werden kann, nur darum aufbehalten wird, damit er besudelt und beschmisset werde. Der Zank, welchen der Schriftsteller bey seinem Leben mit seinen Feinden fortgeführt, wird noch weiter fortgesetzt; und zwar nicht gänzlich in Absicht auf ihn allein, sondern auch auf diejenigen, die nach ihm leben; indem einige, ihn gern ausschweifend erheben, und andere eben so grünnig sind, seinen Bewunderern zu widersprechen. Wenn nun dieses von beyden Theilen so fort getrieben wird, so giebt uns solches einen Begriff von den ersten Beschreibungen der Kriege, so, wie die Ilias uns solche vorstellt; allwo ein Held mit einem Heere, das Feld so lange streitig macht, bis die Zeit des Sterbens auch an ihn kömmt, und dann wird die Schlacht, von welcher man glaubt, sie

sie werde nun ein Ende haben, erst um die Leiche erneuert; indem die Freunde des Verbliebenen, ihn durchaus einbalsamiren und ehren, seine Feinde aber, ihn den Hunden und Vögeln vorwerfen wollen.

Es giebt noch andere Leute, deren Geschmac schlecht ist, welche, ohne die mindeste böse Absicht gegen den Charakter eines großen Schriftstellers, die Trefflichkeit ihres Gegenstandes dadurch vermindern, daß sie sich bey Kleinigkeiten gar zu kindisch aufhalten. Sie denken, es sey die Pflicht eines Geschichtschreibers, daß sie ja nichts auslassen, was sie von ihm finden, und daher rufen sie, sonder Unterscheid, alles zusammen, und schaden dadurch, oder vernachlässigen, die edlern Theile seines Charakters. Wie es die tändelnden Maler oder Bildhauer machen, welche unendlich viel Mühe und Geduld auf die geringschätzigsten Theile einer Figur verwenden, bis sie die Größe des Ganzen vermindern; indem sie alle und jede Stücke mit dem künstlichsten Mangel der Urtheilskraft vollenden.

Ausser diesen giebt es noch eine vierte Classe von Menschen, welche sich auf beyden Seiten von aller Parteylichkeit zu befreien sucht, und sich über den unvollkommenen Begriff ihres Gegenstandes, in welchen geringere Schriftstellere verfallen, erhebet. Diese setzen sich eine gelassene Untersuchung der Wahrheit und ein vernünftiges Anhalten an der Wahrscheinlichkeit, in ihren historischen Sammlungen

lungen, vor. Sie wünschen, weder in die Fabeln der Dichtkunst verleitet zu werden, noch wollen sie die Falschheiten eines boshaften Tabels ertragen; sondern da sie sich bestreben auf einer Mittelstraße zu bleiben, so haben sie die Fähigkeit erlangt, in der Wahl der historischen Materien, weniger zu fehlen, ungeachtet sie dieselben aus den finstersten Jahrhunderten hernehmen.

Da ich nun im Begriffe bin etwas von einem Leben zu schreiben, von dem wir so wenige Kenntniß haben, nachdem es eine fruchtlose Untersuchung so vieler Jahrhunderte gewesen, und welches gleichwohl von den Geschichtschreibern so verschieden abgehandelt worden; so will ich mich bestreben, davon, nicht als von einer Gewißheit, sondern als von einer Sage, Meinung, oder Sammlung derer Schriftsteller zu handeln, die vom Homer, nach obigen vier Verfahrungsarten, geschrieben haben sollen; dem ich denn auch noch einige meiner eigenen Muthmaßungen beifügen werde. Nachdem ich also von seinem Leben, vielmehr nur geredet, als solches beschrieben haben werde; so will ich ihn auch historisch, als einen Schriftsteller, in Absicht auf seine hinterlassenen Werke, betrachten. Wenn dieß geschieht, so können wir die Grade der Hochachtung abzeichnen, die sie sich zu verschiedenen Zeiten erworben, und unsere gegenwärtige Meinung davon, mit einem Auge auf dasjenige Jahrhundert, einrichten, in welchem sie geschrieben worden.

I. Mähr:

I.

Mährchen vom Homer, welche als
Wirkungen der ausschweifenden Be-
wunderung anzusehen.

Wenn wir den Homer nach denen fabelhaf-
ten Erzählungen betrachten, die die Berech-
tung der alten Heiden gegen ihn verursacht hat,
so finden wir, daß sie auf Aberglauben hinauslau-
fen, sehr vervielfältiget worden, und eine von der
andern ganz unabhängig sind; welches die ver-
schiedenen Nachrichten beweisen, die wir davon, in
Ansehung von Aegypten und Griechenland, als den
zwey Vaterländern der Fabel, haben.

Eine davon steht in dem Eustathius (über
der Odysf. 12 B.). Sie ist seltsam gestaltet, und
Alexander Paphius hat sie von Homers Ge-
burt und Kindheit erzählet. Er wäre nämlich
in Aegypten, von dem Damascoras und der
Aethra geboren gewesen, und von einer Tochter
des Orus, einer Priesterinn der Isis, erzogen
worden, die eine Prophetinn gewesen, und von de-
ren Brüsten die Honigtropfen oftmals in des Kin-
des Mund gefallen. Die ersten Töne so er des
Nachts von sich gegeben, wären die Töne von neu-
nerley Vögeln gewesen. Des Morgens habe man
ihn mit neun Tauben im Bette spielend gefunden.
Die Sybille so ihn gepfleget, sey gewohnt gewe-

sen von einer poetischen Kaseren überfallen zu werden und Verse herzusagen, in welchen sie dem Damagoras befohlen, den Musen einen Tempel zu bauen. Dieß habe er auch aus Gehorsam gegen ihre Eingebung, gethan, und vom Kinde, da es erwachsen gewesen, alles dieses entdeckt; welches denn, zum Andenken derer Tauben, die in seiner Kindheit mit ihm gespielt, in seinen Werken, diesen Vogel der Ehre vorbehalten, dem Jupiter Ambrosia zu bringen.

Man sollte denken, ein dergleichen Märchen, welches so geschickt ist, von alten Betteln erzählt, und von kleinen Kindern angehört zu werden, hätte unmdglich bis auf unsere Zeiten kommen können. Allein wir finden diese Sage noch einmal aufgeklaubt, und zwar in einem gewissen Stücke noch höher getrieben, in einem andern aber weiter ausgeführt. Heliodor (Aethiop. Lib. 3.) der von dem Anspruche gehört hatte, welchen Aegypten auf den Homer machte, bemühte sich ihn zu verstärken, indem er Theben, als dessen besondere Geburtsstadt nennet. Er sagt so gar, ein Priester sey sein vermeynter Vater gewesen; allein sein wahrhafter Vater wäre, nach der Aegyptier Meinung, Merkur. Er sagt, daß, als der Priester die Kirchengebräuche seiner Landschaft gefeyert, und deswegen mit seiner Gattinn im Tempel geschlafen, dieser Gott Umgang mit ihr gehabt, und sie den Homer empfangen habe. Daß er mit Haarbüschchen

an den Füßen, als einem Zeichen einer unächten Geburt, gebohren worden, daher er auch Homer, (*O μῆγος*, seinur) von denen Völkern genennet worden, durch welche er gewandert. Daß er selbst schuld gewesen, daß diese Geschichte seiner göttlichen Abkunft unbekannt geblieben; indem er niemals seinen Namen, sein Geschlecht, noch sein Vaterland, genennet hat: denn er habe sich des Elendes geschämt, in welches sein vermeynter Vater ihn, aus der geweihten Jugend getrieben, und zwar wegen dieses Zeichens, welches die Priester für ein Merkmal einer unächten Geburt rechneten.

Dies sind die ausschweifenden Mährchen, durch welche gewisse Leute, die nicht fähig waren zu sagen, wie sehr sie ihn bewunderten, die Gränzen der Wahrscheinlichkeit überschritten, bloß um etwas außerordentliches zu sagen. Das Gemüth, welches vor dem Anblicke seiner Werke erstaunet, verliert den gewöhnlichen Begriff eines Mannes, in dem erdichteten Glanze der Vollkommenheit. Es sieht nichts minders als einen Gott, würdig, sein Vater zu seyn, nichts minders als eine Prophetinn, muß seine Wärterinn seyn, und aus Unwillen, daß man von ihm in einer Sprache rede, die schwächer als ihre Einbildungskraft wäre, so erzählen sie Fabeln, statt wahrer Geschichte.

Allein alles was man auch jemals von dieser Art vorgebracht hat, um dem ägyptischen Anspruch

zu unterstützen, so darf man denenjenigen, die für Griechenland gestritten, nicht Schuld geben, daß sie viel zurücke geblieben. Ihre Einbildungskraft trieb es alles noch höher als ihre Meister gethan, und oftmals ist die Decke d. i. Erdichtung dünne genug gewebt, daß man hindurch sehen kann; so daß sie kaum die Meinung, die sie gänzlich verhüllen soll, vor dem ersten Andlicke der Einbildungskraft bedecken kann. Zu einem Beweise dessen, will ich nur das poetische Geschlechterregister anführen, welches in dem griechischen Tractate von seinem Streite mit dem Hesiodus, für das seinige ausgegeben wird, und in des Suidas Erzählung nur ein wenig verändert worden.

Der Dichter Linus, sagen sie (Ἰνῶν Οὐνίης καὶ Ἡσιόδου) war vom Apollo und der Thoosa, der Tochter des Neptunus, geboren. Pierus vom Linus: Deagrus vom Könige Pierus und der Nymphe Methona: Orpheus vom Othrys und der Muse Calliope. Vom Orpheus kam Othrys; von ihm Harmonides; von ihm Philoterpus; von ihm Euphemus; von ihm Epiphraides; der den Menalops, den Vater des Dius, zeugete. Dius zeugete mit der Pukamedia der Tochter des Apollo, Hesiodus den Poeten und den Perses. Dann zeugete Perses den Maon, von dessen Tochter Erithis, der Fluß Meles den Homer zeugete.

Hier sehen wir nun ein wundervolles Geschlechterregister, welches gar künstlich zusammen gebracht ist, um unsern Begriff auf das höchste zu treiben. Allwo Götter, Göttinnen, Musen, Könige und Poeten in einerley Abkunft verkettet werden; ja, wo man die Poeten gleichsam in einer Traube, einer dicht auf dem andern, an einem Reben sitzen läßt. Bedenken wir nun vollends daß Harmonides von der Harmonie; Philoterpus von der Liebe zur Erzeugung; Euphemus von schönen Ausdrücken, Epiphraides vom Verstande, und Pucameda von der Klugheit, abgeleitet sind; so ist es nicht unerweislich, daß die Erfinder durch eine solche Erdichtung, nur dergleichen Eigenschaften, die sich zu dem Charakter desjenigen schickten, den man beschreiben wollte, in Personen verwandeln wollen. So daß alles, es sey göttlich oder groß, durch eine ausschweifende Nachsicht der Einbildungskraft, zusammen kommen muß, welche sich bald auf die Seite der Bewunderung, bald zur Allegorie, lenket.

Nach diesem fabelhaften Stammbaume, werden wir ihn ordentlich in einer Stelle sehen, die seine Geburt betrifft, welche, ungeachtet sie in einem gewissen Umstande von demjenigen abgeht, was bereits gesagt worden, dennoch eben so aussieht und eben dieselbe Sage betrifft. Man eignet dem Plutarch ein kurzes Leben vom Homer zu, in welchem ein Drittheil von Aristoteles Dichtkunst, welches
jetzt

jetzt verloren ist, als eine Nachricht von Homers
 ungewöhnlicher Geburt, so angeführet wird. „Zu
 „der Zeit da Meleus, des Codrus Sohn, die Co-
 „lonie führte, welche nach Jonien geschickt ward,
 „ward in der Insel Jo ein junges Mägdchen, von
 „einem Genius umfungen, der sich gern mit den
 „Musen gesellte und in ihrem Umgange war. Als
 „diese sich nun schwanger befand, und sich dessen
 „was ihr begegnet war, schämte, so begab sie sich
 „von da an einen Ort Aegina genannt. Dasselbst
 „gerieth sie unter die Räuber, und als sie nach
 „Smyrna gebracht worden, welches damals unter
 „Lydien stand, gaben sie dieselbe dem Könige
 „Mäon, welcher sie, wegen ihrer Schönheit, hei-
 „rathete. Allein, als sie an dem Ufer des Flusses
 „Meles spazieren gieng, gebahr sie den Homer,
 „und verschied. Mäon nahm das Kind, und er-
 „zog es als seinen Sohn, bis an den Tod dieses
 „Prinzen. „ Und aus diesem Stücke des Mähr-
 chens wird der Poet in seine Armuth versetzt, in
 welcher er, der Sage nach, gelebt haben soll. Hier
 sehen wir, ungeachtet er aus der Abkunft des Meles
 hergenommen wird, allwo wir ihn bereits gesehen,
 daß dennoch sein Ursprung eben so wundervoll erdich-
 tet worden ist. Er muß auch hier von einem Halb-
 gotte entspringen, von einem Halbgotte, der ein poeti-
 sches Naturell hatte, von dem er eine poetische Seele
 ererben, und den Beystand einer himmlischen Ein-
 gebung erhalten konnte.

Was

Was sein Leben betrifft, so ist die gemeinste Sage, die man von ihm hat, diese, daß er blind gewesen. Allein es giebt Leute, die auch dieses nicht einmal auf eine gemeine Weise, und wie es andere Menschen befällt, wollen geschehen seyn lassen. Ein ungeführer Zufall, oder Krankheiten, werden ausgeschlossen; nichts minders als Götter und Helden, müssen dabey sichtbarlich beschäftigt seyn. So finden wir unter den verschiedenen Nachrichten, die Hermilas, seine Blindheit betreffend, gesammelt hat, daß, als Homer entschlossen gewesen, vom Achilles zu schreiben, er eine ausnehmende Begierde gehabt, sein Gemüth mit einem richtigen Begriffe von einem so glorreichen Helden zu erfüllen. Daher er, als er seiner Gruft alle schuldige Ehre erwiesen, gebethen, ihn nur einmal zu erblicken. Der Held erhöret seines Dichters Flehen, und steht in einer stralenreichen Rüstung auf, die einen so unerträglichen Glanz von sich warf, daß Homer sein Gesicht verlor, indem er ihn zu mehrerer Erweiterung seiner Nachrichten, angaffete.

Soll dieses nun etwas mehr als eine bloße Fabel seyn, so kann man muthmaßen, daß es eine Blindheit sey, die er sich durch eine gar zu große Bemühung auf seine Ilias, zugezogen. Allein es ist nichts mehr als eine sehr prächtige Art, uns diese geringe Wahrheit wissend zu machen. Es scheint fast, als ob die Leute dächten, die Leben der Poeten muß:

müßten auch poetisch beschrieben werden. Wer von ihnen ungekünstelt redete, der redete verächtlich von ihnen; oder man vergeringere sie, wenn man sie in eine nicht so herrliche Gesellschaft setzte, als die erhabenen Seelen sind, die sie selbst so gern besungen haben. Gleichwohl wollen wir, auf gewisse Weise, diese letzte wichtige Fabel hingehen lassen, da sie in der Ambra des Politianus ein so schönes Epifodiam veranlaßt hat. Denn dasjenige, was uns in einer Geschichte nicht unterrichten kann, das kann uns doch wohl in seiner eigenen poetischen Sphäre gefallen.

II.

Mährchen vom Homer, die von dem Reide herrühren.

Vorige Mährchen sind die Wirkung einer recht abergläubischen Neigung, und der Erstau-
nung der Menschen über demjenigen gewesen, was sie als vollkommen ansehen. Allein, sie haben weder alle einerley Geschmack, noch unterwerfen sie sich alle gleich, dem höhern Ansehen anderer, noch wollen sie ertragen, daß die menschliche Natur, die sie als unvollkommen kennen, ohne Widerspruch, ausschweifend gelobet werden soll. Aus einigen Grundsätzen dieser Art, ist eine andere Gattung von Mährchen entstanden, die den Homer mit beschaf-
ten

ten Muthmaßungen treffen, und sich bemühen, einen verkleinernden Schatten auf sein Leben zu breiten, und dieß als eine Art von Antwort für diejenigen, die ihn so unvernünftig zu vergrößern trachteten.

Unter diese Zahl können wir diejenigen ungegründeten Muthmaßungen rechnen, mit welchen seine Gegner, so gar die Absicht und Fortsetzung seiner Reisen beschmihen, da sie vorgeben, selbige wären bloß eine fortgesetzte Aufsuchung derer Schriftsteller gewesen, die bereits vor ihm, insonderheit von eben der Materie, geschrieben gehabt; um dieselben zu vernichten, oder ihnen ihre Erfindungen zu stehlen.

So lesen wir in Diodors von Sicilien 4. B. daß eine gewisse Daphne gewesen, eine Tochter des Tiresias, welche wegen ihrer Eingebungen, den Titel einer Sybille bekommen. Diese habe einen ganz außerordentlichen Geist gehabt, und da sie Priesterinn zu Delphos geworden, mit wundervoller Zierlichkeit, Göttersprüche geschrieben, die Homer aufgesucht, und seine Gedichte mit verschiedenen Versen aus ihr, geschmückt. Allein sie wird so weit in das fabelhafte Weltalter gesetzt, daß man nichts gewisses von ihr sagen kann; was aber diejenigen Verse betrifft, die man anseht den Sybillen zuschreibt, so sind sie viel zu neu, als daß sie dieses Histröchen bestätigen könnten; und dieses, da es allgemein zugestanden wird, entdeckt vielmehr, daß,

daß, was auch in selbigen mit dem Homer übereinstimmen könnte, vielmehr von den Sammlern aus ihm genommen worden; vielleicht um das Ansehen ihres Werks, durch den Schuß dieser Sage zu stärken.

Das nächste Vorgeben ist vom Suidas, daß nämlich Palamedes, der vor Troja gefochten, wegen der Dichtkunst berühmt gewesen, und von diesem Kriege in dorischer Schrift, die er erfunden, unfehlbar mehrentheils wider den Agamemnon und Ulyßes, seine tödtlichen Feinde, geschrieben. Auf dieses Vorgeben haben einige erdichtet, daß seine Werke von Agamemnons Nachkommen unterdrückt worden, oder daß ihre gänzliche Zernichtung vom Homer selbst veranstaltet und bewerkstelliget worden, als er eben diese Materie vorgegenommen. Allein wahrlich, wenn die Werke eines so ansehnlichen Mannes, fähig gewesen, sich eine so lange Zeit zu erhalten, als zwischen der Belagerung von Troja und Homers Flore, vergangen ist, so müssen sie sich auch viel zu sehr verbreitet gehabt haben, als daß ein Mann von so schlechtem Stande als Homer vorgestellt wird, sie an irgend einem Orte hätte zernichten sollen, seine neidische Gemüthsart möchte ihm auch noch so sehr hierinnen bengestanden haben. Ja wir können gar sagen, daß dasjenige, was fähig gewesen seyn könnte, in ihm dieses Vorhaben zu erwecken, auch, in gewissem

wissem Maasse, hochgeschätzt werden, und uns zum mindesten eine Zeile davon erhalten haben muß.

Nach diesem finden wir, in der Zeitordnung, eine ganze Menge von Namen, in deren Schuld Homers Reider ihn gern gesetzt hätten; ohne daß sie jedoch fähig sind, ihr Vorgeben zu beweisen. Suidas nennet den Corinnus Iliensis, des Palamedes Schreiber, der ein Gedicht von eben dieser Materie geschrieben haben soll; allein man kann keinen Zeugen aufstellen, der es gesehen hätte. Egeges (Chiliad. 5. Historia 29.) gedenkt, und zwar bloß nach dem Johannes Melala, des Sisyphus de Coer, des Teucers Schreiber; allein man weis auch nicht einmal, ob er in Versen, oder in Prosa geschrieben. Ausser diesen giebt es noch den Creter, Dictys, des Idomeneus Schreiber, und den phrygischen Dares, Hektors Bedienten: unter deren Namen ebenfalls untergeschobene Schriften herumgehen. Aus allen diesen soll nun Homer seine ganze Einrichtung erborgt haben. So widersprechend sind diese Histörchen unter einander!

Die nächsten Namen, welche wir finden, sind, Demodokus, welchen Homer zu Corcyra getroffen, und Phemius, den er zu Ithaka gefunden haben mag. Der eine soll, nach Plutarchs Aussage (Plut. de Music.) der Sage nach, den trojanischen Krieg, und der andere die Rückkehr der griechischen Feldherren, beschrieben haben. Allein

dieses sind nur zween Namen guter Freunde, die er in seinem Gedichte gern mit der Unsterblichkeit beehren wollen; oder auch zwei Abschilderungen von sich selbst, als Urhebern der Ilias und Odyssee; oder auch vielleicht lediglich Kinder seiner Einbildungskraft, ohne irgend eine besondere Anspielung. So daß sein Verfahren in dieser Stelle, mich seines Vulkans in der Ilias 18. B. erinnert. Dieß Gott hatte zwei Bildseulen verfertigt, die er mit dem Vermögen der Bewegung begabt hatte; und gleich darauf heißt es, daß er selbst kaum fähig wäre zu gehen, wosern sie ihn nicht unterstützten.

Ptolomäus Haphestion sagt (in Excerpt. ap. Phoc.) es werde von einigen erzählt, daß es vor Homers Zeiten, ein Frauenzimmer zu Memphis gegeben, die Phantasia geheissen, und die von dem Kriege bei Troja und des Ulysses Reisen geschrieben habe. Als nun Homer nach Memphis gekommen, wohin sie ihre Werke zur Verwahrung gegeben, und mit dem Phanitas bekannt geworden, dessen Geschäft es war, die heiligen Schriften abzuschreiben, so habe er diese zu Gesicht bekommen, und

* Wer sich von dieser Einweihung, einer der geheimnißvollsten Feyerlichkeiten, so die Aegyptier mit den erhabensten Seelen vornahmen, einen richtigen Begriff machen will, der lese das schönste Buch in seiner Art: Sethos, Histoire ou Vie, tirée des Monuments anecdotes de l'ancienne Egypte. à Amsterd. 1732. also man noch eine Menge ande-

und sey gänzlich der Einrichtung gefolget, welche die Phantasia erfunden gehabt. Allein, dieß ist ein ungereimtes Märchen, welches von einem ägyptischen Frauenzimmer mit einem griechischen Namen, spricht, und von dem man, außer dieser Nachricht, nie etwas gehöret hat. Es erhellet allerdings aus Homers Kenntniß von der ägyptischen Gelehrsamkeit, daß er zu ihren Geheimnissen eingeweiht gewesen seyn muß *, wie wir aus dem Phantasias wissen. Wenn ihr aber erwägen, was der Name des Frauenzimmers bedeute: so scheint es bloß, man habe ihn in figürlichem Verstande gebraucht, und aus Mißverstand, hernach für den Namen einer wirklichen Person genommen. Alsdann aber ist die Meynung diese, daß Homer, nachdem er von der griechischen und trojanischen Geschichte, so viel Kundschaft gesammelt, als ihm nur möglich gewesen, und er aus den ägyptischen Nachrichten, die insgemein mit Erdichtungen und Fabeln vermischt sind, erlangen können, er seinen Entwurf zur Ilias und Odyssee darnach versertiget habe.

B 2

Wir

anderer schönen Sachen des Alterthums, sonderlich was den Ursprung gewisser mythologischen Fabeln betrifft, finden wird: denn diesen Lohn führet die Begierde des Bücherlesens bey sich, daß man im Nachforschen nach einem Schätze, hundert Nebenschätze entdeckt, die man eigentlich nicht gesucht hatte. W.

Wir übergehen alle diese Hiftörchen, sowohl als die kleine Ilias des Siagrus, deren Melian (Lib. 14. Cap. 21.) gedenkt. Allein man kann von dieser Materie nicht abgehen, ohne das tadelſüchtige Herz des Menschen, und seine böſartige Beſſenheit zu betrachten, die aus einer ſolchen Menge falſcher Vorgeben, deren eines das andere niederſchlägt, und aus der Belebung ſo vieler unbeglaub-
 ̇t Namen, die ſie unterſtügen ſollen, erſellen. Eben ſo ſehr muß man ſich über das widerſprechende Weſen dieſes Verfahrens verwundern, da nämlich die Namen ſolcher Werke, die entweder nie vorhanden geweſen, oder doch ſolches nie verdienet haben, hervorgebracht werden; bloß um uns zu überreden, daß das dauerhafteste und ſchönſte Gedicht der Alten, aus ihnen genommen geweſen. Ein Bettler kann wohl zufriede ſeyn, wenn er ſich ein Kleid aus ſolchen Lumpen zuſammen klaubet, die die Welt in den Kehrſicht wirft: allein das wird man doch niemals glauben, daß ein Kaiſer ſich ſeine Kleidung draus machen ſollte!

Nachdem Homer eine geraume Zeit auf Keiſen verwandt hatte, ſo finden wir, daß man ihn auf ſein Alter in eine ſolche That verwickelt, die zu ſeiner Verkleinerung gereicht. Es iſt nicht genug, daß man ihn beſchuldiget, er habe die Todten beſtohlen: man bringt auch noch einen lebenden Schriftſteller zum Vorſcheine, der ihn in derjenigen Eigen-

Eigenschaft beschämen soll, auf welche sein Ruhm sich gründet.

In Hesiods Opp. et dierum 2 B. im 272 u. f. Verse, steht eine Nachricht von einem poetischen Wettstreite, bey dem Begräbnisse des Amphidamas: in welchem, wie er sagt, Homer den Preis gewonnen haben soll, ohne zu sagen, über wen. So findet man auch unter denen Gesängen, die dem Homer zugeschrieben worden, (*Hom. Hymn. 2. ad Venerem*) ein Gebeth an die Venus, um einen glücklichen Ausgang in einem poetischen Wettstreite; allein auch dieses Stück sagt nicht wo, oder mit wem, er gewesen seyn soll. Ob man es aber gleich vernachlässiget hat, die Namen der Gegner zu nennen: so haben sich es doch andere angelegen seyn lassen, das Hiftörchen vollständig zu machen, und sie zusammen zu bringen. Wer zween solche ansehnliche Namen, poetisch ins Handgemenge bringt, der führt ein eben so ergößendes Prachtspiel auf, als wenn er zween Helden vom ersten Range zum Streite aufführet: und wenn Homer und Hesiod unter den Sprachlehrern ihre Anhänger hätten, so wäre hier eine vortreffliche Gelegenheit den Homer aufzuopfern. So kann eine bloße Mutmaßung sich in eine allgemeine Sage verwandeln: alsdann giebt die Sage Anlaß, zu einem Sinngedichte, welches noch vorhanden ist: und dieses Sinngedicht wird wiederum, aus Un-

B 3

wissen.

wissenheit der Zeit, in welcher es geschrieben worden, als ein Beweis derjenigen Muthmaßung angeführt, aus welcher es entsprungen war. Nach diesem ward ein ganzer Tractat (*Ἀγὼν Ὀμηρῶ καὶ Ἡσιόδῳ*) davon geschrieben, welcher nicht sehr alt aussieht, weil er des Hadrians erwähnt. Die Erzählung kömmt, im großen, mit demjenigen überein, was wir kürzlich in Plutarchs Gastmahl der sieben Weltweisen finden: nämlich, daß Ganiktor, ein Sohn des Amphidamas, Königes von Eubda, der gewohnt gewesen seines Vaters Begräbnistag zu feiern, von allen Orten Männer dazu gebethen, die wegen ihrer Stärke und Weisheit berühmt gewesen. Unter solchen nun, wären auch Homer und Hesiodus nach Chalcis gekommen. Der König Pandas sey der Vorsitzer bei diesem Wettstreite gewesen, nach dessen Endigung er den Dreifuß, als den Preis, dem Hesiodus zugetheilet, mit dem Ausspruche: daß der Dichter des Friedens und Hausstandes mehr verdiene gekrönt zu werden, als der Dichter des Krieges und Streitens. Hierauf habe Hesiodus den Preis den Mufen gewidmet, mit dieser Aufschrift:

*Ἡσιόδῳ Μούσαις Ἐλικωνίαι τοῦδ' ἀνέδναον,
Ἰμνὸς νικῆσας ἐν Χαλκίδι θεῶν Ὀμήρων.*

Welche zwei Zeilen aus einer Stelle des Hesiodus genommen sind, allwo er keines Gegners gedenkt;

ja man hat sie noch dazu verändert, damit diese zween Namen nur hinein kommen möchten, wie der Augenschein lehret, wenn man sie mit diesen zween zusammen hält:

Ἰμνω νικήσαντα φέρειν τρίποδ' ἀτοίντα.

Τὸν μὲν ἐγὼ Μῦσις Ἑλικωνιάδεσ' ἀνέθηκα.

Auf dieses Händlörchen nun zu antworten, so wollen wir nur bemerken, daß Hesiod überhaupt nach dem Homer gesetzt wird. Grävinus, sein eigener Ausleger, setzt ihn wohl hundert Jahre später: und er sey nun so viel jünger gewesen, oder nicht, so hat doch Plutarch (Symp. Lib. 5. §. 2.) die ganze Sache nur schlechthin, als eine bloße Fabel, übergangen. Ja wir können aus dem Hesiodus selbst, einen Beweis dagegen aufbringen. Er befaß eine Ehrbegierde, die ihn veranlassete, sich bey den Wettstreiten der Begräbnisse einzufinden; und welche so weit gieng, daß er seiner Siege, auch in seinen eigenen Werken, gedachte. Hätte er nun den Homer überwunden; so würde eben dieser Ehrgeiz ihn gereizet haben, einen Namen zu nennen, der allein ihm die Unsterblichkeit versichert hätte. Ein Dichter, der seines eigenen Ruhmes erwähnt, der würde wahrlich den edelsten Umstand nicht auslassen; und Homer hätte, „gleich einem gefangenen Prinzen, das Siegsgepränge seines Gegners hieren müssen.

Gegen den Schluß seines Lebens hat man wieder ein ander Märchen erfunden, nach welchem er dasselbe auf eine Art beschließt, die sowohl seiner Größe als seinem Geiste schimpflich ist. Wir finden in dem Leben, welches Plutarch geschrieben haben soll, eine Erzählung: daß ein Orakel ihn gewarnt habe, er solle sich vor der jungen Leute Rathseln hüten. Dieses sey ihm lange Zeit unverständlich geblieben, bis er nach der Insel Jo gekommen. Als er daselbst einsmals geseßen, und den Fischern zugehört, hätten sie ihm ein Räthsel in Versen aufgegeben; und als er solches nicht beantworten können, soll er vor Gram gestorben seyn. Dieses Histröckchen nun wiederlegt sich selbst, da es auf einer Seite abergläubisch, und auf der andern nährisch ist. Es scheint recht zum Lachen erfunden zu seyn, um einen großen Mann auf eine thörichte Weise in den Staub zu werfen. Eben dieser Kopf hätte auch wohl das Märchen vom Aristoteles aushecken können, der sich selbst erfäust haben soll: weil er vom Euripus keine Ursache geben konnte. Die Absicht ist eben dieselbe; die Einkleidung ebenfalls; und der ganze Unterschied liegt nur hierin, daß diese großen Männer, ein jeder in seinem Charakter, der eine durch ein poetisches Räthsel, der andre durch eine philosophische Aufgabe, leiden müssen. Dieses aber sind Begebenheiten, die bloß aus einem groben Stolz, oder aus einer ausschweifenden

senden Tollheit, entspringen können. Eine Seele, die sich so sehr durch Wissenschaften erweitert hat, als Homers seine, die sieht das wahre Gewicht eines jeden Zufalls, und den Grad der Bestimmtheit, oder Sorglosigkeit, den er nach sich ziehen soll, besser ein. Allein, es ist das Schicksal eingeschränkter Köpfe, das menschliche Geschlecht nach einem falschen Maasstabe zu messen, und zu glauben: daß große Seelen, gleich ihnen, fähig sind, durch kleine Begebenheiten in Verwirrung zu gerathen. Diese bilden ihre boshaften Fabeln nach dieser Einbildung, und werden dadurch, als durch ein unteugbares Zeichen ihrer Unwissenheit, entblößet.

III.

Histörchen vom Homer, die aus einer Neugierde in Kleinigkeiten entstanden sind.

Die dritte Art, in welcher Homers Leben beschrieben worden, ist nur eine Sammlung aller derer Sagen und Nachrichten, die jeder Schriftsteller aufstreiben können, sie mochten groß oder klein seyn, um der Welt eine Geschichte von ihm zu erzählen. Vielleicht hat der Mangel ausgesuchter Materien sie zu dieser Nothwendigkeit gebracht; oder vielleicht hat auch eine unverständige Begierde, alles zu sagen, was sie nur konnten, diesen Fehler veranlaßt. Dem sey wie ihm wolle,

B 3 ein

ein Leben aus lauter Kleinigkeiten zusammen getragen, welches (ungeachtet es von verschiedenen Stellen auch eine wahre Nachricht giebt) dennoch einen Mann nur sehr wenig in demjenigen Lichte zeigt, in welchem er besonders berühmt gewesen, und schwerlich etwas in sich enthält, das mit dem Begriffe übereinkäme, den wir von ihm haben: ein solches Leben, sage ich, wird niemals diejenigen Pflichten leisten, die die Welt von einem Geschichtschreiber mit Rechte fordern kann. Die umständlichste Nachricht indessen, die wir vom Homer haben, ist von dieser Art, ich meyne diejenige, die Herodot gesammelt haben soll. Sie ist kürzlich, ein übel zusammenhangender kleiner Tractat, der aus Begebenheiten besteht, die wohl in den Gränzen der Wahrscheinlichkeit bleiben, und die gemeinste Sphäre des Lebens betreffen. Sie scheint ganz und gar aus einem grammaticalischen Gehirne entsprungen zu seyn, das immer voller Stegreifverse steckt: als wenn unsers Dichters unstreitiger Anspruch auf die Begeisterung, eine Sache wäre, die noch erst bewiesen werden müßte. Zu gleicher Zeit aber, sind die Gelegenheiten so armselig erfunden, daß sie der Hülfe einer poetischen Einbildungskraft übel anstehen. Es ist nichts darinnen, das besser wäre, als ein Leben, welches ein Grammatikus selber führen möchte; ja es kommt sogar nur einem solchen Leben gleich, als er gemeiniglich zu führen pfleget, dessen höchste Staffel

das Rectorat einer Schule ist. Da dieß indessen ein Tractat ist, zu welchem die Schriftsteller, in Ermangelung eines bessern, ihre Zuflucht haben nehmen müssen; so will ich folgen: -n Auszug davon mittheilen.

Homer war zu Smyrna, ungefähr hundert acht und sechzig Jahre nach der Belagerung von Troja, und sechs hundert und zwanzig Jahre vor des Perseus Feldzuge geboren. Seine Mutter hieß Kruthois, welche unehlicher Weise schwanger, und von ihrem Väter, mit dem Ismenias, einem von den Anführern derer Colonien, die damals Smyrna erbauten, von Kuma fortgeschickt ward. Als sie nun nach einiger Zeit, nebst andern Frauenzimmern, an dem Ufer des Flusses Meles, ein Fest feierte, ward sie mit dem Homer entbunden, den sie deswegen Melesigenes nennete. Hierauf verließ sie den Ismenias, und ernährte sich selbst mit Arbeiten, bis Phemius (der in Smyrna Schule hielt) sich in sie verliebte, und sie heirathete. Als nun beyde mit der Zeit starben, fiel die Schule dem Homer anheim, der ihr so weislich vorstand, daß er von Einheimischen und Fremden durchgehends bewundert ward. Unter diesen letztern war Mentes, ein Schiffshauptmann von Leucadia, auf dessen Zureden und Versprechungen er die Schule aufgab und zu reisen anfang. Mit diesem besuchte er Spanien und Italien; ward aber, wegen eines Augenflusses, in Ithaka zurück gelassen. Wen
fei.

seinem dasigen Aufenthalte unterhielt ihn ein gewisser Mentor, ein reicher, gerechter und gastfreier Mann: von dem er die Hauptbegebenheiten von Ulyssens Leben erfuhr. Bei des Mentors Rückkunft aber, gieng er von da nach Kolophon, allwo sein Augenfluß von neuem rege, und er völlig blind ward. Hier nun konnte er nichts bessers erwählen, als daß er wieder zurück nach Smyrna gieng, allwo er vermuthlich von denen, die ihn kannten, ernähret werden möchte, und Gelegenheit haben könnte, sich auf die Poesie zu legen. Allein daselbst nahm seine Armuth nur mehr zu, und alle sein Hoffen schlug fehl; so daß er wieder nach Kuma gieng, und unter Weges eine Zeit lang, in dem Hause eines Verbers, Namens Tychius, erhalten ward. Zu Kuma bewunderte man seine Gedichte ungemein; allein, als er vorschlug, diese Stadt zu verewigen, wenn die Einwohner ihm ein jährliches Gehalt bewilligen wollten, bekam er zur Antwort: man würde kein Ende finden, wenn man alle *ομῆρας*, alle blinde Leute, ernähren wollte; und daher bekam er den Namen Homer. Von Kuma gieng er nach Phocæa, allwo ein gewisser Theostribes (abermals ein Schulmeister) ihm anbot: er wolle ihn ernähren, wenn er ihm erlauben wollte, seine Verse abzuschreiben. Als sich nun Homer dieses, aus bloßer Noth getrieben, gefallen ließ; so hatte der andere sie kaum in Händen,

ben, als er nach Chios gieng. Daselbst erwarteten ihm diese Gedichte, Reichthümer und Ehre, indem deren wahrer Verfasser, mit ihrem Hersagen, kaum das trockne Brod erwerben konnte. Als nun endlich jemand von Chios kam, der dem Volke erzählte, daß diese Verse bey ihm von einem Schulmeister bekannt gemacht worden; so entschloß sich Homer, ihn ausfündig zu machen. Er landete daher nahe an dem Orte an, und ward von einem Schäfer, Namens Glaucus, (vor dessen Thüre er fast von den Hunden wäre zerrissen worden) aufgenommen, und zu seinem Herrn nach Bolissus gebracht, der seine Wissenschaft bewunderte, und ihm die Erziehung seiner Kinder anvertraute. Hier fing sein Ruhm an, sich auszubreiten, und Theostrides, der von seinem Daseyn hörte, floh vor ihm. Homer kam indessen doch einige Zeit hierauf wieder nach Chios, allwo er eine poetische Schule errichtete, ein ziemlich Vermögen erwarb, heirathete, und zwey Töchter bekam: davon die eine jung starb, die andere aber an seinen Vönnern zu Bolissus, verheirathet ward. Allhier führte er in seinen Gedichten die Namen dererjenigen ein, denen er am meisten verbunden war, z. E. Mentos, Phemius, Mentor und Lychiüs, und da er seinen Stun nach Athen setzte, so gedachte er dieser Stadt mit vielen Ehren, um die Athener zu einer gütigen Ausnahme vorzubereiten.

Als

Als er aber hinwollte, lief das Schiff in Samos ein, allwo er den Winter über blieb, und mit einem Gefolge von Knaben, in den Häusern großer Leute abfing. Im Frühlinge gieng er noch einmal zu Schiffe, um seine Reise nach Athen fortzusetzen; aber er landete unterwegs zu Jos, allwo er krank ward, starb, und an das Ufer der See begraben wurde.

So sieht das Leben vom Homer aus, welches man dem Herodot zuschreibt; ungeachtet es wunderfam ist, daß dieß wahr seyn sollte; indem es offenbar seiner eigenen Geschichte widerspricht, da es den Homer sechs hundert und zwanzig Jahre vor des Perres Feldzug setzt: da doch Herodot selbst, der zur Zeit dieses Feldzuges gelebet, sagt, Homer habe nur 400 Jahre vor ihm gelebt. Dem sey wie ihm wolle, wosern wir glauben können, daß in den großen Theilen dieses Tractats, etwas der Wahrheit gemähes ist; so können wir allensfalls folgende allgemeine Sätze daraus zusammen nehmen: Daß er eine große Begierde nach Wissenschaft verathen, da er solche lange, und so viele Reisen unternommen. Daß er eine unerhörte Gemüthsstärke zu erkennen gegeben, da er fähig gewesen, bey dem Unglücke der Blindheit und der äußersten Armuth, feuriger zu schreiben, als irgend ein Dichter nach ihm, in viel bessern Umständen, thun können: und daß er eine unumschränkte Empfindung
des

des Ruhmes (dem Begleiter edler Seelen) gehabt haben muß, die ihn sowohl unter obigen Drangsalen, als der dazu kommenden Beschwerde des Alters, noch getrieben, neue Reisen zu unternehmen.

Es wird aber velticht weder ungehörig, noch schwer fallen, einige Muthmaßungen anzustellen, welche die Quellen zu entdecken scheinen, aus welchem die Sagen entsprungen sind, die Homers schlechtes Leben darstellen. Wir müssen erwägen, daß es keinen Geschichtschreiber seiner Zeit giebt, (oder doch keinen, der auf uns gekommen wäre) welcher seiner gedächte; und daß er selbst, in denen Werken, die ihm ohne Widerspruch zugestanden werden, niemals deutlich von sich geredet hat. Gleichwohl hat eine brennende Begierde, etwas von ihm zu wissen, die Menschen veranlaßt, diese Sache, auch trotz solchen Schwierigkeiten, zu bearbeiten; und sich nach allen Seiten umzusehen, ob man etwas Ueberbliebenes erblicken möchte, das nur den mindesten Schein einer Nachricht haben könnte. Nach vielem Suchen finden sie nichts, als seinen Namen und seine Werke, und entschließen sich daher, diese beyden so lange auf der Folter zu peinigen, bis sie einige Nachricht von derjenigen Person ertheilen, der sie angehören.

Das erste daher, was sie voraussetzen, ist, daß dasjenige, was man für seinen Namen gehalten, nicht länger sein Name, sondern ein Nebentitel seyn muß,

muß, dessen man sich statt seines Namens bedienet. Die Ursache, warum er diesen Namen bekommen, muß irgend eine Begebenheit seines Lebens seyn. Hierauf gehen sie weiter, und betrachten alles, damit sie nur Worte zu dessen Ableitung finden mögen. Einer findet, daß *ὁ μῆγος* eine Hüfte bedeutet; woher die Erzählung im Heliodor kommt, daß er wegen eines Zeichens an diesem Theile, welches eine unächte Geburt andeuten sollte, aus Aegypten verbannet worden: und hier meynen sie denn Grund genug zu finden, ihm das Leben eines Wanderers zuzuschreiben. Ein anderer findet, daß *ὁ μῆγος* eine Geißel bedeutet, und daher muß er (wie Proklus in Vit. Hom. will) in einem gewissen Kriege zwischen Smyrna und Chios, ausgeliefert werden. Ein dritter, kan den Namen, von *ὁ μὴ ὁρῶν*, non videns, ableiten; daher muß er ein blinder Mann seyn: wie in dem Leben Homers steht, welches man dem Herodot zuschreibt. Ein vierter leitet es von *ὁ μῆγος ἔπειν*, der im Rathe spricht, ab; und dann muß er, wie im Suidas, durch eine göttliche Eingebung, den Smyrnern den Vorschlag thun, daß sie Kolophon bekriegen sollen. Ein fünfter meynt, man könne die Worte wohl so weit bringen, daß sie, andern folgen, oder sich mit ihnen vereinigen, heißen könnten; und dann muß er Homer heißen, weil er gesagt haben soll, (wie aus dem Aristoteles, in dem dem Plutarch

tarch zugeschriebenen Leben Homers, angeführt wird) er wolle *εμπερι*, den Lydiern von Smyrna, folgen. So ist denn der Namen gnugsam gewunden und gedrehet worden, daß er zum mindesten den Verdacht veranlassen könne, wie ein jeder der eine neue Etymologie davon erfunden, entweder ein ganz neues Leben von ihm erdichtet, oder doch etwas, das er dem alten hinzugesüget hat.

Da nun gleichwohl der Namen allein nicht Materie genug darbiethet, um ein ganzes Leben zu machen; so muß man die Werke selbst noch zu Hülfen nehmen: und man nimmt für zugestanden an, daß da, wo er auch nicht von sich selbst gesprochen, er doch unter denen Personen und Thaten verdeckt liege, von welchen er geschrieben hat. Weil er nun in der Odyssee, einen Dichter mit dem Namen Phemius benennet; so schließt Herodot (in Vit. Hom.) daß Phemius sein Lehrer gewesen. Weil er vom Demodokus, als einem andern Dichter redet, der blind gewesen, und die Paläste besucht hat: so muß Homer blind aus dem Hause geschickt werden (ebendas.) um vor reichen Leute Thüren zu singen. Kommt Ulyßes, bey seines Schäfers Hütte, mit den Hunden in Gefahr: so muß diese Begebenheit, weil sie geringschäßig ist, zu seiner elgenen, in Bollissus, werden. (ebendas.) Und wenn er dem Gerber, der den Ajax beirumete, den Namen Tychius, beylegt: so muß ihm ein

E

sol.

solcher Mann, in seinem Mangel, zu Hülfe kommen. Ja, einige sind in dergleichen Muthmassungen so heftig vertieft gewesen, daß das bloße Gleichniß eines Frauenzimmers, welches sein Brod mit saurer Arbeit verdienet, von seiner Mutter Zustande erborgt seyn soll, und als ein Beweis angeführet wird. (Siehe der Hr. Dacier Leben Homers) So muß er immer sich selbst im Sinne haben, und so müssen die poetischen Erfindungen, in wirklich geschehene Sachen, verwandelt werden; und das Leben desjenigen heißen, der sie ganz andern Leuten zugetheilet hatte. Alle Erzählungen in seinen Werken, die sich mit einem niedern Stande zusammen reimen, sollen ihm selbst begegnet seyn: ungeachtet eben diese Art zu schließen, eben so geschickt wäre, ihn in einem höhern Range leben zu lassen; und zwar aus so vielen Stellen, die seine Geschicklichkeit in der Regierungskunst, und seine Kenntniß der großen Geschäfte der Welt, zeigen.

Es giebt noch andere hier und da zerstreute Hinderchen vom Homer, die zwar darauf nicht hin aus laufen, aber nichts destoweniger nur ganz läppisch sind: und so wenig sie sich zur Materie einer Geschichte schicken, so ungegründet sind sie auch, und entspringen lediglich von ungefähr, oder von dem Eigensinne der Leute. Dergleichen ist die Nachricht, die wir aus dem Heraklides finden: (Diog. Laert. ex Heracl. in Vit. Socrat.) Daß Ho-
mer

mer zu Athen für einen Wahnmüßigen gehalten worden; welches Märchen von des Sokrates Schülern erdichtet zu seyn scheint, um auf die Athener einen Haß zu bringen, weil sie in den Tod ihres Lehrers gewilliget. Ja es hat etwas von einer anklagenden Schulrache an sich; gleich als ob die Welt sich einbilden würde: da, wo man den einen als einen Gottlosen, umgebracht, könnte man auch wohl den andern für einen Narren halten. Eine eben so schöne Nachricht ist die, in *Melland* 9 B. 15 Cap. daß Homer seine Tochter, in Ermangelung des Geldes, mit einem seiner Werke, ausgestattet: welches fast einem Scherze über einen armseligen Einsall ähnlich sieht, der etwan anfangs einen Epigrammatisten zum Vater gehabt hat, und nachmals von irgendeinem mühseligen Sammler für Ernst aufgenommen worden. Kurz, das menschliche Geschlecht hat sich um den guten Homer trefflich viel Mühe gegeben, und ganz und gar nichts ausgerichtet. Sie haben alles und jedes, mit der änsigen Neugierde nach Kleinigkeiten, und der ungenügsamen Nachforschung, welche Seneca die Krankheit der Griechen nennet, begierig aufgehaschet. Sie haben die Sache, durch ihr Bestreben, selbige auszuforschen, nur mehr verwirret; und gleich Reisenden, denen die Landstrasse fehlet, und die gleichwohl eine ungebahnte Wüstenen durchziehen wollen, den Irrthum eingeführt, an statt daß sie die Unwissenheit aus dem Wege räumen sollen.

IV.

Wahrscheinliche Muthmaßungen
vom Homer.

So oft einige Schriftsteller unternommen haben, Homers Leben zu schreiben, welches frey vom Aberglauben, vom Neide, und von Kleinigkeiten seyn sollte; so haben sie sich aller dieser Mährchen geschämt. Dieses hat sie indessen doch nicht abgeschrecket, ihr Vorhaben auszuführen; sondern die Schwierigkeit selbst, welche sie nicht abschrecken konnte, hat sie gezwungen, entweder die alte Erzählung, mit Entschuldigungen, vorzutragen; oder doch, anstatt eines Lebens, einen Tractat zu liefern, der theils eine Critik, theils den Charakter enthalten hat; der mehr eine Beschreibung, als mit Thaten angefüllt gewesen, und das Ansehen einer Geschichte gehabt hat.

Seine Zeit.

Sie fangen dabey an, daß sie uns benachrichtigen, die Zeit, in welcher er gelebt, sey allemal streitig geblieben; und die Meinungen der Schriftsteller hiervon, wären allezeit verschieden gewesen. Indessen enthält der Streit, nach allen
sei-

* Hic longius a temporibus belli, quod composuit, Troici, quam quidam rentur, abfuit. Nam ferme ante annos 950. floruit, infra mille natus est: quo nomine non

seinen verschiedenen Muthmassungen, von der frühesten Zeit, bis auf die späteste, einen Zwischenraum von ungefähr vier und zwanzig, bis über 500 Jahre, nach der Belagerung von Troja. Kurz, diese Zeit sey gewesen, wenn sie wolle: so scheint sie nicht nahe an diese Belagerung zu stoßen; wie seine eigene Anrufung an die Musen, um die Liste der Schiffe ausweist.

Ἡμεῖς δὲ κλεος ὅτον αἰκόμεν ἔδε τι ἰδμεν.

Iliad. 2. v. 486.

Dem, sagt er, wir haben nur ein Gerücht gehört, und wissen nichts umständliches. Vellejus Paterculus * bemerkt, daß es eine geraume Zeit später gewesen seyn muß, und zwar nach Homers eigenem Bekenntnisse: daß das menschliche Geschlecht zu seiner Zeit nur halb so stark wäre, als in derjenigen, die er beschrieb; welches Bekenntniß, da es sich auf den Begriff einer allmählichen Ausartung unserer Natur gründet, anzeigt: daß die Zwischenzeit zwischen dem Homer und seiner Materie, groß gewesen seyn müsse. Doch wir wollen uns mit Untersuchung aller dieser trockenen Streitigkeiten nicht quälen, sondern anmerken: daß die Welt geneigt ist, sich an den arundelianischen

E 3

Mar:

non est mirandum, quod saepe illud usurpat: οὐδὲ γὰρ ἄνθρωποι ἦσαν. Hoc enim ut hominum, ita saeculorum notatur differentia. *Vell. Paterc. Lib. 1.*

Marmor **, als die gewisseste Rechnung jener frühen Zeiten, zu halten. Wenn man nun selbigen in diejenige Zeit setzt, als Diognetus zu Athen regierte; so hat Homer ein wenig vor Einführung der

** Man sehe von diesem Marmor den du Pin, Dacier und andere nach.

a) So viel wohl nicht: wenn man der Chronologie des Hrn. Isaac Newtons folget, welcher große Meister der Zeit des trojanischen Krieges, durch die Hülfsmittel der Sternkunde selbst ausgemacht hat. Chiron nämlich entwarf *χίρωνα δόμωνα*, die Asterismen, wie Clemens Alexandrinus Strom. 1. p. 306. 352. berichtet: Denn sowohl er als seine Tochter Hippo, waren in der Sternkunde geübt. Musäus aber, des Eumolpus Sohn, des Orpheus und eines von den Argonauten Lehrer, (Laert. Prooem. L. 1.) machte eine Himmelskugel; und zwar soll er der erste Griech gewesen seyn, der eine gemacht haben soll. Diese Kugel nun selbst, zeigt, daß sie zur Zeit der argonautischen Fahrt verfertigt worden: Denn alle Figuren der Kugel, gehen auf diese Fahrt und einige ältere griechische Geschichte; nicht neuere. Dergleichen sind zum Exempel der goldene Widder, als das Zeichen des Schiffs, auf welchem Phryrus nach Colchis floh: Der Stier, den Jason bezähmte; die Zwillinge Castor und Pollux; zweien Argonauten nebst der Leda Schwan, als ihre Mutter; das Schiff Argo selbst, und der bewachende Drache Sydeus; der Argonaut Herkules, mit seinem Pfeile und dem herabschließenden Geyer; die Leyer des Argonauten Orpheus u. s. w. Ferner sieht man den Orion, Neptuns Sohn, oder wie einige wollen, des Minos Großsohn, mit seinen Hunden, dem Hasen, dem Flusse und Scorpione. Ferner die Geschichte des Perseus, in der Andromeda, dem Cepheus, der Cassiopea und Cetus. Die Geschichte der Callisto, in dem großen Bären und dem

der Olympiaden gelebt, ungefähr 300 Jahre nach der Eroberung von Troja und fast 1000 vor Christi Geburt ^{a)}. Als eine weitere Bestätigung dessen haben wir einige große Namen des

C 4

Alter.

dem Arctophylax u. s. w. Diese so bemahlte Kugel nun, scheint zu dem Gebrauche dieser Schiffarth gemacht gewesen zu seyn: denn das Schiff Argo war das erste lange Schiff, welches die Griechen erbauet hatten. Bis dahin hatten sie nur runde Lastschiffe gehabt, die sich nie aus dem Gesichte der Ufer verlieren durften; nunmehr aber, da der Kern der Griechen, auf Befehl des Orakels (Apollodor. Lib. I. Cap. 9. Sect. 16.) den Eurin und das mittelländische Meer durchziehen sollte: so mußten sie die offene See suchen und folglich ihren Lauf durch Veyhülfe der Gestirne einrichten. Zur Zeit der argonautischen Fahrt nun, trafen die Hauptpunkte der Aequinoctien und Solstitien, in die Mitte der Himmelszeichen, des Widders, Krebses, der Wage und des Steinbocks. Zu Ende des 1689sten Jahres Christi, traf der Stern prima Arietis genannt, in $28^{\circ} 51' 00''$, mit der Norder Latitud. $7^{\circ} 8' 58''$. Und der Stern, ultima caudae Arietis genannt, war in $8^{\circ} 19' 3' 42''$ mit der Norderbreite $2^{\circ} 34' 5''$. Und der Colurus Aequinoctiorum, welcher durch den Mittelpunkt zwischen diesen zween Sternen gieng, schnitt damals die Ecliptik in $8^{\circ} 6' 44'$. Folglich war, nach dieser Rechnung, das Aequinoctium seit der argonautischen Unternehmung, zu Ende des 1689sten Jahres, $36^{\circ} 44'$ zurückgegangen; wenn man annimmt, daß der Colurus durch das Mittel des Himmelszeichens Aries gegangen ist, wie es die Alten angeben. Nun geht das Aequinoctium in einem Jahre fünfzig Secunden zurück, in 72. Jahren 1° und folglich $30^{\circ} 44'$ in 2645 Jahren; welches, wenn man es von dem Ende des 1689. Jahr Christi, oder von dem Anfange des 1690. Jahres zurück rechnet, die argonautische Unternehmung, ungefähr 25 oder lieber 43. Jahre nach Salomons

Alterthums, welche eine Zeitverwandschaft mit dieser Rechnung anzeigen. Cicero sagt im 5. B. der Qu. Tusc. es gäbe eine Sage: daß Homer um die Zeit des Lyrurgus gelebt haben sollte. Strabo erzählet uns im 10. B. man sage, daß Lyrurgus nach Chios gekommen sey, sich mit dem Homer zu unterreden. Und selbst Plutarch, wann er in Lyrurgs Leben sagt, daß derselbe Homers Werke von des Kreophilus Großsohne, mit dem er zugleich gelebt hatte, erhalten: so setzt er ihn nicht so weit zurück, daß sie nicht, allem Ansehen nach, zu einerley Zeit gelebt haben könnten.

Sein Vaterland.

Der nächste Streit betrifft sein Vaterland, um welches Hadrian die Götter befragte: *ἄγνων Ὀμήρου καὶ Ησίοδος*. als eine Frage, die kein Mensch auflösen konnte; und Appion, erweckte, wie Plinius in des 30. B. 2. Cap. sagt, gar einen Geist, um es zu erfahren. Was die Schwierigkeit noch größer machte, war, die Anzahl der streitigen Städte, deren Suidas in einem Dithem neunzehn zusammen-

Tode fest setzt, wie Hr. Newton noch aus einigen folgenden astronomischen Schlüssen herausbringt. Der trojanische Krieg nun, war ein Menschenalter später, als dieses argonautische Unternehmen; indem viele griechische Feldherren, in diesem Kriege, Söhne der Argonauten waren. Da also die Griechen den Zug der Argonauten unge-

menrechnet. Allein sein alter Ausleger Didymus: (Seneca Ep. 88.) fand diese Materie so fruchtbar, daß er einen großen Theil seiner vier tausend Bücher damit füllte. Es giebt eine Prophezeiung der Sibyllen, daß er in Cypern, zu Salamis, geböhren werden sollte: und damit es auch an keinem gegenseitigen Beweise fehle; so hat man das Orakel, was nach der Zeit dem Hadrian gegeben worden, welches sagt, er sey zu Ithaka geboren gewesen. Man führt aus seinen Werken, äolische und ägyptische Gebräuche, an: um hinwiederum und mit eben der Wahrscheinlichkeit, zu beweisen, daß er beyden angehöre. Zu Kolophon zeigte man eine Schule, die die seinige sollte gewesen seyn; und zu Jo ein Grab: beydes gleich stark, als ein Beweis, daß er beyderwegen geboren worden. Die Athenienser aber, maßten sich an, er sollte da geboren seyn, wo sie eine Pflanzstätte hatten; oder sie gaben auch, dem ganzen Griechenlande zu gute, und weil sie die Hauptstadt seiner Gelehrsamkeit waren, seinem Namen das Bürgerrecht ihrer Stadt. Qu. Licinia et Mutia lege, sagt Politian in der Vorrede

ungefähr 300 Jahre älter machen, als er der Wahrheit gemäß gewesen; und die Belagerung von Troja demselben so bald gefolgt ist: so sieht man wol, daß auch Homer ein gutes Stück in der Chronologie herunter rücken wird. Man sehe Sir Isaac Newtons, Chronology of ancient Kingdoms, amended. Edit. d. A. 1728. in 4. p. m. 33. ff.

rede zum Homer, und zwar nach dem Sinne desjenigen Gesetzes, nach welchem alle Italiäner das römische Bürgerrecht erlangten. Alle diese führen ihre Schriftsteller, zu Bestätigung ihrer Ansprüche an: indessen scheint doch die Hauptfrage zwischen Smyrna und Chios zu seyn, welche wir also etwas näher betrachten müssen.

Daß Homer zu Smyrna geboren seyn soll, bemüht man sich mit einem Sinngebichte zu beweisen, welches unter der Bildseule des Pisistratus zu Athen, gestanden haben soll. Wie im Cicero, Strabo, Aul. Gellius, und in denen griechischen Leben zu finden, die unter Herodots, Plutarch's und des Proklus Namen herumgehen; wie auch in den zweyen ungenannten. Die Smyrner erbaueten ihm einen Tempel, (*Vitruv. Prooem. Lib. 7.*) schlugen Münzen auf ihn und setzten es sich so fest in den Kopf, daß er bey ihnen geboren wäre, daß man auch sagt, sie hätten den Zoilus verbrannt, weil

* *Simonides* Fragm. de brevitare, Vitae der diesen Vers aus dem Homer anführt:

"Εν δὲ τὸ καλλίστῳ Χίῳ ταννὸς αἰὲρ.

** *Theocritus* in *Dioscuris*, zu Ende.

Χίῳ αἰὲδαι,

Ταννὸς Πριάμοιο πόλιν καὶ ἵκται Ἀχαιοῖν.

Πριάμῃ τε μάχῃς.

b) So viel ist indessen gewiß ausgemacht, daß er in Klein Asien, und wohl gar noch im trojanischen Gebiethe geboren

weil er sie, in der Person des Homerus beschimpft. Auf der Gegenseite machten sich die Ehre mit den alten Zeugnissen des Simonides * und Theokritus ** breit, welche sagen, Homer sey unter ihnen geboren. Sie erwähnen eines Geschlechts, Namens Homerida, welches sie hätten, und für seine Nachkommenschaft hielten. Sie schlugen Münzen auf ihn; sie zeigen noch den heutigen Tag, ein Homerium; oder einen Tempel Homers, nahe bey Volissus, und schließen ihre Beweise mit einer Stelle aus dem Gesange an den Apollo: welchen Thucydides Lib. 3. dem Homer zuweignet, allwo er sich selbst, den blinden Mann nennet, der Ehios benimmt. Hier haben meine Leser den Inbegriff, des weitläufigen Tractats, welchen Leo Allatius von Homers Vaterlande geschrieben; in welchem er, nachdem er aller Ansprüche genau erwogen, für Ehios den Ausspruch thut. Ich, für mein Theil, will in einer so ungewissen Sache, gar nichts ausmachen ^{b)}; weder welche von allen diesen Städten,

noch

boren worden; wie man davon das so gelehrte als ange-
 nehmen geschriebene Werk, an Enquiry into the Life and
 Writings of Homer, nachsehen kann, davon ich die zwente
 Ausgabe von 1736. besitze. Es ist auch um so viel weni-
 ger zu verwundern, da dieser Theil von Asien, in den äl-
 sten Zeiten die mehresten und größten Leute aufgebracht
 hat. So zeigt es uns unter den Weltweisen, den Thales
 von Miletus, des Cyrus Zeitgenossen; und seine Schü-
 ler, den Anaximander und Anaximenes, von eben dem
 Orte.

noch ob irgend eine von ihnen mit seiner Geburt
beehrt gewesen; noch, ob nicht eine jede von ihnen
ihren

Orte. So war Pythagoras, von Samos; Heraklit
und Hermagoras von Ephesus, welchen lehtern diese
Stadt, wegen seiner großen Mäßigkeit verbannete. Chry-
sippus war von Solis; Zeno von Cyprus; Anaxagoras
von Klazomena; Cleanthes der Stoiker von Assus;
Metrodor Epikurs vertrauter Freund von Lampascus;
Theophrast, von Eressus, und sein Nachfolger Neleus,
welcher Aristoteles Bibliothek erbt, von Scepsis. Des-
se alle, und Xenocrates der Platoniker, Arcesilaus, der
Akademiker, Protarchus, der Epikurder, und Eudorus
der Mesikünstler, erhielten ihr Leben aus dieser Gegend:
eben wie Hippokrates, Simus, Erasistratus, Asklepi-
des, und Apollonius, diese großen Lehrer der Arzneykunst.
So bemerke man auch, daß so gar von den sieben Weisen,
die mehreste Zahl, nämlich viere, diese Gegend zur Ge-
burtsstätte gehabt. Pittacus war von Mitylene; Bias
von Priena, Kleobulus der Lindier und obiger Thales.

Mit den Geschichtschreibern ist es eben so: Herakleus
und Pherecydes, die zween ältesten griechischen Geschicht-
schreiber, waren, der eine aus Miletus und der andere,
von der Insel Scyros. Theopompus war von Chios;
Ephorus, der große Geschichtschreiber war von Cuma;
Ktesias von Knidos. Mit den Dichtern ist es eben so:
Hesiodus war von Cuma; Archilochus von Poros;
Tyrtäus von Miletus; Thales, der Poet und Gesezge-
ber, von Kreta. Anakreon war ein Tejaner, Simonis
des ein Ceaner, Arion und Terpander, waren Lesbier.
Und damit die Erwähnung jedes Geburtsortes meine No-
te nicht zu lang mache; so waren die Sappho, ihr Liebha-
ber Alcäus, Bachyllides, Chärcilus (nicht Alexanders
Hofs poet) Phocylides, Bion, Simmias, Philetas, Ion
der Tragödienschreiber, Philemon, Menanders Mithu-
ler, und der astronomische Poet Aratus, alle aus dieser
poetischen Gegend entsprossen. Auch die erythräische Si-
bylle

Ihren eigenen Homer hervorgebracht haben mag; indem Xenophon (de Aequivocis.) sagt, es habe
viele

bylle und die begeisterte Athenais waren von hier. Ja, was das meiste ist, so waren die fünf Dichter, die sich in der epischen Poesie am allermeisten hervorgethan, alle allhier, und die zween größten, in den benachbarten Städten Cuma und Smyrna geboren. Sie sind, Homer, Antimachus, der den thebanischen Krieg, und Panyasis, der Herkuls Arbeiten beschreiben, Peisander und Hesiodus. (Man sehe den Tzetzes.)

So fruchtbar hatte sich diese Gegend in den ältesten Zeiten, an vortrefflichen Leuten gezeigt; nach einer Zwischenzeit der Sklaverey aber, und als die Einflüsse der römischen Freyheit und der milden Regierungsart auch diese glückselige Gegend erreicht hatten, brachte sie von neuem die trefflichsten. Männer an Tugend und Gelehrsamkeit hervor. Panätius, Stratokles, Andronikus der Peripatetiker, Leonidas der Stoiker, und vor ihnen, Praxiphanes, Eudemus und Hieronymus, waren alle von Rhodus. Charon, Ademianus und der Rheter Anaximenes, waren von Lampsacus. Erastus und Caryseus, waren zu Scepsis nahe bey Troja geboren; welcher Ort schon ehedem durch die Geburt des Demetrius eines berühmten Kunsttrichters und Zeitgenossen des Aristarchus, und des Metrodorus berühmt geworden. Theodorus Cronus, der Dialectiker, Archidamus, Antipater und Nestor, alles Stoiker, waren auch aus diesem Theile Asiens. Man sehe Seneca, den ältern, Controvers. et Svasor. Lib.

So hatte diese Landschaft auch das Glück, daß sie auswärtigen Prinzen Lehrer, Räthe und gute Freunde verschaffte. Theophanes von Myrleue, war des Pompejus vertrauter Freund und Rath; Aristodemus von Tysa aber, war des Pompejus Lehrer gewesen: wie er denn seinem Ohelm die Erziehung der Kinder dieses großen Mannes anvertrauet hatte. Dionysius von Halicarnass, war
einer

viele von diesem Namen gegeben. Man kann sich aber des Erstaunens über der wundernswürdigen Verehrung seines Charakters nicht enthalten, die die Menschen angetrieben, einen solchen geringschätzigen Umstand so begierig aufzusuchen. Da nämlich Könige die Orakel beschiedt haben, um nach seinem Geburtsorte fragen zu lassen; da ganze Städte sich um ihn gezanft haben; da ganze Leben gelehrter Männer darauf verwandt worden; da einige ganze Tractate davon geschrieben, andere gar die Geister gebannt haben, um es zu erfahren: kurz, daß Himmel, Erde und Hölle durchsucht worden,

um

einet von des Sertus, des Pompeji jüngern Sohnes Freunden, als er das Commando auf der See hatte. Theopompus und sein Sohn Enidus, waren beyde Lieblinge Julius Cäsars. Appollonius Molo war Ciceros Lehrer. Sybreas, der treffliche Redner seiner Zeit, war des Marcus Antonius Liebling. Und Apollodor der Pergamener, hatte die Aufsicht über die Sitten des jungen Augustus vom Cäsar erhalten. Der ältere Athénodor braucht keinen andern Beweils seiner Tugend, als daß er mit dem Marcus Cato gestorben ist; der jüngere aber stand beim August in großen Gnaden, ward ihm je länger je lieber, erlangte große Ehrenstellen: und als er des Hoflebens überdrüssig war, lehrte er mit einer unumschränkten Vollmacht, seine Vaterstadt zu verbessern und zu beherrschen, nach Hause. Sein Nachfolger in des Kaisers Gnade und an Ehren, war Testor, der Akademiker, dem die Erziehung des jungen Marcellus, des Octavius Sohns, anvertrauet war.

c) Der ungenannte Verfasser des homerischen Lebens,
das

um eine Frage aufzulösen, die lediglich auf eine Neubegierde hinausläuft.

Seine Naltern.

Bemühen wir uns ferner Homers Naltern heraus zu bringen, so ist die Mühe eben so fruchtlos^{c)}. Ephorus (Plut. Vit. Hom. ex Ephoro) hat den Mäon zu seinem Vater gemacht, und zwar durch eine Nichtel, die er geschwächt haben soll; und dieß hat man so viel gelten lassen, daß man ihm auch den abgeleiteten Namen Mäonides, gegeben. Seine Mutter heißt (wenn wir der mäonischen Erzählung

das ich in vorstehender Note angeführet, scheint obige Meynung des Herodotus anzunehmen, daß sein Vater ein Schulmeister gewesen; und rechnet diesen Umstand so gar für eine, ja für die größte von den neun Glückseligkeiten die dem Homer anheim gefallen sind. Seine Armuth, sagt er, verleitete ihn auf den einzigen Weg zur Gelehrsamkeit, der damals zu haben war; nebst dem besondern Vortheile, mit seinem Lehrer in einerley Hause zu wohnen, und nicht nur sein Schüler, sondern auch sein Sohn zu seyn. Er meynt, wenn Homer eines reichen Vaters Erbe gewesen wäre, der ihn hätte ernähren, oder ihn auch seine eigene Handthierung lehren können; so wäre er nie zum Phe-mius gegangen, um sowohl in der Philosophie, als Poesie unterwiesen zu werden, die damals keine abgesonderte Wissenschaften waren. Eben dieser Mangel trieb ihn auch, nach des Vaters Tode, dieselbe Lebensart fortzusetzen und selber Schule zu halten: eine Übung die, wenn sie nur nicht gar zu lange währet, das stärkste Mittel ist, die Gemüthskräfte zu erweitern, und die Einbildungskraft zu bessern.

lung glauben) Kryntheis. Allein wenn wir weiter forschen, so verlieren wir uns abermals in Unge-
 wissheiten. Denn Suidas nennet die Eunetis,
 oder Polykasta; und Pausanias im 10. B. nen-
 net die Klymene, oder Themisto; welches daher
 kommt, weil die streitenden Provinzen, eine jede
 aus sich, eine Mutter für ihn aufbringen. Die
 mündliche Sage hat uns in diesem Falle kein meh-
 reres Licht aufgesteckt, als nur was dazu dienen
 kann, uns deren Schatten in Verwirrung zu zei-
 gen. Sie alle kommen dem Auge so gleich, und
 wahrscheinlich vor, daß wir zweifeln, welche wir
 wählen sollen; und die Frage unentschieden fah-
 ren lassen müssen.

Sein Namen.

Forschen wir nach seinem wahren Namen; so
 ist auch dieser zweifelhaft. Er ist Melesigenes,
 nach dem Flusse genannt worden, an welchem er
 geboren war. Der Name Homer ist nur von
 irgend einem Zufalle seines Lebens, für einen ange-
 nommenen Namen gerechnet worden. Das Cer-
 tamen Homericum nennet ihn, einmal Auletes;
 vielleicht von seiner Geschicklichkeit zur Musik; und
 Lucian, im 2. B. seiner wahren Geschichte Ti-
 granes; vielleicht aus einer Vermengung mit dem-
 jenigen Tigranes, oder Tigretes (Suidas de Ty-
 grete) der ein Bruder der Königin Artemisia war,
 und

und dessen Namen man mit Homers seinem, so gar vermengen, daß man ihn auch für den Urheber einiger der geringern Werke hält, die dem Homer zugeschrieben worden. Es wird vielleicht nicht unrecht seyn, diese Untersuchungen, mit dem angenehmen Spotte zu schließen, womit Lucian die Grille der Sprachlehrer verhöhnet, die solchen nichtsbedeutenden und unmöglichen Untersuchungen nachspüren; indem er erdichtet, wie er mit dem Homer selbst in der Insel der Glückseligen, von dieser Sache gesprochen. Ich fragte ihn, sagt er, aus was für einem Lande er geboren wäre? eine Frage, die bey uns schwer zu entscheiden ist. Er antwortete mir, das könne er nicht für gewiß sagen, weil ihm einige berichtet, er wäre aus Chios, andere, aus Smyrna, und andere aus Kolophon; er selbst aber hielte sich für einen Babylonier, und sagte, er hätte Tigranes geheissen, so lange er unter seinen Landsleuten gelebet; und Homer, so lange er eine Weisel bey den Griechen gewesen.

Seine Blindheit.

Bei seiner Geburt scheint er nicht blind gewesen zu seyn, was er auch nach der Zeit geworden. Die Ehiische Schaumünze von ihm, die nach dem Leo Allatius, überaus alt ist, stellt ihn mit offenem Buche und aufmerksam lesend, vor. Jedoch, was braucht man irgend einen Beweis aus dem

Alterthume, zu einer Sache, die jede Zeile seiner Werke deutlich zeigt. Mit was für einer Nichtigkeit, die mit dem natürlichen Außenscheine jedes Dinges übereinkömmt, stehen seine Städte, erheben sich seine Berge, krümmen sich seine Flüsse und breiten sich seine Landschaften nicht aus? Wie schön ist nicht der Anblick jedes Dinges, nach seiner wahren Gestalt gezeichnet, und mit seinen eigenen Farben geschildert? Welch eine Geschicklichkeit in der Bewegung, was für sichtbare Charaktere der Leidenschaften, beseelen nicht seine Helden? Man kann sich gar nicht einbilden, daß ein Mann jederzeit blind gewesen seyn könnte, der die Natur so unvergleichlich abschildet, und allen Sachen die gehörige Proportion, Figur, Farbe und Leben, zutheilt. *Quem si quis corcum genitum putat*, sagt *Platerculus* im 1. Buche, *omnibus sensibus orbus est*. Er muß also gewiß die erschaffene Welt gesehen, sie mit einer langen Aufmerksamkeit betrachtet, und seine Einbildungskraft mit der sinnlichsten Kenntniß derer Begriffe bereichert haben, die er dem Leser recht zu sehen giebt, indem er sie ihm nur beschreibt.

Seine Erziehung und Lehrmeister.

Als er etwas heran wuchs, ward er zu den Wissenschaften, (wenn wir dem *Diodor von Sicilien* im 3. B. glauben wollen) unter einem gewissen *Pro-*
napi-

napides, einem Manne von ungemeinen Gaben, angeführt, der die pelasgischen Buchstaben lehrte, die Linus erfunden hatte. Von diesem mag er gelernt haben, seine Gedichte durch die Schrift zu erhalten; welches ich nur darum erwähne, weil man gemeiniglich glaubt, daß vor seiner Zeit, keine Gedichte dergestalt aufbewahrt worden. (Ioseph. contr. Appion. Lib. I.) und weil er selbst in der dritten Zeile seiner Batrachomyomachie (wofern dieß Stück von ihm ist) ausdrücklich sagt, daß er seine Werke auf seine Tafeln schreibe.

αἰδῆς

Ἦν νέον ἐν δέλτοις ἐμοῖς ἐπὶ γούνασι θῆκα.

Seine Reisen.

Als er älter an Jahren war, so wendete er zu seiner mehreren Vollkommenheit, und um seinen Durst nach der Wissenschaft zu stillen, einen ansehnlichen Theil seiner Zeit, auf Reisen: woben Proklus (Vit. Hom.) Gelegenheit nimmt anzumerken, daß er reich gewesen seyn muß. Denn, sagt er, lange Reisen, kosten viel Geld, und insonderheit in solchen Zeiten, da die Menschen, weder, ohne die äußerste Gefahr und Beschwerlichkeiten, segeln konnten; noch eine ordentliche Art der Gemeinschaft mitelnder hatten. Diese Art zu schließen, scheint sehr wahrscheinlich zu seyn, und

wenn sie ja nicht beweist, daß er reich gewesen: so zeigt sie zum mindesten, daß er großmüthige Gönner gehabt haben muß, die, da sie seine ungemeine Fähigkeit gesehen, geglaubt: sie thäten dem menschlichen Geschlechte eine Wohlthat, wenn sie einem Menschen besprängen, der zu etwas außerordentlichem geboren zu seyn schien.

Da nun Aegypten damals der Sitz der Gelehrsamkeit war, so pflegten die wichtigsten und erhabensten Seelen unter den Griechen, dahin zu reisen. Unter solche zählt nun auch Diodor von Sicilien, im 1. B. unsern Homer: und um seiner Meynung ein Gewicht zu geben, so führet er die Menge ihrer Begriffe an, die er in seinen Gedichten angenommen, und ihrer Gebräuche, darauf er in allen seinen Erfindungen ziele. 3. E. seine Götter, die nach den ersten ägyptischen Königen genennet sind; die Zahl der Musen, die von den

d) Die ägyptischen Priester selbst bezeugen es mit ihren Jahrbüchern, wie man in Diodors von Sicilien 2. D. Bibl. zu Ende sehen kann; und die ungemeine Aehnlichkeit gewisser Gebräuche in seinen Gedichten, mit den ägyptischen, ist kein geringer Beweis davon. Denn damals, da weder Schriften noch Briefwechsel, noch auch Handel und Wandel unter den Ländern und Provinzen sehr üblich waren, konnte man sicher muthmaßen, ein Mensch müßte in einem Lande gewesen seyn, wenn er dessen Gebräuche riefte. Jedoch in erodhntem Leben Homers, wird noch ein Umstand, als ein neuer Beweis, angegeben (Siehe die 137. u. f. S.) und den zwar die ägyptischen Priester selbst

den neun Spielzeugen hergenommen ist, so dem Osiris dienen; das Fest, an welchem sie die Bildsäulen ihrer Götter nach Aethiopien schickten, die in zwölf Tagen wiederkamen; und die Ueberfahrt ihrer Todten, über den See, nach einem Orte, nahe bey Memphis, welcher Acherusia hieß, daher die Fabeln vom Charon, dem Styx und dem Elysiun, kommen. Alle diese Sachen sind so häufig bey ihm anzutreffen, daß auch Herodot im 2. B. sagt, er hätte die griechische Religion von daher gebracht. Und wenn andere ihn für einen Aegyptier gehalten, weil er ihre Gebräuche und Traditionen, die doch nur sehr wenigen bekannt gemacht wurden, so gut gewußt hat; ja auch die Künste und Gewohnheiten, die überhaupt bey ihnen im Schwange giengen: so kann es zum wenigsten so viel bedeuten, daß er selbst dahin gereiset seyn muß ^d).

D 3

Weil

als einen solchen darstellen. Er ist aus derjenigen Stelle seiner Werke genommen, allwo er sagt: die schöne Helena, habe dem Telemach, als sie ihn in ihrem Hause aufgenommen, einen Trank in den Wein gethan, der die Kraft gehabt, fröhlich und lustig zu machen; eine Vergessenheit alles vergangenen Uebels, und eine Unempfindlichkeit des gegenwärtigen Elendes, zu erwecken. Diesen Trank, sagt der Dichter, habe sie als ein Geschenk von der Polydamna, der Gattinn des Thons, eines ägyptischen Priesters, erhalten. Nun geben die ältesten Nachrichten, daß Helena, einige Zeit lang in dieses Thons Verwahrung gewesen, als sie und Paris, auf ihrer Reise von Griechenland nach Troja,

Weil Griechenland, allem Ansehen nach, sein wahres Vaterland gewesen, und damals angefangen hatte, sich der Gelehrsamkeit zu befeßigen: so dürfen wir nicht zweifeln, daß er auch hieselbst mit besonderer Aufmerksamkeit gereiset sey. Er bedient sich der mancherley Mundarten, die in den verschiedenen griechischen Provinzen üblich waren, nicht anders, als einer, der mit ihnen allen bekannt gewesen. Allein der unwidersprechlichste Beweis, ist wohl das Verzeichniß der Schiffe. In selbigem finden wir eine richtige Erdbeschreibung von Grie-

Troja, an das ägyptische Ufer geworfen worden. Sie muß also nothwendig auch mit seiner Gattinn in Gesellschaft gewesen seyn: denn man wird sich wohl nicht vorstellen, daß eine so schöne und vornehme Person gleich einem schlechten Gefangenen sollte gehalten worden seyn. (Man sehe Herodots Euterpe). Wer das Leben des Herhos nachschlagen will, so ich vorn angeführet, der wird vielleicht noch auf eine andere Muthmaßung kommen; und zwar bey den zwey Schalen, die die Adepti an dem Fußgestelle der Bildsäule der Isis zu trinken bekamen, deren eine die Schale der Vergessenheit alles bisherigen Nebels, und die andere die Schale des Gedächtnisses für die Lehren, die er künftig von den Priestern hören sollte, hieß. Wäre dieses, so könnten die ägyptischen Priester mit gutem Grund behaupten, daß Homer gewiß bey ihnen gewesen seyn müßte: indem diese Schalen keinem gegeben wurden, der nicht zu ihren Geheimnissen zugelassen werden sollte, und dazu schon den Anfang durch die beschwerlichsten und gefährlichsten Proben gemacht hatte, zu welchen ein so unerschrockenes Gemüth gehörte, daß auch selbst Orpheus zuletzt einen Fehler gemacht; der ihm aber

Griechenland, allwo seiner Städte, Berge und Thäler ins besondere gedacht wird; darinn der Lauf seiner Flüsse aufgezeichnet ist; allwo die Landschaften in gehöriger Ordnung liegen, ihre Gränzen festgesetzt, und die Nutzung ihres Bodens erzählt wird. Hievon gestehen die Alten, welche es mit dem Originale zusammen gehalten, daß es in allen Stücken so genau übereintreffe, daß man es gar keiner nachlässigen oder ungesähren Erkundigung zuschreiben kann *). Selbst des Strabo Nachricht von Griechenland, ist nur eine Art von Auslegung über den Homer.

D 4

Wir

aber in Ansehung seiner übrigen großen Fähigkeit so genau nicht angedacht worden, daß man ihm die Einweihung abgeschlagen haben sollte. In diesem Falle würde man die Hochachtung gegen den Homer noch um ein großes vermehren müssen; indem die häpptsichen Priester zu diesen Geheimnissen, nur die erhabensten und vorzüglichsten Männer zuließen.

e) Es konnte vielen zwar etwas fremde scheinen, daß man, in einer so fernem Folge von Jahren, ja von ganzen Jahrhunderten, behaupten will, Homers Nachrichten dieser Oerter wären nicht erdichtet; seine Schlachten wären auf keinem eingebildeten Felde gehalten, sondern stimmten mit dem wirklichen Zustande des Landes und der Wasser überein. Allein hievon wird uns die Beschaffenheit eines Buchs, welches zwar die Zeit uns geraubet hat, einen hinlänglichen Beweis geben. Demetrius Skepsius war zu Skepsis, einem kleinen Dorfe, an dem Fuße des Berges Ida, wenige Meilen von Troia, geböhren. Ihm waren alle Ströme und Bäche dieser Landschaft bekannt, und seiner Aufmerksamkeit war kein Hügel, kein Thal, ja kaum ein Nebenweg, entwischet. Dieser nun schrieb eine Auslegung

Wir können diesen Beweis noch weiter treiben, und voraussetzen, er sey rund um klein Asien gereiset; weil er das Regnum Priami vetus (wie Horaz es nennt) in seine besondern Dynastien, so genau eintheilet, und die Nachricht von denen daran gränzenden Völkern giebt, die mit ihm im Bündnisse

leugung in 30. Büchern, über nicht viel mehr als 60 Verse, von Homers Verzeichnisse der Trojaner. Hierinn bestätigte er die Wahrheit der Plätze von Homers Beschreibungen, und zeigte die wahren Stellen jedes Gefechts. Er zeigte, wo die Griechen ihre Schiffe in Schlachtordnung gestellt; wo Achilles seine Myrmidonier gelagert; wo Hector die Trojaner geordnet; von was für Landschaften die Hilfsvölker gekommen; und kurz, er setzte die Geographie des trojanischen Krieges fest, und richtete in der That ins Werk, was Virgil nur erdichtet hatte:

. iuvat ire, et Dorica castra,
Desertosque videre locos, litusque relictum.
Hic Dolopum manus; hic saevus tendebat Achilles;
Classibus hic locus; hic acies certare solebant.

Oder, wie es ein milderer Dichter ausdrückt:

Hac ibat Simois; hic est Sigeia tellus;
Hic steterat Priami regia celsa senis.
Illic Aeacides, illic tendebat Ulysses;
Hic lacer admissos terruit Hector equos.

Dieser Demetrius von Skepsis also, ist ein starker Zeuge für den Homer, da er nach so mancherley Nachforschungen der Wahrheit, die Richtigkeit seiner Nachrichten bestätigt. Man sehe des Strabo 13. Buch, wo derselbe bekennet, daß er vornehmlich diesem Demetrius Skepsius in seiner Auslegung über Homers Verzeichnisse gefolget sey.

nisse standen. Vielleicht hat er sogar in den Reisen des Ulysses um Sicilien, dessen Häfen und benachbarter Inseln gedacht wird, seinen Helden allenthalben hingesandt, allwo er vorhin selbst gereiset war ^f). Die Fabeln so er dazwischen eingemenget hat, können auch gar keinen Einwurf wi-

D 3

der

f) Außer was er von den Phöniziern mündlich hat erlernen können: denn hier fällt der Schluß weg, der von Aegypten galt. Um nämlich die phönizischen Sitten und Gebräuche zu kennen, brauchte man gar nicht zu ihnen gereiset zu seyn; indem sie ihres starken Handels wegen allenthalben hinkamen, und sonderlich in den Städten an der asiatischen Kuste häufig anzutreffen waren. Es kamen so gar viele von den ägyptischen Lehren und Gebräuchen durch Phönicien nach Griechenland; indem die ägyptischen Flüchtlinge, mehrentheils erst hieher giengen, und nachmals erst zu den Inseln kamen, oder sich am griechischen Ufer setzten. Einige von ihnen blieben lange Zeit in Phönizien, ehe sie weiter giengen; und brachten daher, wegen eines so langen Aufenthaltes, so wohl die phönizischen Künste, als die ägyptische Gelehrsamkeit, mit sich. Doch ist wohl zu merken, daß dieses nur von der ägyptischen Gelehrsamkeit überhaupt, und gar nicht von ihren Geheimnissen zu verstehen ist, davon Homer eine so große Kenntniß hatte, und die er nothwendig aus der Quelle selbst, in Memphis, und durch einen vertraulichen Umgang mit den Priestern, mußte erlernt haben. So soll Radmus, nachdem er lange in Phönizien geblieben, nach Lemnos, Imbrus und Samothracien gegangen seyn, und den Gottesdienst der phönizischen Cabeiren, oder großen Götter, mit sich gebracht, und die Einwohner ihre Geheimnisse gelehret haben; wodurch sie hernach so berühmt geworden. Aus diesem großen Umgange der Griechen mit den Phöniziern kommt es, daß so gar in der Bibel, die zwei phö-

nizischen

der seine Reisen in diesen Gegenden abgeben; in
dem

nicischen Hauptstädte, Tyrus und Sidon, mehrentheils mit den Inseln verbunden werden. J. E. Allen Königen zu Tyro, allen Königen zu Sidon, den Königen in den Inseln jenseit des Meeres. Jer. 27. v. 22. Und sprich zu Tyro, die da liegt vornen am Meere, und mit vielen Inseln der Völker handelt: So spricht der Herr K. Esch. 27. v. 3. Die von Dedan sind deine Kaufleute gewesen, und hast allenthalben mit den Inseln gehandelt. Ebendas. v. 15. Und so weiter an verschiedenen Orten. Den Umgang mit diesem sehr wichtigen Volke nun, wußte Homer sich trefflich zu Nutzen zu machen, und der Verfasser seines ostangeführten Lebens, nimmst gar, daß er seine Kenntniß der ausländischen Erdbeschreibung den Phöniciern zu danken habe. Diese Meinung bestärket er mit folgenden Gründen. Aus seinem Aufenthalte in Griechenland, und aus seinen kurzen Reisen in den Inseln, ja gar durch Aegypten, konnte Homer nimmermehr wissen, daß die Erde von allen Seiten mit dem Ocean umflossen ist, wie er doch oftmals sagt. Die Phöniciern aber, welche so lange Reisen auf dem rothen Meere und der mittelländischen See gethan, welche die Meerenge bey Gibraltar durchfahren, und die Küsten an allen Seiten, schon vor Homers Zeit besucht hatten, ja auch bey seinen Lebzeiten, jährlich solche Reisen thaten, die konnten ihm wohl sagen, daß sie allenthalben, wohin sie nur kämen, den Ocean fänden. Ja selbst der Name Ocean, kommt von diesem Umstande her. Es scheint ein punisches oder phönicißches Wort zu seyn, (Og) welches eine Gränze bedeutet; weil die See 'le Gränze des Landes ist. Vielleicht ist dieß die Ursache, warum Homer den Fluß Nilus ebenfalls Ocean nennet: 'Nīlōs te 'Pōs. Von eben diesem seckundigen Volke muß er gehört haben, was für Landschaften, die Gränzen und das Ende, wie er es nennet, der Erdballs wären. Einige davon nennet er gerade zu bey Namen; andere bezeichnet er durch solche Merkmaale, daß

dem sie nicht als die Geschichte einer gegenwärtigen
Zeit,

daß man wohl sieht, ihre Lage sey ihm nicht unbekannt gewesen. So beschreibe er nach Norden zu, das Leben der Hyperboräer, eben wie wir wissen, daß die Scythen und Tartarn gelebet haben. Aus Osten und Westen nennet er zwar keine Landschaft; sagt aber vielmals, daß daselbst die Sonne aus dem Ocean heraufstiege, und wieder in den Ocean zur Ruhe gienge, welches keinen andern Verstand haben kann, als daß das asiatische feste Land nach Osten zu, und das europäische nach Westen, durch das Wasser begränzt werden. Denn so will obiger Lebensbeschreiber Homers Worte verstanden haben, wosern sie nicht lächerlich werden sollen. Dieser Beweis ist um so viel wichtiger, da Homer zwischen zwei unentdeckten Ländern lebte. Die Griechen kannten nur einen sehr geringen Theil von Asien. Im ganzen Homer sieht keine Erwähnung von Babylon oder Ekbatana, welches er, der den thebanischen Krieg und die Sidonischen Künste erhebt, nimmermehr hätte auslassen können, wenn er etwas von dem assyrischen oder medischen Reiche gewußt hätte. (Man sehe den Strabo.) Ja zu Zeiten des Darius sogar, wußten die Lacedämonier noch nicht wie weit Susa oder Babylon von der See läge. Auf der westlichen Seite von Griechenland nun, lag anderentheils Italien. Ein größeres Land, als sie sich einbildeten, ja als ihr eigenes war, und welches die Griechen damals noch nicht entdeckt hatten. Hinter denselben lagen die weiten Länder, Gallien, Deutschland und Spanien, die damals noch unvorfand waren, und alles Ansehen eines unendlichen Landes hatten. Wenn nun ein Schriftsteller, der zwischen beiden lebt, und von beiden wenig oder nichts weiß, auszuzeichnen die nächsten Küsten, sagt: Die Sonne gehe im Ocean auf, und unter; das Ende der Erden sey am Ocean, und die Mobren, die letzten Menschen, wohnen am Ocean, u. s. w. so verräth er offenbar eine Bekanntschaft mit einem Handelsvolke, welches nur die äußersten Gränzen

Zeit, sondern als die Erzählung einer vergangenen, angebracht werden. Seine Erwähnung von Thracien, seine Beschreibung der lybischen Thiere und von dem Elima der glückseligen Inseln, scheinen uns ebenfalls einen Anblick von seinen Reisen an die äußersten Ende der Erden zu geben, daselbst nämlich, wo sie nicht barbarisch oder unbewohnt waren. Es ist schwer, den Reisen eines Mannes Gränzen zu setzen, welcher seiner Begierde, nach demjenigen Erkenntnisse, weswegen er sie unternahm, keine Gränzen setzte. Wer kann sagen, was für Völker er nicht gesehen hat, er, der mit den Gebräuchen aller Völker bekannt zu seyn scheint? Der ganze Erdball ist der Schauplatz, auf welchem er seine Materie vorstellt: er geht unverzag vor sich weg, gleich einem, dem gar kein Ort fremde ist; und scheint ein Bürger der ganzen Welt überhaupt zu seyn.

Als er von seinen Reisen zurück kam, so scheint es, daß er sich auf die Vollendung seiner Gedichte beflissen, ob er sie gleich zuvor im Sinne gehabt, oder angefangen, oder fortgesetzt haben mag. In diesen nun trug er die Schätze seiner Wissenschaften zusammen, allwo sie auch viele Jahrhunderte hindurch aufbehalten geblieben, um sowohl die Be-

zen der Welt entdecken, und sie einem neugierig nachforschenden Manne bey der Wiederkunft erzählen konnte. Da man nun in allen homerischen Werken (Aegypten und Griechenland ausgenommen) nur die Küsten erwähnt,
von

Beweise seines Fleißes, als ein Unterricht für die Nachkommenschaft zu seyn. Damals konnte er seine Opfer nach der äolischen Art, und seine Bündnisse (Iliad. 3.) mit trojanischen und spartanischen Feierlichkeiten beschreiben. (Il. 2. v. 1450.) Damals konnte er die Verwirrung einer Menge, mit demjenigen Lärmen vergleichen, welches er auf der ikarischen See gesehen, welche sich zwischen der Menge ihrer Inseln zerschlägt und bricht. Er konnte die Anzahl eines Heeres mit derjenigen Herde von Schwänen vergleichen, (ibid. v. 461.) die er an den Ufern des Kaysters gesehen hatte; oder da er die Hize des Gefechtes beschreiben wollte, womit Achilles die Trojaner in den Fluß trieb, (ibid. v. 12.) konnte er solches mit einer Auspielung von Cyrene oder Cyprien, erläutern: allwo, als die Einwohner ihre Felder verbrannten, die Heuschrecken vor dem Feuer flohen, um im Ocean zu sterben. Da seine Einbildungskraft ganz angefüllt war, so erinnerte sie ihn jedes gehörigen Bildes: und seine Seele, nachdem sie sich selbst erweitert, und eine sich weit erstreckende Verschiedenheit der Geschöpfe überkommen hatte, war dem Unternehmen einer Ilias oder Odyssee, gewachsen.

Sein

von dem Innersten der Länder aber, ein gänzlichcs Still-schweigen findet: so bezeugt solches deutlich, daß er diese Kenntniß nur von einem Volke erleruet, welches der Schiffsahrt ergeben gewesen, alle Seeplätze besucht, sich von den Schiffen aber nicht weit ins Land hinein gewaget hat.

Sein Alter und Tod.

Auf sein Alter ward er blind, und ließ sich in Chios nieder †, wie er in dem Gesange an den Apollo sagt, welcher, wie schon erinnert worden, ihm vom Thucydides zugetheilet wird, und sowohl den Simonides, als den Theokritus veranlaßet haben mag, ihn den Chier zu nennen. Strabo berichtet, daß Enkurgus, der große spartanische Gesetzgeber, nach Chios solle gegangen seyn, um sich mit dem Homer zu unterreden, nachdem er die kretischen und ägyptischen Gesetze erlernt hatte, um seine Verfassungen darnach einzurichten. Wenn dieß gewiß ist, welch einen noch viel edlern Begriff macht es uns nicht von ihm; und der auch in der That mit demjenigen noch mehr übereinkömmt, was wir

† Dieser Meinung ist auch Aristoteles, welcher den Homer gar von Chios gebürtig hält. Die Insel Chios war auch ein sehr wohl gewählter Aufenthalt für einen so großen Dichter. Das Klima daselbst war überaus mild, und dieses hatte sie zwar mit dieser ganzen schönen Küste überhaupt gemein; aber der vortreflichste Wein den ganz Griechenland aufweisen konnte, der war ihr ganz eigen; ja auch ein andrer Stük der Glückseligkeit der Alten, zeugte sie im Ueberflusse, nämlich sehr herrliches Öl. Dieses war wegen des Gebrauchs der warmen Bäder unentbehrlich; eine Sache, die man in damaligen Zeiten für so nothwendig hielt, daß man auch glaubte, es lohne sich, ohne dieselbe, die Wärme nicht zu leben. Homer selbst, wenn er einen Menschen beschreibt, der frisch aus dem Bade kömmt und mit Öle gesalbet ist, sezt gemeiniglich hinzu, daß er länger und ansehnlicher als sonst zu seyn gescheit.

wie uns von seinem großen Geiste vorstellen; als jene unmächtigen Nachrichten, die ihn in die unterste Classe des Pöbels stellen? Was können wir uns nicht selbst von einem Gespräche unter zwei so wichtigen Personen vorstellen? zwischen einem Philosophen, dem die Macht der Poesie bekannt war; und einem Poeten, der die Tiefen der Weltweisheit einfah. Beyder Seelen wuchsen durch Gelehrsamkeit, beyde waren weit über geringe Absichten, oder über den niederträchtigen Eigennuß erhaben, und kamen nur zusammen, um das Beste des menschlichen Geschlechts zu beherzigen. Ich bin hier in dessen einem Gedanken nachgegangen, auf dem man nicht eben bestehen muß. Der Augenschein der Geschichte beweist vielmehr, daß Lylurgus nach

Ho:

sahen, und etwas den Unsterblichen Ähnliches an sich gehabt. Zudem so besaßen die Ehier, einen vorzüglich vortreflichen Charakter, vor den andern griechischen Insulanern, und waren insonderheit solche vortrefliche Seelen, daß sie, auch damals, als die griechische Macht gleichsam noch in der Wiege lag, im Stande waren, eine ansehnliche Seemacht darzustellen, und nichts minders als die unumschränkte Gewalt auf der See im Sinne fuhreten: und als sie einige Zeit von einer überlegenen Macht anaegriffen wurden, zeigten sie einen starken Heldennuth in Vertheidigung ihrer Freyheit. (Strabon lib XIV.) Unser Dichter setzte sich also gleichsam in die Mitte zwischen Jonien und Griechenland. Er hatte den Vortheil, nach Belieben, bald hier bald dorthin zu gehen, und konnte auch gar leicht nach Delos überkiffen, welches ganz nahe in der Nachbarichst lag, um den Feyerlichkeiten seiner liebsten Gottheit beizuwohnen.

Homers Tode, dessen Werke aus Asien mitgebracht: von welchem Tode Proklus muthmaßet, daß er erst in einem sehr hohen Alter geschehen; weil seine Gelehrsamkeit so weitläufig gewesen, daß ein kurzes Leben unmöglich zugelangt hätte.

Wollten wir nunmehr eine Muthmaßung wegen des Geistes und der Fähigkeit dieses großen Mannes anstellen; so könnten vielleicht seine Werke, die uns eben keine Thaten seines Lebens darbieten, desto billiger angewendet werden, uns eine Abbildung von seiner Gemüthsart zu machen. Zu diesem Ende können wir so gar den Namen, ja selbst den Begriff eines Buchs, auf eine Zeit lang verschwinden lassen, und nur auf dasjenige sehen, was uns als eine Unterredung aufbehalten worden, um mit dem Homer in einige Bekanntschaft zu kommen. Allem Ansehen nach wird sich das ganze Wesen seiner Werke überhaupt, mit dem Charakter seines Geistes zusammen schicken; einige besondere

Be-

g) Nur nicht zu allen, wie einige seiner gar zu großen Verehrer vorgeben wollen; von welchem Aberglauben ich mich wundere, daß Herr Pope in dem ersten Abschnitte nichts gesagt hat. Es ist lästig zu lesen, wie die größten Leute des Alterthums glauben können, die Grundsätze aller Wissenschaften wären in seinen Werken zu finden. Es gäbe keine Gattung der Schreibart, wozu man bey ihm nicht ein Muster fände; ja es gäbe auch nicht einmal eine Kunst, deren Regeln nicht aus seinen Gedichten hergeleitet werden könnten. Sie gingen weiter, und erzählten seine Kenntniß weitläufig. Solche kluge Leute z. E. als

Dio:

Betrachtungen aber, werden uns ein Licht von den besondern Wendungen seiner Gemüthsart geben. Seine weitläufige Kenntniß zeigt, daß seine Seele, nicht gleich einer engen Rinne, nur allein für einen einzigen Fluß geschaffen gewesen; sondern als eine Weite, die einen ganzen Ocean in seinem Busen beherbergen konnte. Sie zeigt, daß er die heftigste Begierde gehabt, sich vollkommener zu machen, und eine unumschränkte Neugierde, die von jedem Umstande, oder bekannten Zufälle, Nutzen ziehen konnte. Seine gründliche und mit Sinnsprüchen angefüllte Art, lehret uns, ihn als einen sehr verständigen Mann, bewundern; als einen, der in den verfinsterten Zeiten, sich so weit in eine Untersuchung der menschlichen Natur einlassen konnte; ja der, trotz allen Veränderungen, so die Regierungen, Sitten, Gebräuche, ja sogar die Begriffe der Tugend, erlitten haben: dennoch so voller Lehrsätze seyn konnte, die der Wahrheit gemäß waren, und so voller Begriffe, die zu so vielen Wissenschaften

ge-

Dionysius von Halikarnass und der kunstreiche Plutarch, meinten, sie könnten sich nicht schöner beschäftigen, als wenn sie alle verschiedene Theile dieser weitläufigen Wissenschaft sammelten und zusammensetzten. Sie unternahmen sich zu zeigen, daß die Poesie, unter allen ihren Gestalten, das Trauerspiel, das Lustspiel, (warum nicht auch die Opern und Pantomimen?) die Oden und die Grabschriften, in seinen Werken enthalten sind. Daß die Veredelmheit, die Staatskunst, die Haushaltungskunst und der Krieg, ihn für ihren Meister erkennen müßten. Ueber das letztere zwar dürfen wir uns so sehr nicht verwundern; indem

geschickt sind. Das in seinen Gedichten so sichtbare Feuer lehrt uns ganz ungezwungen schließen, daß er von feuriger Gemüthsart und lebhaftem Betragen gewesen seyn müsse. Das angenehme Wesen aber, welches durchaus darinnen herrschet, läßt uns mit Grunde vermuthen, daß dieß Feuer der Einbildungskraft, mit einer leutseligkeit und Sanftmuth gemildert gewesen.

Bemer-

indem der große macedonische Ueberwinder, unter andern Ehrenbezeugungen, die er seinen Werken anthat, sich auch für seinen Schüler in dieser königlichen Wissenschaft erkannte. Einige aber giengen noch weiter, und fanden die größten Geheimnisse der Natur und alle verborgene Dinge des Weltgebäudes, in diesem wundervollen Dichter entdeckt und entworfen. Kaum eine Schwierigkeit in der Sternkunde, oder ein verborgner Umstand im Himmel und auf Erden war zu finden, den sie bey ihm nicht anzutreffen vermeynten. Der berühmte Aristoteles hatte einen Tractat angefangen, zu beweisen: daß Homer zuweilen der Wahrheit, und zuweilen der Wahrscheinlichkeit gefolget wäre. Da er aber nicht lange genug lebte, um ihn zu vollenden; so setzte sich kein minderer Mann, als Zeno, der Vater der stoischen Philosophie, darüber, dieses Werk auszuführen. Er zeigte, daß Homer sich gar nirgend widersprochen, forschte den versteckten Sinn seiner Anspielungen aus, und gab an, wie sie sollten verstanden werden. (Siehe den Dio Chrysostomum.) Crates Mallotes, Aristarchs Zeitverwandter und des Panätius Lehrer, hatte auch hieran nicht genug, sondern gieng noch weiter. Er bildete sich in der That ein, es gäbe nichts in der Welt, was Homer nicht verstanden hätte. Das was er sah, rührete ihn, und was er nicht sah, das bildete er sich doch ein, da zu seyn. Endlich ward denn des Dichters Wissenschaft so weit ausgedehnet, daß sie unmöglich mehr mit einem bloßen Menschen

Bemerken wir ferner alle Umstände von denen er handelt, und erwägen, wie er den Hauptgrund seiner vorgetragenen Sätze, seinen Meinungen gemäß, vorträgt; so sehen wir, daß er gottesfürchtig ist, da er fast auf allen Seiten die Verehrung der Götter einfließen läßt. Wir sehen, daß er ein großmüthiger Liebhaber seines Vaterlandes gewesen; indem er so sorgfältig ist, es bey aller Gelegen-

E 2

heit

sehen bestehen konnte; daher mußte denn eine göttliche Quelle herbey geschafft werden: und da seine Vergötterung in ihrem Gehirne ihre Nichtigkeit hatte; so gab die Unge-
wissenheit seines Geburtsorts eine treffliche Gelegenheit an die Hand, ihm eine himmlische Abkunft beizulegen. Seinen Vater wußte man auch nicht; folglich bekam Apollo an dem Dichter einen Sohn mehr. Noch etwas schönes fällt mir bey, das ich nicht übergehen kann. Appion, der berühmte Grammatikus schreibt: daß die Wurzel Cynocephala, die Osirites der Aegyptier, eine besondere Kraft habe. Sie sey ein allgemeines Mittel wider die Zauberey, und habe die höllischen Mächte in ihrer Gewalt. Die Person welche sie ausgrübe, stürbe zwar sogleich darauf; allein er habe eine andere überkommen, und was hat er damit gemacht? Was anders, als die Geister beschworen, ihm Homers Vaterland und Anverwandten zu entdecken? Er hat auch alles was er wissen wollte, glücklich erfahren: und nun sollte man denken, die Welt wäre auf einmal glücklich aus dem Irrthume gerissen: allein, zu allem Unglücke war ihm zugleich verbothen worden, etwas von demselben, was er erfahren, weiter zu sagen. (Siehe *Plinii Hist. Nat. Lib. 30. §. 2.*) Zu solchen Ausschweifungen verleitet ein gar zu großes Vorurtheil die Menschen! Unter den Alten war es nicht unmöglich, einen gemeinen Zufall zu einer Ursache zur Bewunderung, und den geringsten Umständen des Lebens, in einen Beweis ihrer eingebildeten Göttlichkeit, zu verkehren.

heit zu erheben: und dieses treibt er so hoch, daß auch Plutarch (de Aud. Poet.) anmerkt, daß, ungeachtet viele von den Barbarn zu Gefangenen gemacht werden, die um ihr Leben bitten müssen; dennoch kein solcher unglücklicher Zufall (der alle andere Völker in diesem Kriege betrifft) jemals einen Griechen, das ganze Werk hindurch, befallen hat. Wir sehen, daß er ein mitleidiger Menschenfreund gewesen; da er die Gastfreundschaft und Milbigkeit so unzählige male lobet: wosern wir dieses nicht, wie die meisten Verfasser seines Lebens sich einbilden, daher zu leiten haben, weil er selbst diesen Tugenden seinen Unterhalt zu danken hatte. Aus seiner Liebe zu den Erzählungen, und aus seiner Art, zuweilen welche anzubringen, scheint es fast, daß er sich selbst beschrieben, da er den Nestor abgeseildert, und daß, so weise er auch gewesen, er dennoch das Schwagen geliebet. Aus seinen Lobeserhebungen des Weines, aus seinen großen Bäckern, und angenehmen Beschreibungen der Gastmähle, sollte man schließen, daß er einem freudigen, geselligen Leben ergeben gewesen, dessen Horaz als einer Art von Sage, erwähnt:

Laudibus arguitur vini vinc^{us} Homerus.

Ep. 19. Lib. 1.

und daß er, (wie man, nach dem Virgil, aus seinen Werken schließen kann) dem schönen Geschlechte nicht feind gewesen, erhellet aus seiner Bemühung

hung, dasselbe bey aller Gelegenheit liebenswürdig vorzustellen. Seine Andromacha und Penelope, sind in seinen beyden Gedichten, vortreffliche Bilder der ehelichen Liebe: selbst seine Helena wird mit aller nur ersinnlichen Anmuth geschildert. Seine Soldaten werden mit der Hoffnung zum Frauenzimmer zum Streite erhist. Seine Feldherren haben allemal schöne Sklavinnen in ihren Gezelten; ja sogar der ehrwürdige Nestor hat eine liebste.

Es ist zwar gewiß, daß wenn man auf diese Art ein Buch gleichsam in einen Menschen verwandelt, und von seinen Werken auf ihn selbst den Schluß macht; man höchstens nur einen geringen Umriß seines Charakters dadurch heraus bringe. Daher will ich es auch nicht weiter treiben; sondern mit einer Entdeckung beschließen, die wir aus seinem Stillschweigen nehmen können; eine Entdeckung, die überaus wohl auf diese Art gemacht werden kann, nämlich daß er ungemein bescheiden gewesen seyn muß. Alle andere Dichter haben die Gewohnheit, von sich selbst zu reden, und sind eitel genug, ihren Werken die Unsterblichkeit zu versprechen. Von beyden Stücken, davon doch Homer mit so gutem Grunde, recht laut hätte reden können, schweigt er ganz stille. Was die Unsterblichkeit betrifft, so hat die Welt ihm seine Bescheidenheit reichlich ersetzt; man hat ihm diejenige

Unsterblichkeit ertheilet, die er selbst sich nicht versprechen wollte; was für Mühe man sich aber auch wegen des erstern gegeben, so bleibt man doch deswegen in einer unvermeidlichen Ungewißheit. Alles was andere davon gesagt haben, läuft auf weiter nichts, als auf Muthmaßungen, hinaus; was ich aber davon gesagt habe, ist eben so unausgemacht. Ich habe mich der Freyheit bedienet, die mir erlaubt gewesen; ich habe meine Meinungen den Nachrichten anderer beygefüget, und die Welt sey so gut, und nehme sie, als so viele wohlmeinende Bemühungen an, ihrer Neugierde zu dienen.

Seine Werke.

Die einzigen unstreitigen Werke welche Homer uns hinterlassen, sind die Ilias und Odyssee. Die Batrachomyomachie, oder der Frösche- und Mäusekrieg, wird ihm streitig gemacht: wiewohl er ihm auch von vielen Schriftstellern zugesprochen wird. Unter andern rechnet ihn Statius (Praef. ad Sylv.) gleich Virgils Eulex, für einen Versuch seiner Kräfte, ehe er an andere Werke gegangen. Dieß Stück ist in der That voller schöner Spöttereyen, in welchen ein großer Schriftsteller sich gern ausläßt. Es ist ein Beyspiel des angenehmen Scherzes, mit dem sich dann und wann, die feinsten Köpfe beschäftigt haben, und ein Ausfluß derjenigen munteren und freudigen Gemüthsbeschaf-

beschaffenheit, welche mehrentheils den Charakter einer reichen Einbildungskraft begleitet; so wie eine Ader Quecksilber, mit einer Goldmine vermischte zu laufen pflegt.

Die Gesänge sind ebenfalls zweifelhaft geblieben, und von den Scholiasten, dem Rhapsodisten Eynäthius, zugeschrieben worden. Allein, weder Thucydides (lib. 3.) noch Lucian (Phalar. 2.) noch Pausanias (Boeotic.) haben sich ein Bedenken gemacht, sie als ächt anzuführen. Wir haben das Ansehen der zweien erstern, für den Gesang an den Apollo; ungeachtet man bemerkt, daß das Wort Νέμος darinnen steht, von welchem das dem Plutarch bengelegte Buch, de Poesi Homerica, sagt, daß es zu Homers Zeiten nicht üblich gewesen. Des letztern Zeugniß aber, haben wir (Pausan. Messen.) für den Gesang an die Ceres, davon er uns ein Ueberbleibsel mittheilet. Der Gesang an den Mars wird streitig gemacht: weil er das Wort *ρυαίριος* hat, und der erste an die Minerva, wegen des Worts *Τυχη*; indem beides, nach obigem Tractate, neuere Wörter sind. Virgil hat in seiner Unterredung des Aeneas mit der Göttinn, im 1. B. der Aeneis, viele Zeilen aus dem Gesange an die Venus genommen: diese Gesänge aber seyn nun vom Homer, oder nicht; so hält man sie doch allezeit für fast so alt, ja für eben so alt, als ihn selbst.

Die Sinngedichte sind aus demjenigen Leben genommen, welches Herodot geschrieben haben soll; und dafür geben wir sie auch nur aus, es gehe ihnen wie es wolle: nur das Epitaphium über den Midas ausgenommen, welches sehr alt ist, und, ohne Benennung des Verfassers, sowohl vom Plauto (in Phaedr.) als Longin (§. 36. Edit. Tollii) angeführt, und (nach dem Laerz in Vit. Cleobuli) vom Simonides, dem Kleobulus dem Weisen, zugeeignet wird; der, da er lange nach dem Homer gelebet, mit den Zeiten des Midas, dem Sohne des Gordias, besser übereinstimmt.

Margites, welches Stück verloren ist, soll, nach Aristotels (Poet. Cap. 4.) Aussage, ein komisches Gedicht gewesen seyn, in welchem Homer sich der jambischen Versart bedient hat, die zum Scherze geschickter ist. Es enthält einen Spott über das schöne Geschlecht, und hatte den Namen Margites, von einem schwachen Menschen, von dem es handelte. Die Erzählung ist etwas lächerlich, wie man noch aus der Nachricht davon sehen kann, die Eustathius in seiner Auslegung über die Odyssee, erhalten hat.

Cerkopes, war ein satyrisches Werk, und ist ebenfalls verloren. Wir dürfen indessen glauben, daß es wider die Laster der Menschen eingerichtet gewesen; wosern die Muthmaßung richtig ist, daß es sich auf die alte Fabel von den Cerkopern,

pern, einem Volke gegründet, das wegen seiner Betrügereyen und Falschheiten, in Meerfassen verwandelt worden.

Die Zerstörung von Dechalia, war ein Gedicht, in welchem, nach dem Eustathius, Herkules der Held war; und die Materie, seine Verheerung dieser Landschaft; weil der König Eurytus ihm seine Tochter Iole, abgeschlagen hatte.

Die kleinere Ilias war ein Stück, welches sowohl die Eroberung von Troja, als die Rückkehr der Griechen enthielt. In diesem war die Erzählung vom Sinon, die Virgil gebraucht hat. Aristoteles aber glaubt (Poet. Cap. 24.) nicht, daß sie vom Homer sey.

Ferner sind die cyprischen Bücher, wosern sie es aber sind, auf welche Revius seine Meinung gründet; (wie Hr. Dacier muthmasset) daß Ilias Cypria, die Liebeshandel des Frauenzimmers in der Belagerung gewesen; so werden sie vom Herodot, im 2. B. verworfen, weil er sagt, daß Paris die Helena in dreien Tagen nach Troja gebracht; da doch Homer sagt, daß sie lange Zeit von einem Orte zum andern getrieben worden.

Man eignet ihm noch andere Dinge zu. Z. E. den heptapektischen Vock, die Arachnomachie u. in der scherzhaften Schreibart: und die Thebais, Epigoni, oder die andere Belagerung von Theben, die Phokais, Amazonia u. in der ernsthaf-

ten; welche, wenn sie von ihm gewesen, anseht für einen wahren Verlust der gelehrten Welt zu halten sind. Vielleicht hat die Zeit, in einigen Dingen, über den Homer selbst die Oberhand gewonnen, und nur die Namen dieser Werke, als Andenken hinterlassen, daß sie einmal vorhanden gewesen. So lange indessen die Ilias und Odyssee bleiben, so bleibt er einem Anführer gleich, der, wosfern er ja in einigen Scharmüßeln geschlet, dennoch den Sieg davon getragen hat; und deswegen alle folgende Zeiten im Triumph durchzieht.

Denkmäler, Münzen und Mariner: bilder vom Homer.

Der Ueberbleibsel, welche wir jetzt noch von den Denkmälern haben, die das Alterthum ihm errichtet

h) Die Härte waren bey den alten Dichtern und Philosophen ein eben so wesentliches Stück, als der lange Stock und das goldne Uhrband bey einem neuern Stuker. Zu weilen lief auch wohl ein wenig Schmutzigkeit mit unter, worüber Horaz sie billig herum nimmt:

- - - Bona pars non Ungues ponere curat,
Non Barbam; secreta petit loca, Balnea vitat;
Nanciscetur enim pretium nomenque Poetae.

Horat. de Arte Poet.

Sonst hat Homer sich selbst allezeit beflissen, uns seine Helden auf das genaueste, auch nach dem äußern Ansehen, abzubilden. Er richtet sogar ihre Gestalt und ihren Anblick nach ihrer Gemüthsbeschaffenheit ein. In seinen Gedich-

ten

richtet hatte, sind nur wenige. Man kann sich nicht vorstellen, daß diejenigen, welche so wenig von Homers Leben gewußt, eine richtige Kenntniß von seiner Person gehabt haben sollten; gleichwohl hatten sie Bildseulen von ihm, sowohl als von ihren Göttern, deren Gestalt sie auch nie gesehen hatten. Quinimo quae non sunt, finguntur, sagt Plinius Lib. 35. Cap. 2. pariuntque desideria, non traditi vultus, sicut in Homero evenit. Jedoch, ungeachtet die alten Bildnisse von ihm ganz national sind; so stimmen sie doch (wie ich denke daß Fabretti in *Explicat. veteris tabellae Anaglyphae Hom. Iliad.*) darinnen überein, daß sie ihn mit einem kurzen gekräuselten Barte ^h) und deutlichen Zeichen des Alters, an seiner Stirne, abbilden. Dasjenige, so vor diesem Buche (Popens Homer) steht,

ten erblicken wir gleichsam so viele uns bis dahin unbekannt gewesene Gesichter, zum erstenmale; und so, daß wir ihnen gleich zum voraus, günstig oder gehässig werden. Wir erwarten schon aus seiner Abschilderung, solche Leidenschaften und Sitten von ihm, als wir ihm nachmals im Gedichte beygelegt finden. So ist Ulyssens Bild allenthalben wo er seiner nur gedenkt, unnachahmlich. Seines Rastenträgers Eurybates Abschilderung aber, ist eben so richtig. Dieser alte Mann diente dem Prinzen von Ithaka zugleich als Rathgeber; er begleitete ihn in den trojanischen Krieg, und stand bey ihm im größten Ansehen. Seine runden starken Schultern, sein schwarzbraunes Angesicht, sein kurzes krauses Haar, versprechen schon alle die Klugheit, und Geschicklichkeit zur schweren Arbeit, die in einem Mittelstande erfordert wird; und

steht, ist nach einem alten marmornen Brustbilde, aus dem farnesischen Pallaste in Rom, gefertigt worden.

In Vollissus, nahe bey Chios, ist ein Ueberbleibsel, welches man für Homers Haus ausgab. Leo Allatius besuchte es auf einer Pilgerschaft, (de Patr. Hom. C. 13.) fand aber nichts, als einige wenige Steine, die mit der Zeit verbröckeln; worüber er und seine Gefährten vor Freuden weinten.

In Smyrna erbauete man dem Homer Tempel, wie aus dem Cicero (pro Archia) erhellet. Man sagt, daß noch einer davon stehen, und eben derselbe seyn soll, den sie für des Janus Tempel zeigen. Es stimmt mit des Strabo Beschreibung (Lib. 14.) überein, und ist ein viereckiges steinernes Gebäude, nahe an einem Flusse, welches der Meles seyn soll, gelegen; er hat zwei Pforten gegen einander über, eine nach Norden die andere nach Süden, und eine große Höle in der östlichen Mauer, allwo das Bildniß gestanden. Allein Spon leugnet, daß dieses das wahre Homerium gewesen.

Von denen auf ihn geschlagenen Münzen, glee

es

stellen uns ihn als einen Menschen dar, der fähig ist, seinem Herrn alle seine Leidenschaften und Begierden aufzuopfern. Man sehe die Ilias und Odyssee.

* Siehe den Reisten auf der 79sten Seite dieser Uebersetzung.

** Die gelehrte und mit allem Rechte berühmte Frau Dacier, fällt bey Erklärung dieses Marmors, bey dieser

E lle

es noch einige sowohl von Chios als von Smyrna, die zu Anfange dieses Versuchs stehen. Die schätzbarste, wegen der Größe des Haupts, ist die amastrische: welche nach einem Originale, so dem jetzigen Grafen von Pembroke gehöret, sorgfältig abgezeichnet worden. Es ist dieselbe, welche Gronovius, Cuper und Dacier, aber sehr unrichtig, abgezeichnet haben.

Dasjenige Ueberbleibsel indessen, welches unter allen, die Gelehrten hauptsächlich beschäftigt hat, ist derjenige Marmor, der die Vergötterung heisset, von dem Archelaus von Priena versertiget worden, und nun in dem columnischen Pallaste ist. Auf demselben sieht man einen Tempel mit seinem Teppiche behangen, allwo Homer sitzend auf einem solchen Stuhle vorgestellet wird, wie er die Stühle der Götter beschreibt*. Auf beyden Seiten halten ihn Figuren, welche die Ilias und Odyssee vorstellen, die eine mit einem Schwerdte und die andere mit einem Schiffszierrathe, welcher Ulyssens Reisen anzeigt. An jeder Seite seines Stuhls sind Mäuse, seine Batrachomyomachie anzudeuten**. Hinter ihm steht die Zeit, und eine Figur mit

Stelle, in ihre gewöhnliche gelehrte Krankheit, nach welcher sie allenthalben ihre Todtsfeinde, die Verkleinerer des Homers zu sehen glaubt. Sie behauptet daher, daß diese Mäuse, nicht die Batrachomyomachie (welches ja wahrlich wohl das natürlichste ist) sondern das Ungezieser auf dem Parnasse, die elenden boshaften Schriftsteller bedeute, die,

mit Thürmchen am Haupte, so die Welt vorstellt, und ihn mit Lorbern krönet. Vor ihm steht ein Altar, auf welchem alle Künste, ihm, als ihrer Gottheit, opfern. An einer Seite des Altars steht ein Knabe, der die Mythologie vorstelllet, an der andern die Historie, in Gestalt eines Frauenzimmers. Die Poesie bringt nach dieser das heilige Feuer, und in einem langen Gefolge, sieht man die Tragödie, Comödie, Natur, Tugend, das Gedächtniß, die Redekunst und Weisheit, alle in ihren gehörigen Vorstellungen.

die, da sie ihre eigenen Werke nicht in Aufnehmen bringen können, sich an Homers seinen rächen wollen. Man sehe der Hr. Dacier Leben Homers a. d. 28. S. Solche kleine Mängel können die gegründete Hochachtung gegen eine berühmte Person im mindesten nicht verringern: sie zeigen uns nur, daß auch große Leute Menschen, und gewissen Gebrechen unterworfen sind: und wem ist dieses nicht ein Trost? Wer übrigens von diesem Marmor eine nähere Kenntniß zu haben wünschet, als er allhier findet, der sehe Everhardi Feithii *Antiquitatum Homericaarum* Lib. IV. Straßb. Ausgabe von 1743. allwo ein ziemlich großer Abdruck davon zu sehen ist.





II. Abschnitt.



a ich also dasjenige bewerkstelliget habe, was ich mir im Abscheu auf Homers Leben vorgefetzt hatte, so will ich mich an die Geschichte seiner Werke machen, und ihn nicht länger als einen bloßen Mann, sondern als einen Schriftsteller betrachten, und der Spur seiner Geschichte in diesem seinem andern Leben, nach den verschiedenen Graden derjenigen Hochachtung, nachgehen, welche diese Schriften, sich in verschiedenen Zeitpunkten, erworben haben.

Verschiedene große Geister haben das Schicksal gehabt, bey ihren Lebzeiten, unbekannt zu bleiben. Die Ursache war, entweder der Mangel der Geschichtschreiber, die Niedrigkeit ihres Standes, oder ihre Liebe zur Einsamkeit, zu welcher ein poetisches Gemüth insonderheit geneigt ist. Nach dem Tode aber, geben ihre Werke ihnen ein ruhmvolles Leben,
ohne

ohne daß sie die Hülfe eines Geschichtschreibers brauchen. Sie bringen, trotz ihren bedrängten Umständen, und trotz ihrer Liebe zur Einsamkeit, sich, als die Ehre derjenigen Zeit, in welcher sie gelebt haben, und als die Lust der folgenden, durch das menschliche Geschlecht hindurch. Dieses wird uns hauptsächlich an dem Homer bekannt, denn wem ist wol ein ansehnlicher Schriftsteller unbekannter, als Homer, was seine Person betrifft; und was wird irgend höher geschätzt, als seine Schriften?

Die erste Ausgabe seiner Werke durch den Lyskurgus.

Die allererste Nachricht von denselben, soll, wie Plutarch in Lyskurgs Leben sagt, einige Zeit nach seinem Tode eingezogen worden seyn, als Lyskurgus nach Asien segelte. Hier sah er zuerst Homers Werke, welche allem Ansehen nach, von des Kreophilus Großkindern waren aufbehalten worden. Da er nun bemerkte, daß deren angenehmes Ansehen einer Erbdichtung, nicht hinderte, daß der Dichter nicht voller Staats- und Sittenlehren, seyn sollte: so schrieb er diese vö'lige Sammlung derselben, die wir noch jetzt besitzen, ab, und brachte sie mit sich. Denn zu derselben Zeit, fährt Plutarch fort, gieng in Griechenland nur ein dunkles Gerücht von dem Ruhme dieser Gedichte herum; und
nur

nur einige wenige Stücke davon, waren hie und da zerstreut, bis Eukurgus sie ganz heraus gab. Sie sind folglich in Gefahr gewesen, verloren zu gehen, sobald sie nur zum Vorscheine gekommen waren; und zwar wegen des Unglücks der damaligen Zeiten, dem Mangel des Geschmacks an den Wissenschaften; oder wegen der Gestalt, in welcher sie der Nachkommenschaft hinterlassen waren, als sie dem Eukurg in die Hände fielen. Er war ein sehr gelehrter Mann, der Gesetzgeber eines uneinigen und unbändigen Volks, und der einen Begriff hatte, daß die Poesie das Gemüth der Menschen sittlicher und geschmeidiger mache. Daher bähnte er seinen Veranstellungen, durch Thales des Creterers Gesänge, den Weg, den er veranlassete, von dem Gehorsame und der Einigkeit zu schreiben. Weil er sich nun vorgesetzt hatte, seine zu machende Einrichtung sollte von kriegerischer Art seyn; so wurden ihm Homers Gedichte ungemein schätzbar: denn sie schlugen über die Massen in seinen Vorfass ein. Die darinn vorgetragene Sittenlehre, war die Einigkeit; alles darinnen war kriegerisch; und die Geschichte hatte diesen besondern Vortheil für die Lacedämonier, daß sie ihnen Griechenland im Kriege, und Asien, unter der Anführung eines ihrer eigenen Monarchen, besiegt vorstellte, der über alle griechischen Prinzen geböth. So gefiel denn der Dichter, sowohl dem Gesetzgeber, als dem

Volke; daher er auch einen doppelten Einfluß in die Festsetzung der Geseze hatte. Damals ward sein Gedicht sowol zu einer Lobschrift über ihre Verfassung, als zu einem Verzeichnisse ihrer Ehre; und befestigte sie in der Liebe zu derselben, durch eine edle Beschreibung derer Eigenschaften und Thaten, zu denen es eingerichtet war. Daher nennet Kleomenes ihn, den Dichter der Lacedämonier (Plut. Apophtheg.). Und wenn wir also bedenken, daß Homer die Rühmmachung seiner Werke dem Lyrurgus schuldig ist; so sollten wir auch noch zugeben, daß Lyrurgus gewissermaßen, die Befestigung seiner Geseze, Homers Werken zu danken habe.

Ihre Ausnahme in Griechenland.

Als dieselben zuerst in Griechenland erschienen, waren sie noch in keine Ordnung gebracht, sondern blieben, so wie sie überhaupt waren, in verschiedenen getrennten Stücken, die, wie Aelian in des 13. B. 14. Cap. sagt, nach ihrem Inhalte den sie abhandelten, genennet wurden. 3. E. Die Schlacht bey dem Schiffe; der Tod des Dolon; Agamemnons Tapferkeit; die Patroklea; die Grotte der Calypso; die Schlacht der Freyer; u. s. w. Diese so benannten Bücher waren auch nur Rhapsodien und daher nannte man diejenigen, so sie absungen, Rhapsodisten.

Auf

Auf solche Weise nun wurden diese Stücke zerstreut, weil deren Geschichte und Versart, die Ehre, so sie den Griechen überhaupt ertheilten, die eigentliche Beschreibung so sie von Griechenland gaben, und die Schmäucheln so sie jedem kleinen Staate machten, indem sie seiner mit Lobe gedachten, auf alle Leute eine solche Wirkung thaten, daß sie mit allgemeinem Beyfalle gesungen und abgeschrieben wurden. Was dieselben aber am liebtesten gemacht haben mag, war, daß Griechenland, welches bey seiner zertheilten Verfassung, nicht groß werden konnte, diese Fabel, als einen wahrscheinlichen Entwurf einer zukünftigen Größe ansah. Man schien von dieser Zeit an, ein Auge auf die Eroberung von Asien zu haben, als auf ein gehöriges Unternehmen, welches durch seine Wichtigkeit, die Gemüther zu einer Abwendung von bürgerlichen Kriegen gnugsam vereinigen, und durch seine Ausföhrung, ihnen Ehre und Macht zugleich, einbringen könnte. Dieß meynt Isokrates, (Panegy.) wenn er sagt, daß Homers Dichtkunst um so viel höher geschätzt worden: weil sie diejenigen ausnehmend lobte, welche gegen die Barbaren gekochten. Unsere Vorältern, fährt er fort, beehrten seine Gedichte damit, daß sie ein Stück ihrer Erziehung und musikalischen Wettstreite daraus machten; auf daß wir durch öfteres Anhören derselben, einen Begriff einer ursprünglichen Feindschaft zwischen

uns und solchen Völkern, erlangen möchten, und, indem wir die Tugend derer, die vor Troja gefochten, bewunderten, wir tüchtig gemacht würden, ihrem Ruhme nachzujubeln.,, Und in der That, ließen sie auch diesen Gedanken niemals fahren, bis sie ihre Waffen glücklich dahin gebracht hatten, wohin Homer sie solchergestalt gelockt haben mochte.

Sie werden zu Athen in Ordnung gebracht.

So lange man indessen seine Werke ohne allen Zusammenhang liegen ließ, so lange merkte man auch die Kette der Geschichte nicht allemal; so daß sie sehr viel von ihrer Stärke und Schönheit dadurch verloren, daß sie unordentlich gelesen wurden. So wie denn Lacedämon die erste Ehre hatte, daß sie durch ihren Lykurgus bekannt gemacht wurden; so sie! die andere, sie in Ordnung zu bringen, auf die Stadt Athen, zu Solons Zeiten, der selbst ein Gesetz machte, sie zu lesen und vorzusingen. (Diog. Laert. in Vita Solon.). Damals brachte Pisistratus, der atheniensische Tyrann, ein sehr gelehrter und beredter Mann, wie Cicero * sagt, zuerst die verwirrten Stücke von Homers Arbeit zusammen-

* Quis doctior illis iis temporibus, aut cuius eloquentia litteris instructior, quam Pisistrati? Qui primus Homeri libros, confusos antea, sic disposuisset dicitur, ut nunc habe-

sammen und in eben dieselbe Ordnung, in welcher sie uns hinterlassen worden. Dieser theilte sie in die zwey verschiedenen Werke, *Ilias* und *Odyssee* betitelt. Ein jedes ordnete er nach des Verfassers Absicht, damit ihr Grundriß sichtbar würde, und theilte ein jedes wiederum in 24. Bücher, denen man nachmals die 24. Buchstaben vorsetzte. In Platons *Hipparchus* steht in der That eine Stelle, welche dem *Pisistratus* diese Arbeit raubet, und sie seinem Sohne *Hipparchus* zutheilet: mit dem Zufüge, er habe befohlen, diese Gedichte, bey dem Feste *Panathenaea* abzusingen. Vielleicht kommt dieß daher, wie *Leo Allatius* ** sich einbildet, weil der Sohn eine richtigere Abschrift davon bekannt gemacht hat. Er nennt hiedurch, ein so großes Zeugniß als Platons seines ist, mit der Menge derer Zeugen, zu vergleichen, die wider selbiges sind. Dem sey aber wie ihm wolle, so maſſet sich annoch *Athen* seiner ihm eigenen Ehre an, daß es den Vater der Gelehrsamkeit, vor den Verwüstungen der Zeit gerettet, den *Homer*, sich selbst wiedergegeben, und ihn der Welt in seiner Vollkommenheit dargestellt hat. Waren also seine Verse bis dahin, wegen ihrer Nützlichkeit und Schönheit

§ 3

eben

habemus. *Cic. de Orat. Lib. 3.* Man sehe auch *Ael. Lib. 13. Cap. 14.* *Liban. Panegy. in Jul. Anonymam Homerivitam*, und die *Commentatores Dion. Thracis.*

** de *Patria Homeri. Cap. 5.*

eben so bewundert worden, als man die Sterne bewunderte, bevor man sie noch als ein System betrachtete; so bewunderte man sie anseht, insonderheit wegen ihres annehmlichen Wohlklanges und der ganzen Ordnung, in welcher sie sich darstellten. Von der Zeit an, wurden sie noch viel mehr das Vergnügen der griechischen wissigen Köpfe, der Gegenstand ihres Studierens und die Beschäftigung ihrer Federn.

Um die Zeit herum, da diese neue Ausgabe vom Homer in Athen kund ward, war ein gewisser Eynáthius, ein gelehrter Rhapsodist: der, wie uns Pindars Scholiast (in Nem. Od. 2.) lehret, sich zuerst in Syrakusa, als ein solcher, niedergelassen; und welcher, wie Leo Allatius glaubt, so wie er zuvor ein Gehülfe bey der Ausgabe gewesen, auch wohl dafür gehalten werden kann, daß er sie zuerst auswärts bekannt gemacht. Sie ward aber unter seinen Nachfolgern nicht lange richtig und unverstümmelt erhalten; sie begiengen in ihren Abschriften und Wiederholungen, allerley Versehen; ja sie unterstunden sich wohl gar, einige Zeilen zu ändern und andere einzusch, eben. So liefen denn Homers Werke Gefahr, gänzlich verunstaltet zu werden; daher nahmen sich die Könige und Philosophen selbst der Sache an, damit dieselben wider ihre alte Schönheit erlangen möchten.

Macedonische Ausgabe unter Alexander.

An der Spitze dieser großen Personen, steht Alexander der Große, für welchen diese Schriften besonders gemacht zu seyn schienen: wenn man bedenkt, daß kein Buch der persönlichen Tapferkeit, die bey demselben fast bis auf das Romanhafte hinaus lief, mehr schmälern und selbige mehr erheben kann. So kann man auch in keinem Buche mehrere Stellen finden, die sich mit seinen Absichten in Asien, oder (wie der Ausgang wies) mit seinen Thaten daselbst, besser zusammen reimen. Daher that Aristoteles dem Alexander eine große Gefälligkeit, daß er ihm zu gute, die Ilias von denen Irrthümern und Zusätzen reinigte, die sich in selbige eingeschlichen. Alexander selbst war auch so weit entfernt, dieses für eine Kleinigkeit zu halten, daß er nachmals bey einer scharfen Untersuchung dieser Arbeit, welche Anaxarchus und Kalisthenes unternahmen, mit zugegen war. Ob dieses bloß darum geschehen, weil er dieses Werk für eine Schatzkammer der kriegerischen Tugenden und Wissenschaften gehalten; oder weil er, (zu Folge einer neuern sinnreichen Muthmaßung) noch eine weitere Absicht hatte, dessen Ausbreitung zu befördern, als sein Ehrgeiz so hoch stieg, daß er gar für Jupiters Sohn gehalten werden wollte; in-

dem dieses Buch von den Söhnen der Götter handelte und folglich deren Umgang mit den Sterblichen, bekannter machen konnte. Als nun erwähnte Untersuchung vollendet war, so hob er dieses Werk in einem Kästchen auf, welches man unter dem Raube des Darius gefunden, indem selbiges ein so kostbares Gehäufte am meisten verdienete; und wegen dieses Umstandes ward es die Ausgabe im Gehäufte genannt.

Aegyptische Ausgabe.

Der Ort, allwo Homers Werke nach diesem am höchsten geschätzt wurden, war Aegypten, zu Zeit der Regierung der Ptolomäer. Da diese Könige von griechischer Abkunft waren, so behielten sie allezeit eine starke Liebe zu ihrem ursprünglichen Vaterlande. Dasige Menschen, Bücher, und deren Inhalt waren bey ihrem Hofe beliebt. Sie erhielten in ihren Familien die griechische Sprache; Sie veranstalteten einen Zulauf von gelehrten Männern. Sie legten den größten Büchervorrath von der Welt an; und erzogen ihre Prinzen unter griechischen Aufsehern; unter denen die ansehnlichsten, den Hörter verbessern mußten. Der erste darunter war Zenodotus, (siehe den Suidas) Aufseher des Büchervorraths bey dem ersten Ptolomäo, und der zu diesem Unternehmen, als Dichter und Sprachlehrer, gedoppelt geschickt war.

war. Da aber, weder seine Abschrift, noch diejenige, welche sein Schüler Aristophanes gemacht hatte, dem Aristarch eine Genüge thaten, (welchen Ptolomäus Philometor, über seinen Sohn Evergetes gesetzt hatte): so machte er sich selbst mit allem Wiſe und aller Gelehrſamkeit die er in ſo großem Maasſe beſaß, über eine andere Verbeſſerung. Er brachte einige Verſe wieder zu ihrer erſten Leſart; er verwarf andere, die er für untergeſchoben erkannte; und verfuhr ſo mühsam und richtig, daß, ungeachtet es einige gab, die wider ſeine Arbeit ſchrieben, dennoch das ganze Alterthum damit zufrieden geweſen iſt. Ja, man gieng in den vortheilhafteſten Meinungen gegen ihn ſo weit, daß ſie einen Mann Ariſtarchus nannten, wenn ſie einen recht aufrichtigen und verſtändigen Kunſtrichter anzeigen wollten*; ſo wie ſie deſſen Gegentheile Zoilus nennen, nach demjenigen Zoilus, der um die damalige Zeit eine neidiſche Tadelſchrift über den Homer verfertigte. Da ich hier dieſer zweien Namen Erwähnung thue; ſo dünkt mich, es wird dem gutgeſinnten Theile der Menſchen kein geringes Vergnügen ſeyn, zu ſehen, wie widrig deren beiderſeitiger Charakter geweſen. Sie werden den künſtigen Zeiten zwei Beiſpiele, der zwei widrigſten Arten der Kunſt zu richten, darſtellen; nämlich derje-

§ 5 nigen,

* *Arguet ambigue dictum; mutanda notabit;*

Fiet Ariſtarchus.

Horat. Art. Poet.

nigen, die aus einem guten Herzen und von derjenigen, die aus der Bosheit entspringt. Der eine hatte die Ehre, in Bedienungen, und in der Gunst des Hofes zu stehen; der andre (siehe den Vitruvius Lib. 7. in Prooem.) bekam eine abschlägige Antwort, als er sich an eben diesem Orte um eine Beförderung unter den Gelehrten meldete. Der Ruhm des erstern erstreckt sich bis auf die Nachkommenschaft: des andern gedenkt man nur zur Schande. Hatte ja der erste seine Gegner; so mußten sie ihm doch die Ehre einer ordentlichen Antwort erweisen: dem andern aber antwortete man niemals anders, als überhaupt, und zwar mit den schändlichen Namen eines thracischen Sklaven und rhetorischen Hundes. Von des erstern Abschriften glaubt man, daß sie noch vorhanden sind; dahingegen des andern Anmerkungen, als Sachen über deren Erhaltung die Menschen sich schämten, längst untergegangen sind. Ein verdienter Lohn alles dessen, was aus den elenden Quellen der Bosheit oder des Neides fließt!

In Syrien und andern Theilen Asiens.

Doch nicht Aegypten allein war so ehrgeizig, daß es eine richtige Ausgabe vom Homer haben wollte. Wir finden in dem Leben des Dichters Aratus, daß er, als er eine Abschrift der Odyssee

vol-

vollendet gehabt, von dem syrischen Könige Antiochus gefordert, und von ihm in der Zeit unterhalten worden, da er auch die Ilias abschrieb. Wir lesen auch noch von mehreren andern, deren Namen, mit den Namen der Landschaft bekannt gemacht worden. Dergleichen sind die massaliotischen und sinopischen, (Eustathius zu Anfange der Ilias): gleich als ob die Welt eins geworden wäre, daß seine Werke künftighin in ihren Ueberbleibseln, einerley Geschick mit ihm selbst haben sollten; und daß so, wie verschiedene Städte sich um seine Geburt gestritten, sie auch wiederum um eine richtige Ausgabe seiner Werke streiten möchten. Jedoch ungeachtet diese Verbesserungen, Aegypten nicht ganz eigen blieben; so blieb ihm dennoch die größte Ehre, durch den allgemeinen Beyfall, welchen Aristarchs Bemühung nach sich zog: und ist es ja nicht seine Ausgabe die wir noch jetzt haben; so wissen wir doch nicht, wem wir sie eigentlich zuschreiben sollen.

In Indien und Persien.

Noch war die Welt damit allein nicht zufrieden, daß sie eine Ausgabe seiner Werke festgesetzt hatte. Es gab noch unzählliche Auslegungen, darinnen dieselben als eine Schatzkammer der Wissenschaften eröffnet wurden. Es gab Uebersetzungen, durch welche fremde Sprachen mit einem Ausgusse seines

poe.

poetischen Geistes bereichert wurden. Aelian berichtet uns, im 48. Cap. seines 12. Buchs, daß so gar die Indianer einen Homer in ihrer Sprache gehabt, und die persischen Könige ihn in der ihrigen gesungen. Persius gedenkt in der ersten Satire einer lateinischen Uebersetzung vom Laber; und überhaupt sind die Stellen und Nachahmungen, so man aus ihm genommen, so zahlreich, daß man wohl sagen kann: er sey stückweise nicht nur ins Latein, sondern auch in alle andere Sprachen übersezt worden. Hieraus können wir den Schluß machen, daß schwerlich etwas in ihm zu finden sey, welches nicht von einem, oder dem andern Schriftsteller, als eine besondere Schönheit, auf gelesen worden.

Wie hoch ihr Ansehen in der Heidenwelt gestiegen.

Es kommt einem fast unglaublich vor, zu was für einer Höhe der Begriff derjenigen Verehrung steigt, welche die Alten dem Homer erwiesen: wenn man alle Zeitpunkte, sonderlich in dieser Absicht, durchforschet. Kaum war er aus seiner Dunkelheit gezogen, so empfing ihn Griechenland mit Ergeßen und Nutzen. Es gab damals nur noch sehr wenige Bücher, die die Aufmerksamkeit der Griechen hätten theilen können: und keines hatte so viel Recht, sie ganz und gar an sich zu ziehen. Alle Tage

Tage entdeckte man neue Schönheiten, welche denn nach den Haupteigenschaften verschiedener Völker, in ihre verschiedenen Canäle abgeleitet wurden. Sparta und Macedonien, betrachteten ihn mehrtheils seinem kriegerischen Geiste nach; Athen und Aegypten, seiner Poesie und Gelehrsamkeit nach: und alles ihr Bestreben vereinte sich unter den Händen der Gelehrten, um ihn in einem allgemeinen Charaktere stralen zu lassen. Seine Werke, die man gleich von Anfang für vortreffliche Gedichte hielt, wurden nunmehr zur Geschichte und Erdbeschreibung; sie wurden zu einer Schatzkammer aller Wissenschaften; zu einem Lehrgebäude der Religion; sie heiligten einen jeden Kirchengebrauch den sie erwähneten; man führte sie in allen Fällen zur Aufführung des Lebens an, und lernte sie auswendig, als ein wahres Glaubens- und Pflichtenbuch. Aus ihm nahmen die Dichter ihre Eingebungen, die Kunsttrichter ihre Regeln, und die Philosophen eine Vertheidigung ihrer Meinungen. Ein jeder Schriftsteller bediente sich gern seines Namens und alle Arten der Gelehrten schrieben Bücher von ihm, die endlich zu ganzen Bibliotheken anwuchsen. Die Kriegsleute bildeten sich nach seinen Helden, und die Orakel ertheilten ihre Antwort mit seinen Versen. Noch war das menschliche Geschlecht nicht zufrieden, seinen Charakter an die Spitze der menschlichen Weisheit gestellt zu haben; sondern da es
mit

mit der Einbildung erfüllet war, daß er ihre Art überträte, so ließen sie ihn Theil an denjenigen Ehrenbezeugungen nehmen, die sie den Göttern erwie- sen. Sie stellten Spiele für ihn an, widmeten ihm Bildsäulen, und erbaueten ihm Tempel, wie in Smyrna, Chios und Alexandria: und Aelian berichtet uns im 15. Cap. des 9. Buchs, daß wenn die Argiver mit ihren Gästen geopfert, sie gewohnt gewesen, sich die Gegenwart des Apollo und Homers zugleich, zuerbitten.

Der Abfall ihres Charakters zu Anfan- ge des Christenthums.

So war er denn auf den Fuß der Anbethung gesetzt, und blieb auch unter dem römischen Reiche und als das Christenthum begann, in einer sehr gro- ßen Verehrung stehen. Damals sollte das Heiden- thum zerstöret werden, und Homer schien dessen Vater zu seyn; als dessen Erbdichtungen sowohl den Glauben der heidnischen Religion, als auch die Einwürfe des Christenthums gegen dieselbe, aus- machten. Es ward also sehr ernstlich über ihn ge- rathschlaget; und zwar nicht ferner mit derjenigen Ehre, die ihn sonst umgeben; sondern als über ei- nen Verbrecher, der die Welt in Thorheit gestürzt hätte. Auf einer Seite beschuldigte man ihn (Justin. Martyr. Admonit. ad Gentes) er hätte seine Fabeln auf Moses Werke gebauet. Z. E. die
Em.

Empörung der Riesen auf die Erbauung des babylonischen Thurns; und der Alte oder Strife Vertreibung aus dem Himmel, auf Lucifers Fall. Auf der andern Seite, stellte man ihn wegen dererzogenen vor Gericht, die er selbst erdacht haben soll. So ruft Arnobius, im 7. Buche *adv. Gentes* aus: „Hier ist der Mann, der eure Venus verwundet, euren Mars gefangen genommen, euren Jupiter selbst durch den Briaräus befreiet, und Züflüchte für alle eure Laster, ausfündig gemacht hat.“ Man lachte die Menschen wegen alles dessen aus, was sie ihm bis dahin auf sein Wort geglaubt hatten. (Siehe Tertull. *Apol. Cap. 14.*) und Platon*, der ihn aus seiner Republik verwiesen, ist, unter allen Philosophen, bey den Kirchenvätern, eben wegen dieses Ausspruchs, noch am besten weggekommen. Homers größte Schönheiten fiengen an ein neues Ansehen schädlicher Wirkungen zu bekommen; und da man sie als Anordnungen der Einbildungskraft, oder als Stützen derer Irthümer betrachten möchte, mit denen sie untermischt waren: so sollten sie, so lange der Streit des Glaubens währte, niedergeschlagen werden. Daher, und weil das Lesen derselben widerrathen ward, hören wir, daß Ruffinus dem heiligen Hieronymus solches verweist, und der heilige Augustin

* Arnobius, *ibid.* Eusebius, *praep. Evangel. Lib. 14. Cap. 10.*

stin ** den Homer, als einen großen Fabelmacher, verwirft; ungeachtet das dulcissime vanus, welches er ihm beylegt, dennoch eine glimpfliche Art mit ihm zu verfahren, andeutet.

Dieser strenge Angriff auf unsern Schriftsteller nun, bewog gewisse Weltweisen, die sich damit hätten können begnügen lassen, daß sie seine Bewunderer wären, sich als seine Vertheidlger zu zeigen. Diese suchten, weil sie sahen, daß seine Fabeln nicht dem Buchstaben nach behauptet werden konnten, einen verborgenen Verstand auszufinden; und allenthalben die allegorische Ader herumzuführen, welche sich schon an einigen Stellen, so glücklich hervorgethan hatte. Allein was für eine elende Gestalt nahmen sie nicht an, wenn z. E. der Juno † Umthung des Gürtels, dem Jupiter zu gefallen, die Reinigung der Luft bedeuten soll, die sich dem Feuer nähert? Oder wenn die Geschichte des Mars und der Venus anzeigen soll, daß diejenigen, welche geboren werden, wenn diese Planeten in der Conjunction sind, unkeuscher Natur sind? Hier hatte der Wiß und die Gelehrsamkeit ein weites Feld, sich auszulassen und zu zanken. Denn bald sollte Jupiter, bald Vulkan, das Feuer bedeuten. Oder Mars und Venus mußten uns zu einer Zeit eine moralische Predigt halten, und zu einer andern ein astronomisches Problem aufgeben.

** St. Augustin. Confess. Lib. I. Cap. 14.

ben. Diese seltsame Entdeckungen nun, welche Porphyrius: (de Antr. Nymph.) und die übrigen, gern für die wahre Theologie der Griechen wollen gehalten wissen, beweisen nichts mehr, als, (wie Eusebius es in praepar. Evang. l. 3. c. 1. nennet,) die Verkehrung der Fabeln in einen mystischen Sinn. Sie vertheidigten freylich oftmals auch den Homer; aber dann allegorisirten sie auch, eben dadurch, ihre Götter weg. Dasjenige, was die Welt für wesentliche Gegenstände der Anbethung gehalten hatte, das verschwand in einem figürlichen Sinne, in einer moralischen Wahrheit, oder in einem Theile der Gelehrsamkeit, der sich mit irgend einer andern Religion eben so gut zusammen reimen würde: und die Gelehrten hatten zuletzt selbst nichts zum Anbethen übrig gelassen; wann sie im Christenthume einen Gegenstand dazu antrafen.

Homers Werke werden wieder in ihren wahren Charakter gestellt.

Als nun der Streit wegen des Glaubens abgethan war, so nahm die alte Gelehrsamkeit wieder ihre vorige Würde an: und Homer erlangte bey den Menschen wiederum seine gehörige Hochachtung. Seine Bücher sind nun kein Schema einer lebenden Religion mehr; sondern ein Verzeichniß einer ehemaligen geworden. Man nimmt sie jetzt nicht

G mehr

† Plutarch. wie man die Poeten lesen soll.

mehr als Lebensregeln an, sondern schätzt sie nur als solche richtige Anmerkungen, womit sie erfüllt sind. Sie werden nicht mehr von Dämonen ausgesprochen; aber noch jetzt wegen ihrer Gelehrsamkeit, von den Schriftstellern angeführt. Diejenigen Anmerkungen welche die Philosophen darüber gemacht, sind noch bey uns im Ansehen; diejenigen Schönheiten aber, an welchen die Dichter hingen, sind ihre Bewunderung: und selbst, nachdem man alles niedergeschlagen, was in seinem Ruhme ausschweifendes war, bleibt er noch einhällig ein großer Geist, den noch keiner von allen die nach ihm gekommen sind, übertroffen hat; ein Fürst sowohl, als ein Vater der Dichtkunst.





III. Abschnitt.

Von der Gelehrsamkeit zu Homers Zeiten.



Wir müssen in diesem historischen Versuche, unsere gegenwärtige Meinung vom Homer, noch durch einen Blick auf seine Gelehrsamkeit, in Vergleichung mit der Gelehrsamkeit seiner Zeiten, festsetzen. Zu diesem Ende betrachten wir ihn erst als einen Dichter, welches sein öffentlicher Charakter war; und zum andern als einen Mann, der auch mit andern Wissenschaften begabt gewesen, von denen man, nicht in Absehen auf sie selbst, sondern in so weit sie zu seiner großen Absicht behülfslich gewesen, reden muß. Auf diese Weise wird man ihn an einer Stelle, in der Vollkommenheit; und an der andern, mit dem gehörigen Abzuge sehen, den man davon machen muß.

Indem wir durch die verschiedenen Theile der Wissenschaften gehen, wird der Zustand derjenigen Zeit, in welcher er geschrieben, uns theils die Hindernisse zeigen, so ihm im Wege gestanden; und die Ursachen, warum verschiedene Dinge bey ihm, die man ihm vorgeworfen, entweder nicht anders seyn können, oder so seyn müssen, als man sie bey ihm findet.

Zustand der damaligen Gelehrsamkeit in der Poesie.

Was den Zustand der Dichtkunst betrifft, so war sie zu Homers Zeiten sehr geringe. Es wird des
Dr.

I. Die vornehmsten indessen sind folgende: I. Linus, soll in alten pelasgischen Buchstaben, die Thaten des ersten Bacchus beschrieben, und noch andere Nachrichten, von andern Begebenheiten des fabelhaften Weltalters, hinterlassen haben. Er schrieb von Erschaffung der Welt, und von dem Ursprunge aller Dinge; von der allgemeinen Einrichtung der Aegyptier und dann von der geschichtlichen Theologie. Da er für den Vater ihrer Poesie gehalten wird, so steht er auch in den ägyptischen Nachrichten, die von ihren Priestern aufbehalten werden, an der Spitze derer wackern Männer, welche der Wissenschaften wegen, nach Aegypten gekommen. Man sehe den Diodor von Sicilien, im 3. Buche. II. Dessen Zeitgenos Anthes von Anthedon, einer Stadt in Böotien. Er schrieb, wie Plutarch de musica sagt, Gesänge zur Ehre der Götter. III. Pampbo, ein geborner Attiker und Schüler des Linus, besang zuerst die Huldgöttinnen, ohne ihre Zahl festzusetzen, noch ihre Namen zu nennen. Seines Lehrers Tod beklagte er in einem Gedichte *αὐτολίκος* betitelt. Er besang den Raub der Proserpina durch den Höllengott, und schrieb Gesänge an
den

Orpheus, Linus und Musäus, dreier ehrwürdiger Namen des Alterthums gedacht, die wegen der wundervollen Stärke ihrer Gesänge und Musik, in der Fabel außerordentlich berühmt sind. Der gelehrte Fabricius, rechnet in seiner Biblioth. graeca über siebenzig, welche vor dem Homer geschrieben haben sollen¹⁾: allein ihre Werke sind nicht erhalten worden und können bloß (wosern sie recht vorzüglich gewesen) als eine Glückseligkeit ihrer Zeitverwandten angesehen werden. Was Homer aber zu seiner Zeit für eine Gattung von Dichtern gesehen, daß kann man aus des Demodokus und

G 3

Phe.

den Jupiter, die Diana und Ceres. (Man sehe des Pausanias Boeot.) Philostratus sagt, daß Homer des Gesang an den Jupiter abgeschrieben, und ihn um ein großes verbessert habe. IV. Doch Orpheus, hat alle diese Namen verdunkelt. Auch dieser soll ein Schüler vom Linus gewesen seyn; ungeachtet Plutarch ausdrücklich versichert, daß er in seiner Poesie und Musik gar niemanden nachahmet, sondern selbst ein Original gewesen. So viel ist gewiß, daß er sowohl als sein Lehrer, in Aegypten gewesen und zu allen Geheimnissen zugelassen worden. Bey seiner Zurückkunft, that er seinem Vaterlande, oder vielmehr demjenigen Lande, welches er zu seinem Sitze erwählt hatte, denn er war eigentlich ein Thracier, die größten Dienste. Seine Thaten selbst werden in Allegorien und in solchen Fabeln erzählt, deren er sich von den Göttern und Helden bedient hat. Ob er etwas aufgeschrieben hinterlassen, ist sehr zweifelhaft. Allein der Ruhm seiner Gelehrsamkeit erstreckte sich so weit, daß uns Suidas in Orpheo die Titel von 16. oder 17. Gedichten mittheilet, die unter seinem Namen, hauptsächlich von den Pythagoräern, geschrie-

Ein

Phemius] Beschreibung wissen, die er Od. 1. und Odys. 8. einführet, um seine Profession zu rühmen. Die unvollkommenen Reime dieser Kunst lagen damals bey den extemporarischen Sängern der Mährchen und Gastmähler, die halb Säger, halb Musikanten waren. Selbst der Name Poet war noch nicht vorhanden, er kömmt auch in allen homerischen Werken kein einzimal vor. Aus diesem elenden Zustande der Poesie, hat er Gelegenheit genommen, sie in der Welt mit den kühnsten Zügen des Ruhmes, der ihr jemals bengelegt worden, aus-

ben waren, als welche seine Lehre annahmen. Von andern aber kann man die Zahl doppelt rechnen. Sie sind theils philosophisch, theils prophetisch, und andächtig. V. Musäus, war des Orpheus berühmter Schüler, oder vielleicht gar sein Sohn. Virgil redet von ihm als von dem größten Poeten. Es scheint, daß er sich in die Verbesserung der Sitten so sehr nicht eingelassen, als sein Lehrer. Vielleicht hat ihn dessen unglückliches Ende abgeschreckt. Er beschrieb die Künigungen und Ausföhnungen, besang die Kriege der Titanen und hinterließ etwas von der Sternkunst. Sein größtes Werk aber, und was ihm zu seinen Zeiten die größte Ehre machte, war eine Theogonie oder Geschichte der Schöpfung. Pausanias (in Atticis et Messeniach) ist der Meynung, daß ein gewisser Gesang an die Ceres, das einzige wahre Ueberbleibsel, dieses philosophischen Dichters sey. Er hatte einen Sohn und eine Tochter, Namens Eumolpus und Helena; beyde Bürger des Hellas. Der Sohn schrieb von den Geheimnissen der Ceres und dem Gottesdienste des Bacchus; die Tochter aber soll den trojanischen Krieg besungen haben. VI. Sein Zeitgenosß war Syagrus, dessen Charakter noch mehr im poetischen

auszubreiten. Dieß geschieht im 8. Buche der Odyssee, allwo Ulysses den Demodokus, zu einem Versuche der Geschicklichkeit auffordert. Nachdem Demodokus die Gäste mit einigen Thaten des trojanischen Krieges unterhalten, sagt Ulysses: „Du hast alles dieß sehr zierlich gesungen, als „ob du selbst entweder dabey gegenwärtig gewesen „wärest, oder es doch hättest erzählen hören. Nun „aber komme uns auf eine Materie, die ich dir vor- „geben will: singe, wie sich Ulysses in dem hölzer- „nen Pferde aufgeführt, und zwar recht so, wie

U 4

„es

tischen Fache bleibt. Helian sagt, daß auch er vom trojanischen Kriege gesungen, und der erste gewesen, der seine Muse in dieses edle Feld gewaget. Laertius nennet ihn Sigaris und setzt ihn auf Homers Zeit herunter, zu dessen Nebenbuhler und Feinde er ihn bey seinen Lebzeiten gemacht. Mit mehrerer Gewißheit kann man sagen, daß Amythaons Sohn VII. der prophetische Melampus, die Geheimnisse der Proserpina aus Aegypten nach Griechenland gebracht. Er lehrte hier die Geschichte der Titanen, und, wie Diodor von Sicilien sagt, die ganze Geschichte von den Thaten und Unfällen der Götter. (Biblioth. Lib. 1.) Homer selbst erhebt ihn, der unschlbar mit seiner Mythologie bekannt gewesen ist. VIII. Um die Zeit des Linus herum kam Men von Lycia, und verfertigte die ersten Gesänge, welche man zu Delos bey denen Feerlichkeiten sang, die in dem ältesten Griechenland üblich waren. IX. Thymoetes, Laomedons Großsohn und des Orpheus Zeitgenos, wird für den größten unter den frühesten Reisenden gerechnet. Außer dem damals bekannten Asien und Aegypten, soll er auch die afrikanischen und westlichen Gegenden besucht haben. Dasselbst sah er

die

„es gewesen ist; alsdann will ich dir zugestehen, daß die Götter selbst dich deine Gesänge gelehrt haben.“ Da nun der Sänger vom Himmel begeistert wird, so beginnt er unverzüglich: und Muses, der über der Erzählung weinen muß, bekennet deren Wahrheit. Hier sehen wir eine Erzählung, die nur in einer Zeit Statt hat, die von der Natur der Poesie wenig unterrichtet gewesen; wo ihr der Anspruch auf die Begeisterung bengelegt wird, den sie seitdem niemals fahren lassen; und, was noch mehr ist, wo ihr eine Macht zugeschrieben wird, nach eigenem Gefallen zu weissagen. So viel ziehen

die Insel auf welcher, wie die alten Einwohner versichern, Bacchus gesäugt worden seyn soll: und da er von den Nyssäern die Thaten dieses Gottes gehört hatte; so versertigte er in dem alten Dialekte, und schrieb in den alten Buchstaben, das Stück, welches man, das phrygische Gedicht nannte. X. Der phrygische Marsyas macht einen Anspruch auf die Erfindung der doppelten Flöte, und auf die Tonart, welche nach seinem Vaterlande genennet wird. Die Alten hielten ihn sehr hoch; er mag sich aber seiner Stärke etwas zu sehr bewußt gewesen seyn, wie aus der bekannten Fabel von ihm und dem Apollo erhellet. Einige glauben, diese Fabel gründe sich auf das betrübte Ende dieses Phrygiens, welcher zuletzt nährisch geworden und sich selbst in den Fluß gestürzt hat, der seinen Namen führt. Man sehe den Xenophon. XI. Sein Schüler Olympus theilt mit ihm die Ehre der Erfindung der phrygischen Tonart, und soll der erste gewesen seyn der eine Naeniam oder einen Reihengesang gesungen. Aristoteles und Plutarch loben ihn sehr. XII. Der thracische Thamyras, war in mehr als einem Verstande, ein Liebhaber der Musen. Er spielte

hen wir aus ihm selbst von dem ältesten Zustande der griechischen Dichtkunst, daß niemand mit dem Namen eines Poeten eher beehret worden, als derjenige, dem selbiger seit der Zeit allemal besonders eigen geblieben ist. Gehen wir nun weiter und forschen nach dem Zeugnisse mehrerer Schriftsteller: so finden wir, daß er noch andere Ansprüche auf den Titel des ersten Dichters hat. Josephus (contra Apion. Lib. I.) bemerkt, daß die Griechen niemals darüber gestritten, daß er der älteste sey, dessen Bücher man geschrieben besäße. Aristoteles (Poët. Cap. 25.) sagt, er sey der erste gewesen, welcher alle

G 3

Theile

spielte erst die Leyer, ohne dabey zu singen. Nach diesem verfertigte er auch Gesänge. Er besang auch die Kriege der Titanen, und schrieb auch ein Gedicht in drey tausend Versen, von der Erschaffung der Welt. XIII. Die Trözer rühmen sich eines epischen Dichters, Namens Orphantius, der vor dem Homer, man wels aber nicht, wovon, geschrieben hat. XIV. Melesander der Milesier aber, besang die Schlacht der Lapithen und Centauren, welches eine in den ersten Zeiten sehr berühmte That gewesen zu seyn scheint, die die jungen griechischen Mäusen sehr beschäftigt haben muß. XV. Der weiße Paläphatus soll ein Sohn des Hermes gewesen seyn, und nicht lange nach der berühmten Phemonous gelebt haben. Dieser bewunderte Alte, besang die Geburt des Apollo und der Diana, und den Streit zwischen der Minerva und dem Neptun. Er schrieb ein Gedicht von den Locken der Larona, und ein andres von sonderbarer Art: Die Stimme und Rede der Venus und der Liebe. Er schrieb auch eine Kosmogogonie, oder Geschichte von Erschaffung der Welt, in fünf tausend Versen.

Theile eines Gedichts in ein Stück gebracht: dem er noch hinzusetzt, mit einer richtigen Urtheilskraft; wodurch er ihm ein Lob ertheilet, welches sowohl die Erfindung, als Vollkommenheit, einschließt. Und Horaz scheint zu glauben, daß er sogar das rechte Stylmaß, welches man nach der Materie, wozu er es gebraucht hat, das heroische nennet, erfunden:

Res gestae Regumque, Ducumque, et fortia bella,
Quo scribi pollint numero, monstravit Homerus.

Epist. ad Pisson. v. 73.

Alles was ernsthaft oder prächtig war, das machte einen Theil seiner Materie aus. Der Krieg und der Friede; das waren die zwei Eintheilungen in welchen er die Welt betrachtete, und die Entwürfe seiner Gedichte gründeten sich auf die geschäftigsten Begebenheiten in beyden; nämlich auf die Zufälle bey einer Belagerung, und auf die Vorfälle bey einer Reise. Hierzu war sein Geist so geschäftig als mannigfaltig; majestätisch im Ausdrücke; deutlich im Erzählen; natürlich im Beschreiben; hurtig in den Thaten; überflüssig in Figuren. Scheint er jemals sich selbst nicht gleich zu kommen; so ist dieß lediglich die Schuld der Zeit, in welcher er geschrieben: und verfällt er in Irrthümer; so hat mehr ein Ueberfluß, als ein Mangel des Wises, Schuld daran. So erhob er sich denn über die poetische Welt, und glänzte, gleich der Sonne, auf einmal ganz

ganz und gar; bey welcher, wenn ihr Bild uns zuweilen zu schwach vorkommt, man es lediglich der Nothwendigkeit der Jahreszeit zuschreiben muß, von der sie in einer Entfernung gehalten wird. Wenn sie aber auch zuweilen zu heftig ist; so müssen wir doch zugleich bekennen, daß wir ihren Stralen alle Dinge zu verdanken haben.

Zustand der Theologie.

Was Homers Theologie betrifft, so ist er in selbiger dem heidnischen Lehrgebäude gänzlich gefolget. Dieß war alles, wernach er sich damals richten konnte: und auch da, wo er aus Mangel der Offenbarung, der Wahrheit verfehlet, zeigt er doch zum mindesten die Kenntniß seiner eigenen Religion, durch die Traditionen die er mittheilet. Doch wir kommen nunmehr auf einen Punkt, der ferner betrachtet werden muß; indem der ärgste Streit, Homers Verdienste betreffend, darauf ankömmt. Wir müssen also bedenken, daß es eine Zeit in Griechenland gegeben, da bloß die natürliche Vernunft entdeckte: es müßte noch etwas höhers über uns seyn, und wo die Tradition diesen Begriff mit einer Zahl von Gottheiten verknüpfete. In dieser Zeit stand Homer auf, der mit dem allerglücklichsten Schwunge zur Poesie begabt war; und da er das menschliche Geschlecht auf diejenige Art unterrichten wollte, zu welcher er am geschicktesten war,

den

den Götterdienst mit zu Hülfe nahm, um seinen Schriften das höchste Ansehen der Bewunderung und Verehrung zu ertheilen. Er fand die Religion der Sterblichen in Fabeln verwickelt. Dies sah man für den leichtesten Weg an, dem Volke die Sittenlehren bezubringen, als welches durch das Vergnügen zur Aufmerksamkeit angelockt, und durch die Vermuthung eines verdeckten Geheimnisses, in Ehrfurcht gesetzt werden muß. Es war auch nicht nöthig, als er das Amt eines Dichters, ja nur eines bloßen Weltweisen, antrat, der erste zu seyn, der dasjenige entdeckte, was der Dichtkunst ihre größte Schönheit ertheilet; insonderheit da die Zeit, in welcher er lebte, durch Entdeckung ihres Geschmacks, ihn nicht nur berechtigte, sondern ihn sogar nöthigte, denselben bezubehalten. Er selbst denke also von seinen Göttern was er wolle; so nahm er sie so, als er sie fand. Er ließ sie nach denen Begriffen handeln, die damals im Schwange giengen, und in einigen Erzählungen herrschten, die man damals glaubte. Gleichwohl findet man bei ihm verschiedene Stralen der Wahrheit, die durch diese Finsterniß durchbrechen; und zwar in denen Meinungen, die er von den Göttern unterhält; ja verschiedene Allegorien sind ganz dünne verdeckt, aus welchen die Gelehrten, ein jeder nach der Stärke seiner Scharfsinnigkeit und Einbildungskraft, neue Kenntnisse zogen. Damit wir ihn aber in allen

allen Theilen dieses allgemeinen Anblicks desto besser erkennen mögen, so wollen wir uns aus ihm ein Religionsgebäude zusammen ziehen.

Wir finden bey ihm einen Jupiter, den Vater der Götter und Menschen, den er zum Höchsten macht, und dem er verschiedene Eigenschaften, als Weisheit, Gerechtigkeit, Erkenntniß, Macht u. s. w. beylegt, die alle zu dem Begriffe eines Gottes wesentlich nothwendig sind. (Ilias 24. v. 527.) Er giebt ihm zwey Gefäße, aus welchen er das natürliche Gut und Uebel des menschlichen Lebens austheilet. Er stellet die andern Götter im Rathschlagen rund um ihn; er läßt die Gebethe zu und von ihm dringen, (Il. 9. v. 498.) und das menschliche Geschlecht ihn mit Opfern verehren. Allein aller dieser große Außerschein, in welchem die Poesie der Vernunft die gehörige Vorhand läßt, ist mit der Unvollkommenheit unserer Natur vermischet und besetzt: nicht nur darinn, daß er unsere Leidenschaften einem höchsten Wesen beylegt, (denn die Menschen haben allezeit diese Nachsicht gegen ihre Begriffe eigen); sondern daß Jupiter auch nicht einmal von unsern gewöhnlichen Lüsten und Verbrechen frey ist. Denn er ist ein Gott, welcher essen, trinken und schlafen muß. Jedoch Homers Bewunderer könnten sagen, dieß sey nur ein sinnlicherer Weg, den allgemeinen Begriff der Glückseligkeit auszudrücken; weil er in der Il. 5.

v. 340. sagt, daß die Speisen der Götter von anderer Art wären, als die unsrigen. Ueberhaupt aber, und da er, ohne eine richtige Erkenntniß, von einer Gottheit reden wollte: so mußte er sie wohl nach dem Bilde schildern, so er bey dem Menschen fand, und, gleich einem, den die Sonne am Himmel blendet, und dieselbe aus dem Widerschein im Wasser erkennen will; so hat er auch seinen Eindruck entlehnet, und ihn nicht nur durch die Bewegung unserer Leidenschaften verwirret, sondern auch durch die irdische Vermischung unserer Naturen verdunkelt.

Die andern Götter haben alle ihre ihnen eigene Ämter zugetheilet bekommen. Ein jedes Ding hat seine eigene Gottheit, sagt Maximus Tyrus Diss. 160.: wodurch Homer andeuten wollen, daß der Gottheit alle Dinge gegenwärtig wären. Betrachten wir seine Götter noch näher, so finden wir, daß er unsere Tugenden und Gemüthsfähigkeiten in Personen verwandelt hat, um die Quellen unserer Handlungen sichtbar zu machen: und da sie dem Menschen von den Göttern erteilt werden, so stellt er sie selbst als Götter vor, die vom Himmel auf die Erde kommen. In eben diesem hellen Lichte, zeigt er uns unsere Laster, wenn selbige Unglück anrichten, als außerordentliche Mächte, die uns Böses zufügen; und sogar die natürlichen Strafen, werden als selbstständi-

ständige Rächer vorgestellt. Betrachten wir aber die Art wie sie eingeführet werden, so sehen wir sie schmausen, sechten, von Menschen verwundet werden, und eine Art von Blut vergießen. In diesem Stücke macht er es zuweilen ein wenig gar zu sinnlich. Die Fabel, welche bloß erdacht war, um das Vergnügen der Erstaunung zu erwecken, beleidigt die Sittenlehre gar zu heftig; und man würde sie in jedem kleinen Umstande vergebens suchen, wosern sie in der That in selbigem zu finden seyn sollte. Gleichwohl blieb die Hauptabsicht philosophisch, die Einkleidung poetisch, welches der Nothwendigkeit und des Zierraths wegen zugleich, seyn mußte. Und man könnte auch noch wohl etwas zu seiner Vertheidigung sagen, wenn er die große Moral vor der Dunkelheit bewahret, und dennoch die Theile des Werks mit solchen Empfindungen der Götter gezieret hat, als sich für diejenige Zeit, in der er lebte, schickten. Daß er dieses aber gethan, erhellet daraus, daß seine Allegorie damals alle Wirkung gehabt, weswegen sie gemacht worden.

„Es ist eine Thorheit der Menschen, (sagt Marius Tyrinus Diss. 29.) daß sie das deutliche verachten und das dunkle erheben. Als die Dichter dieses merkten, so erfanden sie die Fabel, als ein Mittel, wenn sie von heiligen Dingen handelten. Denn da dieselbe dunkler ist, als die gemeinen Reden, und deutlicher als die Räthsel sind: so ist sie

„ein

„ein Mittel zwischen der Klugheit und Unwissenheit; sie erhält auch Glauben, weil sie theils annehmlich, theils wunderbarlich ist. So brachten sie denn, als Poeten dem Namen nach, und als Philosophen in der That, das menschliche Geschlecht allmählich zur Untersuchung der Wahrheit; zu einer Zeit, da der Name eines Philosophen, ihnen rauh und widerlich würde gewesen seyn.“

Wenn Homer fortfährt, uns unsere Pflichten gegen diese höhern Wesen zu beschreiben: so finden wir Gebethe, Opfer, Reinigungen und alle Kirchengebräuche welche man für andächtig hielt, allezeit unter der Bedrohung des Misfallens der Götter, empfohlen. Wir finden ferner einen Begriff, daß die Seele den Körper überlebe; aus Mangel der Offenbarung aber, weis er nicht, worinnen er die Glückseligkeit des zukünftigen Lebens bey denenjenigen sehen soll, die nicht vergöttert waren. Dieß erhellet deutlich aus des Achilles Rede an den Ulysses (Odys. 11. v. 488.) in dem Reiche der Todten: daß er lieber dem ärmsten Geschöpfe auf Erden dienen, als über alle Verstorbenen herrschen wolle. Vornehmlich aus dieser Ursache verjagte ihn Plato aus seiner Republik. Er glaubte, Homer rede hier unanständig von den Göttern, und fürchterlich von dem zukünftigen Zustande; in welchem Urtheile er aber die Zeiten nicht betrachtet, in denen

denen Homer geschrieben. Kann man ihn indessen nicht überall als einen Theologen vertheidigen: so kann man doch in Absicht auf seine Dichtkunst sagen, daß er sie aus der Theologie, mit wahren und nützlichen Empfindungen bereichert, mit angenehmen Allegorien gezieret; und, indem er sich gewisser Maschinen bedienet, die keine weitere Bedeutung haben, oder doch so fein sind, daß man zweifeln muß, ob sie etwas mehrers bedeuten, gleichwohl denjenigen Charakter in der Poesie heraus gebracht hat, den wir den wunderbaren nennen, und von welchem der angenehme, wie Aristoteles sagt, allezeit untrennbar ist.

Die politische Verfassung.

Betrachten wir den griechischen Staat der damaligen Zeit, auf der politischen Seite; so sehen wir ein zerrüttetes Land, (man sehe den Thucydides im 1. Buche) welches aus kleinen Staaten bestand. Was immermehr der Krieg einbrachte, das erstreckte sich nicht weiter, als auf innerliche Scharmügel, oder auswärtige Räubereien; die, wegen der Uneinigkeit der Griechen, leichtlich wieder vergolten wurden. So stahl ein Volk die Europa, und das andere die Io. Die Griechen holten die Hespione aus Troja, die Trojaner hergegen, nahmen aus Rache, den Griechen die Helena weg. Da indessen diese letzte größere Freunde und Bundesgenossen

genossen hatte, als irgend eine von denen, die bisher geraubt worden waren: so erfolgte der Unter-
gang von Troja; und die Macht der asiatischen
Küsten ward so geschwächt, daß diese Begebenheit
den Zeiten der Seeräuberer, ein Ende machte.
Damals wurde das innerliche Lärmen in Griechen-
land, welches in währendem Bündnisse gestört
worden war, von neuem wieder rege, als der Feld-
zug ein Ende hatte. Der Krieg und die Empö-
rungen, trieben das Volk von einem Orte zum an-
dern, so lange es an Einwohnern Mangel hatte.
Die aus einem Lande Verbannten, wurden ander-
wärts zu Königen aufgenommen; und die Meute-
rer nahmen Stücke Länder weg, um sie ihren Nach-
folgern zu überlassen. Der Handel lag, da man
zu Hause nicht sicher war: und es eräugete sich
nichts erhebliches, als was ein Nachbar an dem
andern ausübte. Nur allein in Athen, dessen
Boden unfruchtbar war, und niemanden reizete,
wohnete das Volk ungestört; und schickte Colonien
auswärts, weil es der Einwohner zu viel hatte.

Da nun zu solcher Zeit ein Gedicht herauskam,
welches eine Morale enthielt, die fähig war derglei-
chen Unordnungen zu stören, indem es die Einig-
keit beförderte: so mögen wir wohl glauben, daß
es zu demjenigen Endzwecke bestimmt gewesen, wo-
zu es so besonders eingerichtet ist. Stellen wir
uns daher den Homer, in diesem Stücke, als einen
Staats-

Staatsmann vor; so können wir auch glauben, daß er in die vergangenen Zeiten zurück gesehen, und erwogen habe: ob diese Unordnungen zu irgend einer Zeit geringer gewesen: und daß er diejenige Geschichte erwählet, in welcher sie eine Arznei finden könnten; damit er, indem er dieselbe mit aller möglichen Ehre besänge, eine Begierde nach eben der Art von Einigkeit, in den Herzen seiner Landesleute erwecken möchte.

Dies war nun in der That ein Werk für niemanden sonst, als für einen Dichter: indem die Statthalter nur über kleine Flecker Land zu gebieten hatten, und die zahlreichen Staaten allenthalben unabhängig waren. Damals wurden alle Bezauberungen der Poesie hervorgerufen, um die wichtige Ehre eines Bündnisses anzupreisen; damals ward die *Ilias* von den Musen, mit aller Pracht der Worte und allem Einflusse der Kunst, verfertiget. Man empfahl den Griechen die Einigkeit unter einander, den Frieden daheim, und den Ruhm auswärts: und damit dieses nicht durch Mißbräuche unnütz gemacht würde, so leitet Homer uns noch auf mehrere dahin gehörige Lehren: daß, wenn die Könige unter sich streiten, die Unterthanen dabey leiden; wenn sie aber gemeinschaftlich kriegen, der Sieg auf sie warte. Wenn sie im Rathe zusammen kommen, so werden die Entwürfe zu künftigen Unternehmungen und die An-

stalten dazu gemacht. Wenn sie im Felde sind, so werden die Kriegskünste mit aller möglichen Richtigkeit beschrieben. Dieß war nun eine Schrift, die alle Menschen angien. Sie war geschickt von dem Poeten vorgetragen, und von Königen gemerkt zu werden: so daß auch Porphyr von dem Nutzen geschrieben, den die Prinzen aus dem Homer ziehen könnten; Straton, Herodotus und Frontin aber, ziehen Kriegsgesetze aus ihm. Ja ungeachtet Plato ihn aus seiner eingebildeten Republik verwiesen; so hat er doch manchem Königreiche genützt.

Die Sittenlehre.

Die Morale in Griechenland konnte bey einer so verderbten Regierungsform nicht vollkommen seyn. Die politischen Fehler entspringen aus den sittlichen Fehlern, und bringen sie auch wiederum hervor. Die Theilung in so viele Staaten, gab Ursache zu mannigfaltigen Händeln, wobey die Leute auf eine rauhe unbiegsame Art erzogen wurden. Die Leibesstärke erlangte die meiste Ehre, weil sie zur Erhaltung kleiner Staaten alle Tage nöthig war: und der verwägene Muth, der sich selbst in Unternehmungen und Plünderungen wagt, ward von allen geachtet, weil er alles erlangen konnte. Zu Zeiten einer solchen Erziehung und solcher Gebräuche nun, ist es kein Wunder, daß, wie Thucydides im

im 1. Buche sagt, das Rauben geehrt gewesen, wann es nur mit Herzhaftigkeit geschah, und daß die alten Dichter die Leute, im Vorübersehn einander fragen ließen, ob sie Diebe wären? als eine Sache, worüber niemand böse oder aufgebracht werden dorste. Dieß waren dergleichen Thaten, die die Sängler damals abhandelten, und aus einer solchen Zeit sollte Homer seine Materie nehmen. Bloß wegen dieser Ursache, und nicht wegen eines Mangels der Morale in ihm, sehen wir an seinen Helden eine pralerische und ungebändigte Raubigkeit, die in Stolz, Zorn und Grausamkeit ausschlug. Es geht bey ihm nicht wie in unsern neuern Romanen, wo die Menschen ganz vollkommen geschildert werden; und wo wir nur mit einer zärtlichen Schwäche dasjenige lesen, was wir weder auf uns deuten, noch nachahmen können. Homer schrieb für die Menschen, daher schrieb er auch von den Menschen: wäre die Welt zu seinen Zeiten besser gewesen, so würde er sie auch besser geschildert haben. So wie die Sachen jetzt stehen, so sehen wir seine Menschen, nach dem Schlage der damaligen Zeit, nämlich mit einem unersättlichen Durste nach Ruhm und Beute: wozu er ihnen gleichwohl eine erlaubte Ursache ausmacht, und bemüht gewesen ist, ihren glücklichen Erfolg, eben um solcher Fehler willen, aufzuhalten.

In der Folge seiner Erzählung hat jeder Theil derselben, seine moralischen Lehren. Agamemnon und Menelaus lieben sich brüderlich. Die Freundschaft herrschet unter dem Achilles und Patroklos; und die Liebe des Vaterlandes im Hektor. Doch da wir von der Ilias, als einem bloß politischen Werke geredet; so können wir auch die Odyssee betrachten, als deren Morale deutlicher zur Sittenlehre eingerichtet ist. Diese führet ihren Helden durch tausend Versuchungen, die sowohl gefährlich, als angenehm sind. Erstlich zeigt sie ihn unter den allerschwersten Lasten der Widerwärtigkeiten, unter Schiffbrüchen und wilden Menschen. Alle diese läßt er ihn auf eine solche Art überstehen, wie ein Mann sie überwinden soll; nämlich mit einer Geduld im Leiden, und einer Gegenwart des Gemüths bey jedem Zufalle. Sie zeigt ihn wiederum auf einer andern Seite, da er von den Reizungen eiser und verbotener Vergnügungen gelockt wird, und findet die Mittel aus, auch diesen glücklich zu entkommen. Bedenken wir aber überhaupt die Sorgfalt, die unser Schriftsteller angewandt hat, seine moralischen Lehren durch Sittensprüche und Vorschriften zu befestigen; so dürfen wir uns nicht wundern, wenn Griechenland, welches nach der Zeit, diejenigen weise Männer genannt, die nur einfache Lehrsprüche festsetzten, ihn, der eine solche Menge derselben eingeführet, den Vater der Tugend

gend genennet hat. Kurz, wenn wir des Horaz Meinung annehmen: *Ep. 2. Lib. 1.*

Qui quid sit pulchrum, quid turpe, quid utile,
quid non,

Plenius et melius Chrysippo et Crantore dicit.
so hat er uns ihn, als einen Sittenlehrer vorgestellt. Er legt uns die gewöhnliche philosophische Eintheilung des Guten, in das Angenehme, Nützliche und Wohlstandige, vor; und alsdann behauptet er, daß Homer uns, in einem jeden dieser Stücke, weitläufiger und klärlicher unterrichtet habe, als die strengsten Weltweisen thun könnten.

Einige haben allerdings, diesem ungeachtet, gemeynet: Homer habe bloß die Absicht gehabt zu gefallen; und andere hätten nur seitdem gewisse Lehren aus seinen Erzählungen gezogen, wie man mit allen Erzählungen thun kann*. Allein, dieß ist ein Vorurtheil von der Dichtkunst, auf welches die Welt vielmehr durch Abfall gerathen ist; als daß sie solches gleich Anfangs gehabt haben sollte. Die Erzählungen vom Orpheus, der die Menschen durch Göttergesänge besserte, und andere dergleichen, werden zeigen, daß man einen bessern Gebrauch dieser Kunst, gewußt und ausgeübet hat. Es steht auch eine merkwürdige Stelle dieser Art, in dem dritten Buche der Odyssee. Nämlich, daß Agamemnon einen solchen Dichter damaliger Zeit, als

H 4

er

* S. le Clercs Gedanken von der Dichtkunst in der Crit.
Veyträge 24. St. a. d. 531. Seite.

er nach Troja segelte, an seinem Hofe gelassen, und daß seine Gemahlinn, durch dessen Gefänge, tugendhaft erhalten worden; so daß Megisthus ihn erst forttreiben mußte, um sie zu verführen. Hier hat er gezeigt, was ein wahrhaftig poetischer Geist thun kann, wenn er sich der Tugend annimmt, und hieraus mag man schließen, daß er selbst nichts anders im Sinne gehabt haben kann, als dasjenige, was er als die Pflicht und Ehre seiner Kunst anpreiset. Andere nach ihm, können zwar diese Kunst zu bösen Absichten gebraucht haben: allein diejenigen, welche sich über die Frechheit gewisser Dichter entrüsten, müssen deswegen nicht alle überhaupt, als verderblich verdammen; insonderheit, wenn der Augenschein einem so gar stark das Wort redet.

Ueberhaupt können wir ferner anmerken, daß die Zeit in welcher Homer geboren worden, eben keinen Ueberfluß an Gelehrsamkeit hatte: denn wo schon die Politik und Morale nichts taugen, da fehlt auch der Gelehrsamkeit die friedliche Lust zum Wachethume. Er selbst ist also der Mann, von dem wir die ersten Nachrichten des Alterthums haben, es sey nun in seinen Thaten, oder in der Gelehrsamkeit. Von ihm hören wir, worinn Aegypten und Griechenland ihn unterrichten können; und was er selbst noch aus natürlicher Kraft und durch Fleiß, herausgebracht. Jedoch, damit wir das Lob derer Alten, die ihn den Vater der Künste und Wissen-

Wissenschaften nennen, nicht unrecht verstehen, und uns verwundern mögen, daß wir so wenig davon in seinen Werken finden, so wie sie jetzt in der Vollkommenheit sind: so müssen wir wissen, daß dieser Charakter nicht nach seinem ganzen Umfange verstanden werden müsse, als ob er die gänzlichen und richtigen Lehrgebäude aller Dinge, ihnen gehabt hätte: sondern man muß ihn nur lediglich als einen Dichter betrachten. Dieß war sein Hauptgeschäft, und alles was er außer dem wußte, war diesem nur behülfflich; ungeachtet er nicht unterlassen hat, gewisse Züge der Gelehrsamkeit, aus dem ganzen Zirkel der Künste und Wissenschaften anzubringen, welche die Materie entweder nothwendig, oder zum Zierrathe, zu erfordern schien. Dieses wird aus einem Blicke von ihm, in diesen zwei Absichten, erhellen.

Die Geschichte.

Vor seiner Zeit gab es keine Geschichtschreiber in Griechenland. Er handelte von vergangenen Sachen historisch, so gut er sie aus der mündlichen Sage, aus Liedern, oder was es sonst für Mittel gegeben deren Andenken zu erhalten, wissen konnte. Hierinnen ist das Alterthum eins. Die Alten haben sich überhaupt mehr auf sein Ansehen beruffen, und mehr darauf gedrungen, denn auf irgend eines andern Schriftstellers Zeugniß, wenn sie von den

andächtigen Feuern, Gebräuchen und Sitten der ersten Zeiten reden. Sie haben überhaupt geglaubt, daß die Thaten des Iydeus zu Theben, die zweite Belagerung dieser Stadt, die Erbauung der Stadt Rhodis, die Schlacht zwischen den Cureten und Aetoliern, die Folge der Könige von Mycene, aus Agamemnons Zepter, die Thaten der Griechen vor Troja, und viel andere solche Nachrichten, zum Theil, gänzlich nur von ihm erhalten, und das übrige so getreulich erzählt worden, als von irgend einem Geschichtschreiber geschehen kann. Vielleicht ist auch nicht einmal alles, was erdichtet zu seyn scheint, von seiner Erfindung; sondern vielmehr oftmals nur ein dunkles Bild und Ueberbleibsel wirklicher Personen und Thaten: welche, wie Strabo im 1. B. bemerkt, zu einer Zeit da die Geschichte nur durch mündliche Sage fortgepflanzt ward, mit Fabeln wohl vorher mögen vermischt gewesen seyn, ehe sie noch in des Poeten Hände kamen. „So gieng es, sagt er, dem Herodot, dem ersten wirklichen Geschichtschreiber; der eben so fabelhaft ist, als Homer, wenn er den gemeinen Sagen der Länder nachgeht: und man kann es keinem von beyden, als einen Fehler auslegen, sondern als eine Nothwendigkeit jener Zeit. „Ja selbst die Stellen, welche uns in einer so weiten Entfernung bewegen, sie für fabelhaft zu halten, können wohl aus ihrem Fleiße, und aus einer Furcht

zu irren entstanden seyn: wenn sie solche Nachrichten gar zu schleunig verwerfen wollten, die bey denen Völkern, von welchen sie handelten, als gültig angenommen wurden.

Die Erdbeschreibung.

Vor seiner Zeit gab es gar nichts was einer Geographie ähnlich war in Griechenland. Hierinn haben wir des Strabo Zeugniß zu Anfange des 1. B. Er, der beste Erdbeschreiber, billiget des Hipparchus und anderer Alten Meynung, daß Homer der Erfinder der Geographie sey; und sängt eben deswegen seinen Tractat von der Erdbeschreibung mit Homers Lobe an. Was das Allgemeine dieser Wissenschaft betrifft, so finden wir bey ihm eine Kenntniß, daß die Erde mit dem Ocean umflossen ist; weil er die Sonne und Sterne aus demselben aufgehen und wieder in ihn untergehen läßt: und seine Kenntniß von dem Nutzen der Sterne, erhellet daraus, daß Ulysses † nach deren Beobachtung segelt. Allein der so oft angeführte Beweis dieser Sache, ist des Achilles Schild ††, alwo er die Erde vom Meere umgeben, vorstellet, und die Sterne mit denen noch jetzt bekannten Namen, Hyades, Plejades, den Bären, Orion u. s. w. nennet. Durch die drey erstern stellt er die Gestirne der nordischen Himmelsgegend vor, und in dem letzten

† Odyss. Lib. V.

†† Ilias Lib. 18.

tern giebt er nur eine Vorstellung von der südlichen: zu welchem er, gleichsam als ein Gegengewicht, einen Titel der Größe hinzusetzt *σθῆτος Ὀρίανος*. Darauf sagt er uns, daß der Bär, oder die Sterne des arktischen Kreises niemals verschwinden: welche Beobachtung mit keinem andern Gestirne zutrifft. Setzen wir diesem nun noch hinzu, was Eratosthenes glaubt, daß er gemeynet habe, nämlich daß die fünf Platten, welche an dem Schilde befestiget gewesen, selbigen an denen Stellen, wo sie zusammen stießen, in fünf Zonen getheilet; so sieht er vollends einem ursprünglichen Entwurfe eines Globi und der Sphären ähnlich. In den besondern Theilen der Geographie ist seine Kenntniß ganz unstreitig. Strabo bezieht sich bey aller Gelegenheit auf ihn. Er gesteht ihm zu, daß er die Gränzen der Erden gekannt, deren einige er nennet, und andere durch Zeichen beschreibt, z. E. die glückseligen Inseln. Eben dieser Schriftsteller bemerkt im 1. B. seiner Nachrichten, von den verschiedenen Erdreichen, Pflanzen, Thieren und Gewohnheiten. Z. E. Aegypten wäre an medicinischen Wurzeln reich; Lybien wäre fruchtbar, die Schaafmütter daselbst hätten Hörner, und würfen in einem Jahre drey mal. Welches alles Sachen sind, die die Geographie lebhafter und nußbarer machen. Allein was von allen einhällig gelobet wird, ist seine Beschreibung von Griechenland; welches eigene

gene Gesetze zu Erhaltung der Erdbeschreibung und Streitigkeiten aufzuweisen hatte, die durch ihr Ansehen entschieden wurden. Strabo sagt im 8. B. er habe keinen Beynamen, oder keine zierliche Benennung irgend eines Ortes gebraucht, der nicht von der Natur, Beschaffenheit und den Umständen hergenommen gewesen; und endlich bekennet er, daß er, nach einer so langen Zwischenzeit, nur in so weit davon abgegangen, als das Land allerley Veränderungen erlitten, die die Beschreibung dunkel machen.

Die Beredsamkeit.

Zu Homers Zeit war die Beredsamkeit unbekannt. Diese Kunst entsprang erst aus der Poesie, die damals noch nicht üblich war. „Die oratorische Rede, sagt Strabo im 1. B. ist nur eine Nachahmung der poetischen. Diese erschien zuerst und fand Beyfall. Diejenigen so ihr nachahmeten, ließen das Sylbenmaaß weg, behielten aber alle andere Theile der Dichtkunst in ihren Werken. Vergleichen war Kadmus der Milesier, Pherecydes und Hekataeus. Ihre Nachfolger ließen noch etwas von dem Ueberbliebenen fahren, und endlich ward die Rede auf die Prosa hinunter gebracht, in der wir sie noch unter uns haben.“ Wenn aber die Redekunst von der Dichtkunst entsprungen ist; so hat sie dem Homer

mer noch mehr zu danken. Er hat, wie Quintilian im 10. B. 1. Cap. sagt, allen Theilen derselben das Muster und Aufkommen gegeben. Hic omnibus eloquentiae partibus exemplum et ortum dedit: hunc nemo in magnis rebus sublimitate, in parvis proprietate, superavit. Idem latus et pressus, iucundus ex gravis, tum copia tum brevitate admirabilis, nec poetica modo, sed oratoria virtute eminentissimus. Diejenigen also, welche diese Kunst festsetzten, leiteten von ihm deren Regeln ab: welches leichtlich angien, nachdem sie erst ihre Anmerkungen in die Gattungen und Zierrathe der Rede eingetheilt hatten. „Was die Gattungen betrifft, sagt Aulus Gellius, (Lib. 7. C. 14) so theilten die Alten selbige nach denen drey Theilen ein, die sie bey seinen redenden Hauptpersonen merkten. Sein Ulysses ist fließend und prächtig; sein Menelaus kurz und nachdrücklich, und sein Nestor ist gelassen, ohne Leidenschaften, und besizt eine Art von mittlerer Beredsamkeit, welche mit beyden vorigen etwas gemein hat.“ Was aber die Zierrathe betrifft, so zeigt Aristoteles (Topic.), dieser große Meister der Redner, was für Ehre dem Homer gebühre; wenn er dem Redner befiehlt, seine Hauptsäge festzustellen, und sowohl die Sitten als Leidenschaften seines Werks, in einer Nachahmung derjenigen Schreibart, und derer Figuren auszudrücken, in welchen der göttliche

liche Homer so vortrefflich war. So haben alle geredet, die nach ihm gekommen sind; und diese Meinung gieng so weit, daß auch Quintilian Lib. 10. sagt, diejenigen, die von der Kunst zu reden geschrieben, nahmen mehrentheils aus dem Homer ihre Beispiele, Gleichnisse, Erweiterungen, Exempel, Ausschweifungen und Beweisführer.

Die natürliche Philosophie.

Was die Naturlehre betrifft, so war die Zeit noch nicht vorhanden, in der sie blühen sollte. Gleichwohl kann man auch von ihr etwas in ihm berührt finden. Z. E. wenn er sagt, die Quellen und Flüsse kämen von dem Ocean: so glaubt er einen Umlauf der Feuchtigkeiten in der Erde. Da indessen dieser Theil der Wissenschaften eben nicht sehr in das Fach eines Dichters gehöret, der von Kriegen und Helden redet: so hat die Begierde, seine Kenntniß in diesem Stücke zu beweisen, den Politian (Praef. in Hom.) und andere, nur zu allerley Kleinigkeiten verleitet: als wenn sie begehren, daß er alle Geheimnisse der Weltweisheit verstanden haben soll; weil er von der Sonne, dem Regen, Winde und Donner redet. Der wahrscheinlichste Weg, seine Wissenschaft in dieser Art auszumachen, ist, wenn man sieht: er habe sie in Allegorien eingekleidet, und zuweilen die Namen
der

der Götter, als Benennungen der Elemente gebraucht, wie die Ehymlsten sie anjezt den Metallen beylegen. Wenn wir aber dieses thun, so müssen wir sehr behutsam verfahren, die Allegorie nicht gar zu mühsam aufzusuchen, wenn die Stelle auch wohl nur durch ein Beyspiel unterrichten kann; und uns lieber bemühen, die Fabel als einen Zierath dessen anzusehen, was man ohnedem leicht wissen kann, als eine Decke seltener und unbekannter Aufgaben daraus zu machen.

Die Arzneykunst.

Was die Arzneykunst betrifft, so mag man in damaligen Zeiten wohl etwas davon gewußt haben; ungeachtet sie von der Vollkommenheit so weit entfernt gewesen (wie Celsus Lib. 1. sagt), daß dasjenige, was die Diät betrifft, erst lange hernach, vom Hippokrates erfunden worden. Die Zufälle des Lebens machen die Auffuchung der Arzneyen zu einer gar zu unumgänglichen Pflicht, als daß sie zu irgend einer Zeit hindangesezt werden könnte. Dem zu Folge sagt er uns (Odysl. 4. §. 231.) daß die Aegyptier, welche verschiedene medicinische Pflanzen in ihrem Lande gehabt, alle Aerzte gewesen: und vielleicht hat er seine eigene Geschicklichkeit aus seiner Bekanntschaft mit diesem Volke erlangt. Der Krieg, in welchem Griechenland bisher gelebet hatte, ersoderte eine Kenntniß in

Hei-

Heilung der Wunden; und dieß mag ihn veranlassen haben, seine Prinzen, Achilles, Patroklos, Podalirius und Machaon, in dieser Wissenschaft unterrichtet seyn zu lassen. Was Homer auf diese Weise andern beylegt, daß wußte er selbst; und, wie er uns Ursache zu glauben giebt, in nicht geringem Maasse. Denn wenn wir seine Einsicht in den Bau des menschlichen Körpers erwägen; so ist sie so groß, daß einige gar glauben, er habe seine Helden fast gar zu kunstmäßig verwundet. Oder, wenn wir seine Cur der Wunden betrachten, welches Zufälle sind, die sich eigentlich für ein Helbengedicht schicken: so finden wir, daß er die chirurgischen Unternehmungen so einrichtet, daß zuweilen schmerzenlindernde Mittel eingegossen; zuweilen beißende Pulver gebraucht werden, wenn die Ergießung des Blutes, zusammenziehende Arzeneyen erforderte.

Die Bildhauerkunst.

Was die Bildhauerey betrifft, so erhellet aus den ägyptischen Nachrichten, und aus dem Palladio, daß von derselben schon in frühen Zeiten ziemlich viel in der Welt bekannt gewesen, welches zu denen zum Götterdienste gehörigen Bildern nöthig war. Allein man höret doch in denen frühen Zeiten kein Stück als recht schätzbar nennen: noch war diese Kunst, vor Homers Zeit, in ihre Re-

geln gebracht. Er nun fand diese Kunst zum Götterdienste bequem, und zu seinen poetischen Maschinen war es nöthig, daß die Götter in einen Leib eingekleidet seyn mußten. Daher bemühet er sich ihnen solche Leiber zuzueignen, die die äußerste Vollkommenheit der menschlichen Gestalt an sich hätten; ja er unterschied eine Gottheit von der andern, eben durch diese höhere Schönheit und durch solche Kennzeichen, als jeder Gottheit zukamen. „Dieses, (sagt Strabo im 8. B.) erweckte die Begriffe der vortrefflichsten Bildhauer, indem sie sich bemüheten, die Größe des Begriffs benzuhalten, welche Homer ihrer Einbildungskraft eingepräget hatte: wie wir vom Phidias, Jupiters Bildseule betreffend, lesen.“ Und weil sie ihre Götter in ihren besten Stücken, nach ihm ausbildeten, so wurden seine Beschreibungen derjenige Charakter, welchem man nach diesem in allen Werken gefolget ist, die einen guten Geschmack haben. Daher kam die allgemeine Sage der Alten, „daß entweder Homer der einzige Mann gewesen, der die Götter gesehen; oder der einzige, der sie den Menschen gezeigt hätte.“ Eine Stelle, welche die Frau Dacier sehr drehet und windet, um die Wahrheit seiner Theologie anders zu beweisen, als Strabo.

Außer demjenigen was wir bisher abgehandelt, will man noch andere Wissenschaften bey ihm finden.

So entdeckt Makrobius, daß die Kette, mit welcher (ll. 8. v. 19.) Jupiter sagt, daß er die Welt aufheben könne, ein metaphysischer Begriff sey, der einen Zusammenhang aller Dinge, von dem höchsten Wesen an, bis auf den geringsten Theil der Schöpfung, in sich schließt. Andere, die ihn gern in der Sterndeutkunst geschickt vorstellen wollen, ziehen eine Stelle zu Hülfe, die Hektors und des Polydamas Geburt in einer Nacht (Iliad. 18.) betrifft; die gleichwohl von ganz verschiedener Gemüthsart waren; da der eine sich im Kriege, und der andere in der Beredsamkeit, hervor that. Noch andere wollen, daß er in der Magie geübt gewesen seyn soll, und schließen dieses aus seinen Erzählungen von der Circe. Diese und viele andere dergleichen Auslegungen sind gezwungen und kindisch; Homer hat sie auch zum Beweise seiner Gelehrsamkeit gar nicht nöthig: und man erlangt dadurch keine Vergrößerung seines Charakters, daß wir in anderer Leute Augen, unsere Urtheilskraft ihm zu Liebe verleugnen.

Es ist genug gethan, wenn man so weit geht, daß man zeigt: er sey der Vater der Gelehrsamkeit und ein Geist gewesen, der mit einem verständigen Blicke die ganze Schöpfung einsehen können; der in einer finstern Zeit sich selbst herrlich hervor gethan, und noch alle diejenigen übertrifft, die nach ihm den Vorzug gehabt, in viel gelehrtern

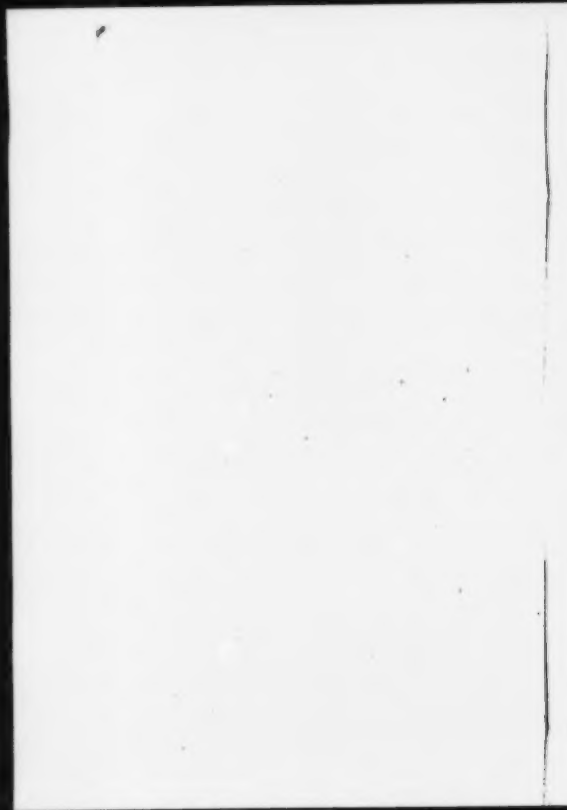
132 Popens Versuch über Homers Leben.

Zeiten zu leben; der ein Werk hinterlassen, das nicht nur mit aller Wissenschaft seiner Zeit geschmückt ist; sondern in welchem er auch die Quellen verschiedener Wissenschaften vorher eröffnet hat, welche durch die Nachkommenschaft erst zu mehrerer Vollkommenheit gebracht worden. Ein Werk, welches allezeit unter den erhabenen obenan stehen, und von den Lesern mit einer Bewunderung seiner Vollkommenheiten; von den Schriftstellern aber mit einer Verzeiſelung angesehen werden wird, daß man ihm jemals mit glücklichem Erfolge nacheiſern könne.



Betrach-

Betrachtungen
über
den Hobbefischen
Stand der Natur,
in einem Gespräche
zwischen
dem Hobbes und Timotheus
abgefaßt.
Aus D. Eachards Engländischem
überfetzt.



Vorrede des Verfassers.

Mein Leser!

Die Absicht dieser Vorrede ist im mindesten nicht, dich zu ermahnen, oder zu ermuntern, daß du das Folgende lesen sollst. Ich selbst würde es nicht gern sehen, wenn ich dergestalt angeführet würde: sondern, wofern du etwa hinein gucken, und nicht wissen solltest, was eigentlich der Hobbessische Stand der Natur für ein Ding sey; so soll dich diese Schrift nur lehren, daß man darunter eine gewisse erdichtete Zeit versteht, in welcher es billig und den Gesetzen gemäß war, daß ein jeder Mensch, einen jeden den er wollte, hängen, ermorden und viertheilen konnte, wenn und auf was Weise es ihm beliebte; daß er alles, wornach ihm die Lust ankam, erlangen, besitzen, gebrauchen und genießen konnte. Die Ursache dieses so unumschränkten Freiheitsbriefes, ist, weil man voraussetzte, daß dieses Volk sich noch durch keinen willkührlichen Vertrag oder Vergleich unter einander, auf irgend eine Weise, seine äußerste Freiheit beschnitten hätte. Durch menschliche Geseze aber konnte es auch nicht im Zaume gehalten werden; weil man damals noch keine Obrigkeiten gewählt hatte.

Damit mir nun Herr Hobbes nicht vorrücken möge, daß ich knickrig sey: so wirst du, mein Leser, in diesem Gespräche finden, daß ich ihm, so wenig Grund die Sache auch für sich hat, dennoch eine solche Zeit, oder einen solchen Stand zugebe, da, nach seiner Phantasie, die Menschen auf die Welt gehoben wurden, ohne an Gott, Aeltern, Freunde, oder öffentliche Obrigkeiten, gebunden zu seyn. Und sodann habe ich mich bemühet zu erweisen, (wie gut oder schlecht, das gehöret hieher nicht) daß auch selbst diejenigen, die man sich in einem solchen Zustande einbildet, dennoch alle ein solches natürliches Recht auf ihr eigen Leben, und auf alles was damit verknüpset ist, haben; daß es für einen jeden unter ihnen, vollkommen ungerecht und unvernünftig seyn würde, sich aller seiner Vorrechte zu gebrauchen, und alles zu thun, wozu er sich für tüchtig hält, und was ihm nur beliebt.

Bermuthlich wirst du glauben, daß, wenn ich einem jeden von den vier Einwohnern der Insel Pinas, ein Recht auf den vierten Theil derselben gegeben habe (welches du nicht eher verstehen darfst, als bis du diesen Tractat gelesen hast) daß ich einem jeden sein bescheiden Theil werde ausgemacht haben: und daß ich folglich auf des Hrn. Hobbes sechsten Artikel im ersten Capitel de Cive geantwortet habe, in welchem er sagt, eine große und nothwendige Ursache des Streitens und der Kriege, wäre diese, daß verschiedene Leute oftmals nach einer und

der.

derselben Sache, eine Begierde hätten. Wenn nun diese Sache zum Unglücke nicht theilbar wäre, oder gemeinschaftlich besessen werden könnte: so müßten sie nothwendig zum Schwerte greifen, und sich drum schlagen. Er hätte aber sagen sollen: wosern diese Leute etwa toll sind, oder ihren Verstand verloren haben; so wäre es möglich, daß sie sich drum schlagen möchten. Denn wenn ein jeder von ihnen ein gleiches Recht auf die streitige Sache hat, so können sie sich ja, nach deren Werthe, darum vertragen; oder den Streit durchs Loos, oder sonst auf eine Art ausmachen, die die Vernunft an die Hand giebt. Dieß ist ein Gesetz der Vernunft und menschlichen Natur; und nicht nur darum gewiß, weil es in den Gesezbüchern steht.

So weit bin ich indessen nicht gegangen, daß ich hätte zeigen sollen, was für eine Art von Regierungsforme sie endlich festgesetzt; oder wie lange dieser Stand der Gleichheit gewähret; oder wie reich und glücklich ein jeder von ihnen geworden. Denn vermuthlich wird, ehe das Jahr um gewesen, Roger sein ganzes Vermögen versoffen oder verspielt haben; oder sein Vieh wird ihm gar verhungert und er gezwungen gewesen seyn, Aecker zu verkaufen, um neue Capitalien zu bekommen. Auch habe ich nicht erzählen mögen, wie Tumbler's erstes Compliment an Towsern gelaute, noch

was Totsfer erwiedert; nöth, ob sie sich halb oder ganz zur Erde gebückt; noch mit welchem Beine einer oder der andre nach hintenaus gescharret: welches wahrlich nicht hätte unterbleiben sollen, wenn ich eine ausführliche Abhandlung hätte machen wollen. So viel erkühne ich mich nur zu sagen, daß ich hoffe, es werden etwa drey oder viere (denn gar zu viele hoffe ich nicht zu bekehren) dafür halten, daß Hr. Hobbes kein so gar großer Erfinder und Ausklauber neuer Sachen sey, als seine eigenen Vorreden und Büchertitel den Lesern weiß machen wollen.

Die menschliche Natur, oder Vernunft, ist auch so gar geringschäßig und schändlich nicht, als er schreibt, daß die seinige seyn soll; noch seine Nachricht davon so gar demonstrativisch, als Euklides.

Nunmehr, mein Leser, fehlt dir nichts mehr, als etwa 150. Ursachen, warum ich dieses schreibe; und daß ich dir einen Haufen wundervolle Vorfälle erzähle, die sich zugetragen, widrigenfalls alles noch viel besser seyn sollte. Du magst weiter lesen; wofern dir es beliebt: willst du nicht, so laß mein Buch liegen; du sollst mir in beyden Fällen dennoch von Herzen lieb seyn.





Ein Gespräch

zwischen

dem Timotheus und Hobbes.

Timoth. Es ist mir lieb, daß ich euch sehe, mein Herr Hobbes, wie befindet ihr euch diesen Morgen? hübsch frisch und munter?

Hobb. Ich nehme mich gar wohl in Acht, mein Herr: mein Leib befindet sich ganz wohl. Ich danke euch.

Tim. Und so, denke ich, ist alles wohl.

Hobb. Ja gewiß, nach meiner Meinung, ist alles wohl, wenn das ist.

Tim. Nach eurer Meinung? Was? nennen nicht alle Menschen das wohl, was ihr wohl nennen? oder seyd ihr etwa ein Mensch für euch?

Hobb. Ich bin recht das, was ihr seht das ich bin. Allein ich kenne gewisse Leute, die haben zweent Menschen zu besorgen; einen auswendigen Menschen, und einen inwendigen Menschen. Ich für

140 Betrachtungen über Hobbessii

für mein Theil, kann nur einen ernähren; und wenn ich den versorgen kann, so soll er durch mein Weitergrübeln keinen Schaden nehmen. Doch ich bitte euch um Vergebung, mein Herr, denn ich kenne euch nicht.

Tim. Das thut ihm nichts. Kommt, wollen wir diesen Gang ein oder zweymal auf und nieder gehen?

Hobb. Nein, ich bedanke mich, ich müßte eure Schalkheit erst besser kennen. Ihr möchtet unfähig hinter mir zu gehen kommen, und mir in die Weine beißen. Laßt diejenigen mit euch spazieren gehen, die die Grundgesetze der menschlichen Natur und die erste Errichtung der Städte und Gesellschaften nicht durchstudieret haben. Ich bin so dumm nicht, daß ich einem Menschen traue, den ich sonst nie gesehen. Ich habe nur einen Leib; und den will ich auch ganz wieder mit nach Hause, auf meine Stube bringen.

Tim. Es wäre euch wahrlich besser ihr hättet gar keinen Leib; oder es wäre ausgemacht, daß ihr alle Tage zweymal Fußstöße und Prügel bekämet, als daß ihr um ein altes faulendes Gerippe, euch so jämmerlich martern und in Angst seyn müßet.

Hobb. Ach! ihr schwacht wie ein kleines Kind. Laßt euch sagen, mein Herr, unser Leib ist ein sehr kostbares Ding; und wenn ihr mich eines andern bereben könnet, der ich Königreiche abgewogen,
alle

alle Vortheile der Leibesstärke ausgerechnet habe, und mit allen Grillen und Leidenschaften der Menschen genau bekannt bin: dann will ich mit euch gehen, und es auf einen Fußstoß wagen. Und damit lebet wohl!

Tim. Ich bitte euch, mein Herr, bleibt doch nur ein wenig. Auf meine Ehre! ich begehre nichts als einen Gang und eine höfliche Unterredung mit euch.

Hobb. Ey! ich weis von keiner Ehre die der Mensch hat, als die Kenntniß seiner Macht und Größe. Die ganze Sicherheit also die ich habe, daß ihr mir kein Leid thun werdet, ist diese, daß ihr es gewiß thun werdet, wofern ihr wollt. Und also bitte ich euch, seyd so gut und spazieret mit sammt eurer Ehre in jenen andern Gang; sonst schrene ich Gewalt. Ich mag mich keiner unbekannten Ehre anvertrauen!

Tim. So wahr denn als ich ein Edelmann bin, und Timotheus heiße! ich habe nichts Böses mit euch im Sinne.

Hobb. Was? Herr, seht ihr mich für einen Narren an? Weis ich denn nicht, daß ein Edelsmann ein Mensch ist, der sich mit einem zanket, und hernach sicht, schlägt und misbraucht? Nein, nein! alte Vögel fängt man nicht mit Spreuen! Und also noch einmal, lebt wohl, Herr Timotheus; wenn das euer rechter Name ist.

Tim.

Tim. Ich bitte euch, geht noch nicht; so wahr ich ehrlich und ein Christ bin! es soll euch kein Leid geschehen.

Hobb. Ja nun habt ihr eure Sache vortreflich gemacht! Was? ist denn irgend eine Parlamentsacte heraus, daß ihr mich nicht schlagen sollt? und wenn eine heraus ist; wo ist hler der Quartiermeister ^{a)} welcher sie ausführen wird?

Tim. Ich sehe wohl, ich muß mich euch nur zu erkennen geben; sonst ist mit euch nichts anzufangen. Ich bin also, damit ich euch nur allen Zweifel benehme, ein Anverwandter eines eurer großen Freunde. Kennt ihr dieß Bild, mein Herr?

Hobb. Ja, mich dünkt, ich habe einmal vor langer Zeit, ein dergleichen Gesicht, oder doch etwas ähnliches, in seiner Studierstube gesehen; wofern mich meine Augen, mein Gedächtniß, und meine übrigen Gemüthskräfte nicht betrügen.

Tim. Nun, so hoffe ich, daß ihr weiter nichts scheuen werdet. Wenn ihr also wollet, so wollen wir uns nach Lambs Conduit verfügen: dort ist die Luft besser.

Hobb. Wahrhaftig, Herr, ihr macht daß ich zittere und bebe! Das Wort fuhr mir ins Herz, wie ein Pfeil. Ich werde mich sehr bedenken, ob ich

^{a)} Dieß ist in England ein unterer Gerichtsbedienter, deren in jedem Kirchspiele einer ist. Sie müssen Acht geben,

ich in zween Tagen einen Bissen esse. Wenn ihr euch indessen solcher Reden enthalten, stets auf eurer Seite bleiben, und nicht hinter euch sehen wollet; so will ich zween oder drey Gänge mit euch wagen; sonst gehe ich den Augenblick davon!

Tim. Wahrlich, Herr Hobbes! ihr seyd der vorsichtigste, mißtrauischte und argwöhnischste Mensch, der auf dem ganzen Erdboden lebt und herum geht.

Hobb. Dem Himmel sey Dank! ich habe Zeit gehabt mich in den Geschichten umzusehen, und selbst einige Betrachtungen anzustellen. Ich finde daß sie alle auf mein Bestes abzielen. Kurz, ich denke, ich weis so gut als jemand, was ein Mensch thun kann, und was eigentlich an ihm ist.

Tim. Gewiß, ihr seyd nicht aus dem gemeinen Schrot und Korn der Sterblichen gemacht; sondern von ganz feinem zerbrechlichen Stoffe: sonst würdet ihr so nicht reden.

Hobb. Denkt davon was ihr wollt; ich sage nur was ich vorhin sagte. Ich weis was dasjenige ist, welches ein jeder gescheidter Mensch lieben, pflegen, am höchsten halten, sich theuer und werth seyn lassen soll.

Tim. Herr Hobbes, ich weis noch nicht was ihr haben wollet. Sagt mir doch: seyd ihr oft beschimpft,

den, daß es in ihren Gegenden friedlich zugehe, und die Stör-
rer des öffentlichen Friedens gefänglich einziehen, nachdem sie
dieselben vor den Richter geführt.

beschimpft, gemisbraucht, betrogen, übertölpelt, die Treppen hinunter geworfen, oder geprellt worden?

Hobb. Nein gewiß nicht, Timotheus. Ich habe mich allezeit vor Handeln, so viel möglich, gehütet: insonderheit seit ich die Moral studiert, und den wahren Werth des Menschen, recht eingesehen habe.

Tim. Was wollt ihr denn also? Seyd ihr etwa aus einer so ängstlichen Familie geboren? Oder hat man eure Mutter lebendig mit zwey säugenden Kindern begraben? Laßt euch nichts ansechten, mein Herr! denn ich bin gewiß, es muß euch doch irgend etwas zu diesem außerordentlichen Argwohne und Mistrauen Anlaß geben.

Hobb. So will ich euch denn, Timotheus, aber als ein Geheimniß, entdecken, daß alle Menschen, von Natur, raubgierig und mürrisch, giftig und beißend sind. Kurz, sie sind an und für sich selbst, bloße Wölfe, Tyger und Centauren.

Tim. Gott bewahre! Was? ihr und ich? wir wären Wölfe, Tyger und Centauren?

Hobb. Das mag euch freylich jetzt Wunder nehmen; allein wenn ihr so viel werdet gelesen, so viel beobachtet und so viel erwogen haben, als ich; so werdet ihr finden, daß es so wahr ist, als daß ich ein Paar Stiefel anhabe.

Tim. Mich dünkt, ich habe zu nichts minderm Lust als ein Centaur zu seyn. Ich schicke mich
viel

viel besser zu einem Schafe, zu einer Taube, zur Lerche, oder zu irgend einem solchen guten frommen Thierchen, was ihr nur nennen könnt. Und nun bitte ich euch, um alles was fromm und gut ist; ich hoffe doch nicht, daß ihr euch irren, und dasjenige die menschliche Natur überhaupt nennen werdet, was eigentlich nur eure eigene ist; daß ihr alle Thaten hiernach abmessen, und den Ausspruch thun werdet: aller Menschen Zähne wären sehr lang und spitzig, weil ihr findet, daß eure eigenen so sind?

Hobb. Warum wollet ihr mich im Verdachte haben, daß ich mürrischer, sauertöpfischer und bössartiger bin, als andre Leute; und meine eigene Gemüthsart oder meine Neigungen, der Welt gleichsam zu einer Fahne aufstellen?

Tim. Es fällt mir allemal schwer, lieber Hobb. daß, irgend jemanden einer bösen Natur zu beschuldigen; indem solches nicht nur an sich selbst eine sehr große Uebelthat, sondern auch dem gemeinen Besten sehr schädlich ist. Allein wenn ich sehe, daß jemand für sein eigenes Wohlscheyn und Vergnügen so sehr zärtlich, und besorgt ist; sich außer seinem eigenen Besten, um aller andern Leute ihres so wenig bekümmert; seine eigenen Grillen und Meinungen so sehr bewundert; so bereit ist, alles Demonstrationen zu nennen, was doch nichts minder ist als das, oder doch sehr wenig beweiset; und so fertig ist, drey Vierteltheile der ganzen Schöpfung zu ver-

achten und zu schmähen, zu hassen und durchzuziehen, so bald sie ihm was in den Weg legen, und ihm nicht die gehörige Ehrerbiethung erzeigen: dann ist mir sehr bange, daß nicht ein solcher, wenn er von der allgemeinen Verfassung des menschlichen Geschlechts, von den besten und gegründetsten Gesetzen des Lebens, der Regierungsform und Religion, zu schwachen anfängt, sein eigenes werthes Maul, und das Ausblähen seines eigenen Eingeweides, gar zu sehr zu Rathe zieht.

Hobb. Ich mag meine eigene Gemüthsart nicht vertheidigen, noch viel weniger mich damit brüsten. Es ist bekannt genug, daß ich mit Edelleuten und Standspersonen umgegangen bin; und diese sind fähiger zu urtheilen, welch eine Gemüthsart und Aufführung anständig sey, als alle Timothei, in dem ganzen engländischen Volke. Sage mir doch einmal Timotheus, worüber zanken sich doch wohl ein Bustard und Chevin?

Tim. Ich liebe unsere Nation, und alle Menschen in derselben so sehr, daß ich wünschte, sie hätten euch nicht so viel zu hören und zu sehen geschafft. Dieß wäre ihrer Ehre, ihrem Ansehen und dem Besten dieses Königreichs viel zuträglicher gewesen.

Hobb. Das heißt ein wenig neidisch geredet. Ich hoffe, ihr werdet es den Leuten doch frey stellen, den besten und nützlichsten Umgang zu pflegen. Wollt ihr denn, daß sie im Irrthume sterben, und
nach

nach denjenigen gar nicht hören sollen, die die offen-
barsten Wahrheiten vortragen, sie auch am besten
und in der reinsten Schreibart beweisen?

Tim. Genug, genug. Seyd nicht stolz auf eu-
ren Umgang, auf eure Neubekehrten und Ent-
deckungen: denn mir ist fast keine einzige ehrbare
und geschickte Person in unsrer Nation bekannt, die
eurer Meinung recht herzlich zugethan wäre; das
heißt, in irgend einer Sache, darinn ihr von dem-
jenigen abgeht, was gemeiniglich gelehret und an-
genommen wird. Die mehresten von denen, die
von solchen Stellen eurer Bücher schwätzen, wo
ihr eigentlich ein Sonderling seyd, thun es, entwe-
der aus Eigensinn; oder weil sie schon verführt
sind, oder noch im Sinne haben es zu werden: so
bald sie nur alle Bescheidenheit und gute Gemüths-
art werden abschütteln, und sich mit einem Theile
eurer magern philosophischen Sächchen versorgen
können, um recht gottlos zu seyn.

Hobb. Da müßte ich wahrlich, meine Zeit sehr
schön angewandt haben, und von meinem Studie-
ren viel gebessert seyn! Allein, Timotheus, mich
dünkt, du thust sehr entscheidend für einen Menschen
von deinen Jahren. Dieß dogmatische Wesen steht
nur grauen Haaren, und einem Stabe zum Auf-
stützen, an.

Tim. Was braucht es das? Wenn es Noth
thut, so kann ich entscheiden und dogmatifizieren, auch

ohne Stab; insonderheit wenn ich jemanden vermir habe, der so unheilbar unverschämt ist.

Hobb. Was? wollt ihr behaupten, daß ich gar nichts entdeckt habe? Ist gar nichts von allem wahr, was ich in meinen verschiedenen Büchern gesagt habe? Ich weis, daß meine Bücher gut abgegangen, allenthalben gelesen und bewundert worden sind. Ich weis, was Merfennius und Gassendus von meinem Buche, de Cive, gesagt haben. Aber ich mag davon nicht reden.

Tim. Ich will jetzt vom Merfennius nichts sagen: und ich weis, was die Leute vom Gassendus gesagt haben. Doch ich sage nichts davon.

Hobb. Allein, gewiß, ihr könnet doch nicht leugnen, daß in meinen Schriften etwas wahres und wichtiges enthalten sey.

Tim. Ey, allerdings ist ein großes Theil in euren Büchern wahr; allein solches ist auch gerade nicht von euch: sondern es sind gemeine angenommene Sachen in neuen Redensarten vorgetragen, und mit den Worten, Macht, Furcht, Stadt, Uebertragung des Rechts, und dergleichen, herausgestaffiert. So ist der meiste Theil eures Buchs, von der Herrschaft, beschaffen, welches vornehmlich aus solchen Sachen besteht, die schon ganzer
tan-

b) In dieser und vielen folgenden Ausdrückungen, ahmt Richard des Hobbesii grobe und eigenmächtige Schreibart

tausend Jahre gesagt worden sind, und aus irgend einer Art von Sätzen, eben so gut fließen würden, als aus euren.

Hobb. Schwast immerhin was ihr wollet; wenn ich nur sicher wäre, daß ihr mich nicht schlüget, so wollte ich es euch gerade heraus sagen, daß ihr lüget b).

Tim. Sagt es immerhin; das thut mir eben so viel, als ein gehorsamer Diener. Ich fahre aber fort, und sage, daß die Monarchie, die beste Regierungsform ist. Daß es die Pflicht der Fürsten sey, das allgemeine Beste vieler Menschen, und nicht den besondern Nutzen dieses oder jenes Mannes zu bedenken. Daß die Beredsamkeit, ohne Klugheit, ein gemeines Wesen störe. Daß derjenige, der die Macht hat Befehle zu geben, auch sorgen soll, daß sie bekannt werden. Daß, Soldaten, Kriegsrüstungen, Garnisonen und Geld, in Friedenszeiten in Bereitschaft zu haben, ein nothwendiges Stück zur Sicherheit des Volks sey. Und so könnte ich tausend solche Dinge, aus vorermeldeter Stelle wiederholen, die schon viele Menschenalter bekannt gewesen, ehe Herr Hobbes gebohren worden, und es auch bleiben werden, der

1 R 3

Mensch

art nach; wie er denn auch seinen Gegner fast allemal da heißt: dieß ist eine plumpe Vertraulichkeit, die schlechterzogenen Engländern gewöhnlich ist.

Mensch sey gleich Ζῷον πολιτικόν oder nicht πολιτικόν, eine Maus, oder ein Löwe. Allein, es ist eine leichtere Sache, hie und da mit einigen Sätzchen vom Stande der Natur, von der Selbsterhaltung, und dergleichen Grundsformelchen, um sich zu werfen; welche denen, die nicht sonderlich Acht geben, so vorkommen, als wenn dadurch alles ganz genau aneinander hienge.

Hobb. Warum sagt ihr, als wenn ic. Nun sehe ich, daß ihr nicht nur sehr dreist, sondern auch noch dazu hämisch, und Willens seyd, mein Ansehen zu schmälern.

Tim. Nein, im mindesten nicht. Ich beneide euch in keinem Stücke. Allein, ich wundere mich nur gar sehr über diejenigen, die sich selbst so sehr erniedrigen, daß sie sich durch solche schlechte und offenbare Betrügereyen verleiten lassen. Ja, wenn ihr mir versprecht, daß ihr euch nicht härmern wollet, (welches ich fast nicht fürchten darf: denn ich habe in meinem Leben keinen Menschen gesehen, der über alle Erniedrigung so weit weg gewesen,) so will ich euch kürzlich die vornehmsten Stücke zeigen, wodurch ihr berühmt geworden seyd. Doch sachte! mein Herr, wir haben vergessen unter die Bank zu sehen: es könnte wohl ein Wolf darunter liegen, der uns fräße.

Hobb. Ey! meynt ihr das?

Tim. Nichts, nichts, mein Herr, seyd ohne Sor.

Sorgen! und setzt euch wieder nieder. Ich wollte nur sehen wie hurtig ihr zu Fusse wäret. Mich dünkt, für einen alten Mann springt ihr noch frisch genug in die Höhe. Ich gehe also weiter und sage, erstlich: daß ein Mittel, wodurch ihr euch bey einigen leichtgläubigen Leuten einen Namen erworben, dieses gewesen: daß ihr alles in euer Buch gepfropft, was ihr nur aus den bürgerlichen Gesetzen, der Staats- und Sittenlehre, heraus klaben können; und daß ihr das alles, wie ich schon gesagt, mit den Wörtern, Macht, Furcht, Selbsterhaltung, und dergleichen, ausgestaffiert habt, als wenn es alles euer eigen wäre.

Hobb. Dieß ist kühn genug gesagt; wenn ihr es nur beweisen könnet.

Tim. Es ist so offenbar, daß ich keinen Beweis brauche. Wofern indessen jemand daran zweifeln sollte; so mag er nur euer achttes und neuntes Capitel von der Herrschaft lesen, darinnen die Rechte der Herren über die Knechte, und der Ältern über ihre Kinder, enthalten sind. Findet er in denselben etwas merkwürdiges, was nicht bereits in den gemeinen Gesetzbüchern von dieser Sache steht, z. E. de potestate Parentum et Dominorum, (ausgenommen dieß, daß eine große Familie ein Königreich, und ein kleines Königreich eine Familie ist) so will ich selbst ein wahrer Ausposauner eures Ruhms werden, und euch für einen

großen Erfinder erklären. So könnte man nun auf eben diese Art leichtlich zeigen, daß alles übrige; (so viel daran wahr ist) mit dem alten ehrlichen Wörterkram, einerley sey, der gemeiniglich bey denenjenigen vorkömmt, die von der Staats- und Sittenlehre gehandelt haben: so daß ich nicht zweifelte, der arme verachtete Eustachius sogar, werde einen ansehnlichen Antheil daran haben. Da es sich nun getroffen, mein lieber Hobbes, daß gewisse junge Herren nicht Zeit gehabt, den Machiavel, Justinian, und dergleichen Bücher, sehr durchzustudieren; und dennoch, aus keiner sonderlichen Ursache, gereizet worden, eure Schriften zu lesen: so sind sie gegenwärtig die ersten, die euch für das Wunder eurer Zeit, und für einen Erfinder aussehren: als ob ihr das Schießpulver, oder die Druckerey ausfindig gemacht hättet.

Hobb. Wenn du Lust hast zu spotten, Timotheus, so rathe ich dir, so lange noch zu warten, bis du verständig genug dazu bist. Was willst du denn, daß in einer Abhandlung von der Regierungsform stehen soll? Etwa eine Falle, die Sonnenstralen zu fangen? Oder ein Netz für den Mond? Ich gebe zu, daß die Hauptsachen, davon ich geschrieben, bereits von andern abgehandelt worden sind: allein die Methode, die Einrichtung und Redensarten sind doch alle mein eigen. Das mußst du guter Timotheus auch bedenken!

Tim.

Tim. Dieß darf ich nicht jetzt erst bedenken; denn ich habe es schon sonst sehr oft bedacht: und ich erinnere mich dabey einer andern Sache, wodurch ihr einige zu einem andern Vorurtheile gegen euch, verführet habt: nämlich, ihr nehmt alte bekannte Sachen, nennet sie mit neuen gezwungenen Namen; und gebt sie dann für neue Entdeckungen aus.

Hobb. Gewiß, Timotheus, ich wills noch erleben, daß du einmal über deinem seltsamen Kopse hängen wirst. Wo habe ich denn etwas dergleichen gethan?

Tim. Wenn ich Zeit hätte, so wollte ich euch hundert verschiedene Stellen solcher Art zeigen. Was haltet ihr davon, Herr Hobbes, daß die H. Schrift Gottes Wort ist?

Hobb. Ich halte davon, was andre davon halten; daß sie es allerdings ist.

Tim. Was brauchet ihr denn in eurem III. Cap. de Cive, zu sagen: Die H. Schrift ist Gottes Wort, der mit dem höchsten Rechte über alles gebeuth? Ich muß bekennen, es klingt ein wenig prächtig; eben wie diese Stelle im Leviathan, a. d. 12. S. * der allgemeine Gebrauch der Rede ist, daß wir unsere Gedankensprache in eine

R 5

Wort:

* Sermonis usus generalissimus, est Conversio Discursus Mentalis in Verbalem, sive seriem Cogitationum nominarum in Seriem Verborum.

Wortsprache, oder die Folge unsrer Gedanken, in eine Folge von Worten verändern. So auch diese: Die Religion enthält die Gesetze des Königreichs Gottes. Hättet ihr gesagt: Die Religion lehrt uns, wie man Gott dienen soll; das wäre gar nichts gewesen! Das Königreich Gottes aber, das ist ein neuer Begriff, wenna nur das Wort Gesetz bald zur Hand ist. So auch, wenn ihr gesagt hättet: *somnia sunt Phantasmata dormientium*; oder *Tempus*, wäre ein *Phantasma corporis etc.* das wäre was altes gewesen: Aber dieß: *Phantasmata dormientium appello somnia*; und *Phantasma corporis &c. appello tempus*, so wird es durch die Kraft des herrlichen Worts *appello*, und die zierliche Stelle, wohin ihr selbiges sehet, alles euer eigen.

Hobb. Ist denn nun *appello* nicht ein gutes Wort, nasenweiser Timotheus? Ich kann mir nicht helfen.

Tim. Ja, mein sehr gnädiger Herr, es ist alle Tage so gut als *pronuncio*; aber es ist darum nicht um ein Haar besser, weil es am letzten Ende einer Sentenz steht, (welches ich in eurem Buche wohl hundertmal finde) und nur dasjenige ein wenig vorstellen soll, was schon alle andre gesagt haben.

Hobb. Ich erstaune, Timotheus, wo du so gar viele Unverschämtheit aufgeraffet hast; da du noch so jung bist.

Tim.

Tim. Meine Großmutter (und ich danke ihr noch dafür) hat mir ein wenig mitgetheilet, und wünschte mir, es bey rechter Gelegenheit zu brauchen. Die meiste Unverschämtheit aber, habe ich in dem Umgange mit euern Verwunderern erlernt.

Hobb. Wahrlich, du wirst noch zum Teufel fahren; wosern es etwas dergleichen giebt.

Tim. Ehe ich aber hinfahre, mein Herr, muß ich diejenigen, die von der Wahrheit dessen, was ich gesagt, nicht recht überzeuget sind, ersuchen, ein wenig in eure Vernunftlehre zu gucken. Wosern sie nun in derselben nicht ein ganzes Buch, voller nichts, als neuen Wörter finden: so verspreche ich euch, ins künftige überaus gelehrig, und so bescheiden zu seyn, als der sanftmüthigste von euern Schülern. Ich verordne daher, erstlich, in eurem Namen, daß in allen folgenden Jahrhunderten, die Vernunftlehre, nicht Logik, sondern Computatio heißen soll; und zwar, weil ratiocinor nicht allein schließen, sondern auch zählen oder rechnen, heißt; und rationes mit computa einerley ist. Es heiße also die Kunst vernünftig zu schließen, die Kunst zu rechnen oder zu zählen; welche zween Theile hat, die Addition und die Subtraction. Addiren nun, ist eben so viel als affirmiren, und subtrahiren so viel als negiren: daher setze ich denn, daß ein Syllogismus nichts anders ist, als die Zusammenrechnung einer Summe; indem der
Ober:

Ober- und Untersatz die Theile, und der Schlusssatz die Summe dieser Theile sind.

Hobb. Und was habt ihr an diesem allen auszufehen? Ist es nicht alles neu? Hat wohl einer von allen Philosophen vor mir, so gesagt?

Tim. Nein, gewiß nicht. Es ist auch gar nicht nöthig gewesen, daß sie so hätten sagen sollen. Denn, man nenne nun die zwo ersten Propositionen, entweder schlechtweg, Propositionen, oder Ingredientien, oder Elemente, oder Principia, oder Präambulen, oder Prologos, oder Gehvoraus, oder Particularia, oder wie man will, wenn ich nur den wahren Sinn verstehe, so ist Timotheus so zufrieden damit, als irgend ein lebendiger Mensch auf dem Erdboden.

Hobb. Was sichert ihr denn, als ob euch meine Logik nicht anstünde?

Tim. Oh! es ist eine so vortreffliche Computation, als jemals geschrieben worden ist. Es steht eine Erklärung von der *Causa* darinnen, (von der wir auf der 2. Seite lernen, daß sie *generatio* heißen müsse) die zum mindesten ein Pfund Sterling werth ist; nämlich: *Causa est summa, sive aggregatum accidentium omnium, tam in agentibus, quam in patiente, ad propositum affectum concurrentium, quibus omnibus existentibus, effectum non existere, vel quolibet eorum uno absente, existere, intelligi non potest.* Eine *Causa* ist ein gewisses
Pack,

Pack, oder Sammlung von Trangamē, welche, wenn sie alle zusammen gepackt, und dicht zusammen geschüret worden, man alsdann von ihnen eigentlich und gesetzmäßig sagen kann, daß sie ein vollkommenes und wesentliches Pack ausmachen. Wird aber irgend ein Trangam herausgenommen, oder vermisset, so verliert das Pack sogleich seine Packigkeit, und kann ferner kein Pack genennet werden.

Hobb. Und was habt ihr nun an dieser Erklärung auszufehen? Ist der wahre und vollkommene Begriff einer Causa, nicht nothwendig? Und ist dieser mein gegebener Begriff, nicht vollständig, richtig und vollkommen?

Tim. Er ist sogar vollständig, mein Herr, daß, wenn ihr ihn noch etwas weiter getrieben hättet, er zu einem Verzeichnisse von des Großtürken Landschaften, hinlänglich gewesen wäre. Doch ich hoffe, ihr werdet es nicht übel nehmen, wenn ich etwas vergessen habe; indem ich es lange dem kleinen kurzen Herrn versprochen, cuius vi res est. Ihr habt noch eine sehr prächtige Proposition vortragen, mein Herr, nämlich: *Propositio est oratio, constans ex duobus nominibus copulatis, qua significat is qui loquitur, concipere se nomen posterius, eiusdem rei nomen esse, cuius est nomen prius.* Dieß kommt sehr wohl mit demjenigen überein, was Salutus, in seinem Tractate vom Löffel, saget,
den

den er so erkläret: *Instrumentum quoddam concavo-convexum, quo posito in aliquod, in quo aliud quoddam diversum a posito, ante positum fuit, et retroposito in os ponentis, concipitur is, qui posuit, primum positum in secundum, ex his positis aliquid concludere.* Diese und dergleichen Bischen, sind nur bloß für sehr große Potentaten: wenn aber irgend ein Privateadelmann Lust hätte, einen richtigen, adäquaten und vollkommenen Begriff von einer Frage und Bitte zu haben; so mag er folgendes fassen: *Interrogationes sunt orationes, quae desiderium significant cognoscendi.* 3. E. Was ist die Glocke? *Precationes sunt orationes, quae desiderium significant, aliquid habendi:* 3. E. Gib mir einen Apfel.

Hobb. Wahrlich, du bist ein offenkundiges Höllethind, daß du so ohne Ursache zankst. Was Guckuck soll denn in meiner Logik stehen?

Tim. Leute, die sonst nichts zu thun wissen, als einige wenige neue Redensarten, unter dem Vorwande von Begriffen und Entdeckungen hineln zu bringen, und etwa zwey oder drey Capitel auf eine andere Stelle zu versetzen; die sollten, nach meinem Wunsche, die Welt, weder mit einer Logik, noch sonst mit irgend einer Sache belästigen. Denn der Lord Bacon bemerkt sehr weislich, daß nichts das Wachsthum der Gelehrsamkeit mehr gehindert habe, als daß die Leute neue Wörter ausgeheckt,
und

und die Zeit damit verschleudert haben, daß sie die Wissenschaften gecapitelst, geformt und gemustert haben.

Hobb. So sehe ich wohl, ich soll von euch meine Zeit zubringen lernen. Was? Timotheus; meinst du, daß ich noch in die Schule gehen soll?

Tim. Das könnet ihr halten, wie ihr wollet. Ihr wißt aber, daß Doct. Wallis glaubt: ihr hättet es schon längst überaus nöthig gehabt.

Hobb. Ich bitte dich Timotheus, bekenne mir nur einerley; aber sage mir die Wahrheit. Bist du nicht etwa kürzlich unter einigen von meinen Schülern gewesen, und von denselben jämmerlich beschämt und zu Boden geworfen worden? Bist du nicht etwa darum so toll und böse, und mit allem was ich geschrieben, so übel zufrieden? Ja ich bin gewiß; daß es so ist: denn sonst könntest du nicht wider die Meinung dererjenigen seyn, welche sich erklären, daß sie nie einen solchen Zusammenhang von Sachen, und solche genaue Schlüsse, gesehen, als ich in allen Dingen, der Welt ein Beyspiel gegeben habe.

Tim. Ich habe lange gewünscht und erwartet, daß ihr dieses sagen solltet. Denn nun habe ich Gelegenheit, noch einen andern Betrug zu erwähnen, womit ihr das Volk verführet, und Beyfall erschleicht. Ihr rasset nämlich eine Partey Wörter auf, z. E. Macht, Furcht, und dergleichen,
wie

wie ich schon gesagt, und werst sie bey aller Gelegenheit über alle Seiten. Dieses nennet ihr hernach Zusammenhang, und pralet (wie ihr in der Vorrede de Cive thut) daß nur eine einzige Sache in eurem ganzen Buche sey, die ihr nicht demonstrirt hättet.

Hobb. Ich hoffe, ihr werdet eure Urtheilskraft so sehr nicht verrathen, daß ihr meine Sprache für fehlerhaft ausgeben solltet, da sie doch von aller Welt bewundert wird. Giebt es denn auch wohl viel Wörter, die reiner engländisch wären, als power, fear, (Macht, Furcht) u. d. g.?

Tim. Unfehlbar sind es sehr gute Worte, wenn man sie richtig gebraucht. Allein, daß man sie immer allenthalben mit sich herum schleppen will, wo sie gar nicht nöthig sind; bloß um das große Werk von Macht und Furcht auszuführen, und durch eine erzwungene Wiederholung derselben, einen scheinbaren Zusammenhang zu bewerkstelligen; das ist, (mit Erlaubniß zu sagen) sehr unnütz und ungereimt. Mich dünkt, es kömmt der Grille dererjenigen sehr ähnlich, die sich unglücklicher Weise in gewisse Zahlen vergassen. Einer ist in die Gestalt

c) Dieß sind Collegia die zur Verpflegung junger Rechts-Besessenen erbauet sind; deren nun giebt es hauptsächlich vier in London, nämlich, der Inner- und Middle Temple, Lincolns-Inn und Grays-Inn. Diese machen mit den 120 Inns der Bedienten, und acht Canzleyinns, eine Art

stalt und Gesichtszüge der Zahl Vier jämmerlich verliebt. Ein solcher fängt sogleich an seine vier Inns of Courts ¹⁾, seine vier Termine, vier Jahreszeiten, und eine Menge andrer Vieren, auszusprechen. Ja sogar die Sinne sind für ihn: denn das Riechen ist nur eine gelindere Art von Geschmack. Ein andrer raust sich die Haare aus, und ist ganz närrisch auf die Zahl Drey. Von diesem sind der Innere- und Middeltemple einerley: denn sie sind beides Tempel. Der Oftertermin und Trinitätstermin sind auch nur wenige Tage von einander. Frühling und Herbst sind ganz gleich, und ehe er mehr als drey Sinnen zugäbe, so riß er sich das Maul bis an die Ohren auf.

Hobb. Was bildest du dir ein, Timotheus? Meynst du daß ich sonst nichts zu thun habe, als daß ich dich von einem Haufen alberner Gleichnisse schnattern höre? Wenn du schwachen willst, mein Kind, so sprich vernünftig, wo du kannst: und lerne von mir schlußmäßig reden.

Tim. Ja wahrlich, ihr seht ein ganz vortreffliches Muster im Schließen! Das kann man deutlich aus demjenigen sehen, was ihr im zehnten Capitel

Art von Rechtsunverschämtheit aus. Zur Zeit der alten Sachsen, nach der Eroberung, und bis unter Heinrichs des III. Regierung, waren die Rechtsgelehrten gemeiniglich Geistliche, aus welchen nachmals die Kanzler, Schatzmeister, und obersten Lords genommen wurden; allein nach der Zeit sind sie alle Layen.

pitel eures Leviathans, und in dem achten, von der menschlichen Natur, sagt; allwo ihr in eine große Entzückung von den Vortrefflichkeiten der Macht gerathet. Alles was nur in der ganzen Welt gut, ehrwürdig und ehrenvoll ist, das nennet ihr Macht; und nichts gilt bey euch etwas, oder wird für etwas gerechnet, als unter dem Ansehen der Macht.

Hobb. Und ist nicht auch die Macht eine sehr gute Sache?

Sim. Ey! eine ganz vortreffliche Sache! Ich weis nichts, das ihr gleich käme, als den Stein der Weisen: denn sie richtet alles aus, und ist alles, sowohl gegenwärtiges, als vergangenes und zukünftiges. So ist die Schönheit zu verehren, als ein vorhergehendes Zeichen der erzeugenden Macht. Und Thaten, die aus der Stärke entspringen, sind zu ehren, als folgende Zeichen, der bewegenden Macht. Hättet ihr nun an die Stelle der Macht, das Wort Vermögen gesetzt; so hätte es lange die Dienste nicht gethan. Z. E. der Reichthum ist eine Ehre, als ein Zeichen derjenigen Macht, die ihn erworben hat. Und Geschenke, Aufwand, oder Pracht in Häusern, sind eine Ehre; als Zeichen des Reichthums. Ein Meßkünstler ist zu ehren, weil, wenn er seine Wissenschaft in Uebung bringt, er fähig ist, mächtige Befestigungen anzulegen, und mächtige Werkzeuge und Zurißun-
gen

gen zum Kriege zu ersinnen. Ein verständiger Mann ist zu ehren, weil er mächtig im Rathen ist; und ein Mensch, der einen guten natürlichen Wiß, und eine Urtheilskraft besitzt, ist zu ehren, weil dieses große Gaben und Macht anzeigt. Kurz, mein Herr, ich sehe wohl, man kann nichts thun, oder sagen, weder in Künsten noch Wissenschaften, weder im Wiße noch in der Urtheilskraft, weder Mann, noch Weib, noch Kind, das gut und schätzbar sey, außer bloß in Ansehung der Macht.

Hobb. Ich troste dir, wo du noch weiter gehst, daß du irgend etwas lächerlich machen kannst, was ich gesagt habe.

Tim. Mein, das brauche ich nicht: ihr habt es bereits statt meiner gethan. Denn mit solchen Ränken und Fallstricken als diese sind, will ich mich verbinden, eine Querpfeife zu dem schrecklichsten und mächtigsten Dinge, auf dem ganzen weiten Erdballe zu machen. Denn, sie soll entweder an sich selbst mächtig seyn, oder mich an die Gewogenheit dererjenigen verweisen, die die Macht besitzen; oder eine Vertheidigung gegen die Macht seyn; oder doch auf dem Wege der Macht liegen; oder ein Zeichen der Macht, oder doch ein Zeichen eines Dinges seyn, welches ein Zeichen der Macht ist. Solche und dergleichen Dinge nun, Hr. Hobbes, möget ihr Zusammenhang, oder Beweisen.

nennen; so sind sie doch nichts, als eine Anzahl von Betrügereyen und listiger Klapperwerke.

Hobb. Ehe ich weiter gehe, Timotheus, so bekenne ich, daß du der frecheſte von allen biſt, die zum menſchlichen Geſchlechte gehören. Denn du ſpottest ins Gelag hinein; und hüpfest in meinen Schriften nur auf und nieder, als wenn du geſonnen wärest, mir die Taschen zu leeren. Willst du weiter ſo fortfahren, und dich für würdig halten, in meiner alten und philoſophiſchen Gegenwart zu ſprechen; ſo müſſen wir irgend einen Grundsatz, A. E. den: *Status naturae est status belli*, vornehmen: alsdann wirſt du finden, daß du zehnmal gewiſſer eine Eule biſt, als ich ein Betrüger, oder Fintenmacher bin.

Tim. Eh ja, mein Herr! Darf ich ſo kühn ſeyn, und euch fragen: auf welche Seite ihr treten wollet?

Hobb. Auf welche Seite? Das iſt gewiß nur für einen Timotheus eine geſcheidte Frage. Ich bin auf derjenigen Seite, worauf alle weiſe, vernünftige, gelehrte und kluge Leute in der ganzen Welt ſind.

Tim. Es iſt mir leid, mein Herr, daß ich euch beſchwerlich bin; aber ich muß euch noch einmal fragen, welche das iſt?

Hobb. Ich ſchäme mich wahrlich, dir zu ſagen, daß dieß eine ſehr alberne Frage iſt. Ich glaube alſo, daß alle Menſchen, von Natur, Bären, Dra-

Drachen, Löwen, Wölfe, Schelme, Galgenschwängel : : :

Tim. Genug, genug; ich bitte euch, mein Herr, nur nicht mehr. Daran hat irgend ein Mann schon genug. Ich besinne mich, Herr Hobbes, daß ihr mir vor einer Weile sagtet, es wären alle Menschen, von Natur, beißend, böshast und verrätherisch. Allein, ich dachte, ihr sagtet es nur darum, weil ihr an euch selbst diese Gemüthsart merktet; oder auch nur zum Scherze, um mich zu erschrecken.

Hobb. Was? meynst du, daß ich 40 oder 50 Jahre studiert habe, um einen Scherz zu behaupten? Glaubst du, daß die Glückseligkeit und Sicherheit aller Königreiche der Erden, von einem Scherze abhängt? Du bist mir ein rechter Kerl mit philosophiren!

Tim. Ich bitte euch um alles, mein Herr, wie ist es doch innewerter gekommen, daß alle vorigen Philosophen nicht auch ausgefunden haben, daß alle Menschen, sowohl als ihr selbst, von Natur viehisch und raubgierig sind?

Hobb. Warum kommt ihr denn so oft mit eurem, sowohl als ihr selbst: da ich euch doch deutlich sage, daß es mit allen Menschen so ist.

Tim. Nun, nun, mein Herr, werdet nicht böse! Ich habe so oft eine alte Geschichte von Ζῶον πολιτικόν, und von dem großen Werthe des Pythagoras,

goras, Plato, Aristoteles, Epiktetus und Cicero, gehöret, daß ich mich über eurer Lehre sehr wundere.

Hobb. So habt ihr, auf mein Wort, ein rechtes Märchen von der Sonne, und eine Kinderfrage, von Narren, Dummköpfen und albernen Klößen, gehöret.

Tim. Genug, genug!

Hobb. Ich aber sage nicht, genug: und wenn ihr schweigen könnt, so will ich euch zeigen, wie es gekommen ist, daß alle Sittenlehren und Staatslehren, die seit der Schöpfung (wie man es nennet) geschrieben worden, alle mit einander nicht einen Strohhalbm werth gewesen, bis ich meine geschrieben habe.

Tim. Ich will eine ganze halbe Stunde nicht wieder reden, wenn ihr mir dieß recht artig beweist.

Hobb. Es ist so gekommen: Sie bedienten sich einer schlimmen Lehrart. Sie nahmen Lügen für ausgemachte Wahrheiten an, und zogen nicht einmal die gemeine Geschichte und Erfahrung zu Rathe.

Tim. In der That, Herr Hobbes, dieß scheint recht auf den Grund der Sache zu kommen. Dieß wünsche ich eben so begierig zu hören, als ein armes Kind nach seiner Mutter Brust verlangt. Erstlich sagt ihr also, sie hätten sich einer schlimmen Lehrart bedient. Sagt mir doch, worinnen haben sie denn eigentlich gefehlet?

Hobb.

Hobb. Sie hätten thun sollen, was ich gethan habe. Sie hätten den Eigensinn, die Gemüthsverfassungen, die Leidenschaften und das Herz der Menschen durchforschen sollen.

Tim. Gandel ihr denn, mein Herr, in diesen allen geschrieben: *Status naturae est status belli*?

Hobb. Du fängst wieder an zu schwätzen! Hast du ein klein Büchleichen von mir gesehen, von der menschlichen Natur genannt?

Tim. Ja, mich dünkt.

Hobb. Ihr könnt es gar leicht kennen: es heißt, von der menschlichen Natur, oder Grundregeln der Staatslehre.

Tim. So heißt es: und ihr hättet es mit eben so gutem Grunde, *Tu quoque*, oder die eifersüchtigen Liebhaber, oder Grundgesetze Wachteln zu fangen, nennen können; als Grundregeln der Staatskunst.

Hobb. Hast du mir nicht versprochen, bescheiden zu seyn, und nicht zu schnattern? Schickt sich das für dich? Geh nach Hause, und schau in den Spiegel!

Tim. Was? Habt ihr mich in einen Bären verwandelt? Ich sage euch, mein Herr, ich habe dieß selbige kleine Buch von der menschlichen Natur, gelesen, und aber gelesen: und ob ihr gleich dem Leser auf dem Titel weis machen wollet, daß er solche unerhörte Grundsätze der Staatskunst

168 Betrachtungen über Hobbesii

und (wie ihr hinzusetzt) nach gewissen philosophischen Lehrsätzen eingerichtet, finden sollte, die nicht jedermann bekannt, oder durchgängig angenommen wären: so steht doch kein Wort von irgend einem Grundsatz darinnen, den man nicht bereits im Jacob Seton, im Stierius und Magirus findet; ausgenommen einiges wenig, was ihr in Frankreich von einigen Bekannten des Cartesius aufgeschnappt, und in der Erzählung verpiuschet habet. Was das Uebrige betrifft, Herr Hobbes, so sage ich, daß es alles so bekannt sey, als die königliche Landstrafe. Nur daß ihr nach eurer löblichen Gewohnheit, euch sehr bestrebet, es mit euren eigenen Redensarten zu vermurramen, und Wörter zu versehen, um Kinder zu hintergehen.

Hobb. Wie könnet ihr doch so reden?

Tim. Aus gar keiner andern Ursache, als weil es wahr ist. So wissen wir, daß der alte Aristoteles und seine dummen Anhänger, von den Geheimnissen der Sinne und ihren verschiedenen Gegenständen, nichts mehr gewußt, als daß sie ins Gelag hinein sagten: die Sinnen wären eine Art von Erkenntniß, welche durch irgend einen äußerlichen Gegenstand verursacht würde u. und ein Gegenstand wäre ein Ding, welches diese Erkenntniß verursachte. Die Farbe wäre der Gegenstand des Auges, und der Ton, wäre der Gegenstand des Ohres. Nun aber
kömmt

kömmt Herr Hobbes zum Vorscheine, und bringt uns einen Haufen Neues mit. Er lehret uns, daß aller Begriff von der Thätigkeit des Dinges selbst, wovon es der Begriff ist, entsteht: und wenn die Action gegenwärtig ist, so nennet man den daraus entstandenen Begriff, Sinn. (Dieses nennet steht auf der rechten Stelle) und das Ding durch dessen Action eben dieses gewirkt wird, wird genennt der Gegenstand des Sinnes. (Hier steht das Wort genennt, wiederum auf der rechten Stelle.) Durch das Gesicht hätten wir einen Begriff von der Farbe, welches alle Kenntniß und Wissenschaft des Gegenstandes ist, den er uns von seiner Natur, durch das Auge mittheilet. Das ist entzückend schön! Durch das Gehör hätten wir einen Begriff den man Ton nennet; welches alle Kenntniß ist, die wir von der Eigenschaft des Gegenstandes, durch die Ohren, haben. Wer wollte nun nicht spornstreichs bis nach Dover laufen, um einen Weltweisen zu sehen, der solche schöne Karitäten heimbringt?

Hobb. Deine Verachtung alles dessen was gut ist, brächte dich gewiß ins Stockhaus, ehe du noch an die Rochesterbrücke kämest.

Tim. Hr. Hobbes, ihr redet von eurer menschlichen Natur, so die Elemente der Staatslehre enthalten soll. In denselben finde ich eine verschmielte

170 Betrachtungen über Hobbesii

Beobachtung von der Einbildungskraft, die so nagelneu und spißfindig ist, daß sie ganz allein geschickt wäre, einen Mann zum Staatsminister zu machen; nämlich, daß die Abwesenheit, oder Vernichtung solcher Dinge, die man sich einmal eingebildet gehabt, nicht die Abwesenheit oder Vernichtung der Einbildungskraft selbst, verursache.

Hobb. Ist das nicht recht?

Tim. Ja! Denn gesetzt, ich habe ein Haus in Cheapside, welches ich zuweilen gesehen, und zuweilen mir eingebildet habe, nachdem es die Gelegenheit mit sich gebracht; und dieß Haus ließe einmal, entweder von mir, oder ich von ihm, weg: so kann ich mir gleichwohl noch einbilden, wie ich in meinem Laden handele, und in meinem Hause esse. Ja, wenn es gar bis in den Grund zu Asche verbrannt wäre; so kann ich doch im Nothfalle, mir ein oder zweymal im Jahre, zur Veränderung, vorstellen, daß es noch stehe: oder wenigstens wünschen, daß es noch stünde. Und hierauf gründet sich in der That das alte freundschaftliche Sprichwort: Fern dem Leibe, nah den Gedanken nach.

Hobb. Und ist dieß Sprichwort nicht gut?

Tim. Ja, es ist schön und gut; aber lange so klar und deutlich nicht, als eure Erläuterung darüber: denn dadurch macht ihr die ganze Sache so begreif-

begreiflich als möglich ist. Dieß thut ihr auch noch mit einerley, darüber ich mich oft gewundert habe. Ich habe zuweilen einen Menschen gesehen, der seinen Stab mitten in ein weites Feld gesteckt hat, und eine Weile darauf rückwärts gegangen ist, und ein Männchen gemacht hat, wie ein Hase. Ich hatte zwar eine Art von Ahndung, was dieß wohl seyn möchte; allein ich dorfte mir doch selbst nicht recht trauen, bis ich so glücklich war, die weitläufige und hinlängliche Definition zu sehen, die ihr von einem Merkzeichen gebe. Ihr sagt a. d. 44. S. Ein Merkzeichen ist ein sinnlicher Gegenstand, den ein Mensch sich selbst freywillig aufstellt, um sich dabey einer gewissen vergangenen Sache zu erinnern, wenn sie ihm wieder einmal vor Augen kömmt.

Hobb. Warum lachst du, Timotheus? Ist hier wohl etwas ausgelassen?

Tim. Nicht das mindeste: es ist hinlänglich genug, für den schlankesten Mayenbaum*, in dem ganzen Reiche. Das getraue ich mir zu beweisen.

Hobb. Gleichwohl bin ich gewiß, Timotheus, daß dir meine Erklärung nicht recht von Herzen gefällt.

Tim. Ey mein Herr, ich muß nicht allen meinen Beyfall an dieser einzigen Sache verschwenden:
denn

* In England ist die Gewohnheit, den 1. May einen Mayenbaum vor die Thüren der Häuser zu setzen.

denn es giebt noch eine Menge anderer solcher schönen Sachen, (wenn ich nur Zeit hätte, sie alle hervor zu suchen) die auch im höchsten Grade gelobet zu werden verdienen. Wer wollte nicht einen rechten großen Winkel seines Herzens, zu dem so genauen Verichte aufbehalten, den ihr a. d. 35. S. von einem Experimente gebet; nämlich, die Erinnerung der Folge eines Dinges auf das andere, nämlich des Vorhergehenden, worauf etwas Folgendes gefolgt ist, nennet man ein Experiment. Z. E. wenn ich meinen Finger einem Hechte ins Maul stecke, um zu sehen, ob er auch beißen kann: so ist mein Finger das Antecedens, und, wosern er zubeißt, so bekömmt mein Antecedens ein Consequenz. Nun dünkt mich, Herr Hobbes, dieß Consequenz möchte ich wohl behalten, und eurer Verordnung zu folge, es ein Experiment nennen. So will ich auch in meinem Leben nicht vergessen, was ihr a. d. 8. S. sagt, allwo ihr von der Musik und den Tönen handelt. Ihr gebt daselbst diese vortreffliche und beständige Erklärung von einer Arie: Eine Arie ist ein Vergnügen an Tönen, welches aus der Folge einer Note auf die andere, entsteht, die durch den Accent und das Tonmaaß, verändert werden.

Hobb. Gewißlich, Timotheus, du fängst an narrißch zu werden. Ist denn dieß nicht sehr richtig und genau?

Tim.

Tim. Freulich, mein Herr. Ich weiß nichts, was in diesem und in dem Vorhergehenden, vom Experimente, in Absicht auf die ungemeine Richtigkeit, damit zu vergleichen wäre: es müßte denn dasjenige seyn, was vorerwähnter Zakutus von einem Spieße Bratwürste in seinem 6ten Cap. von gehacktem Essen, sagt: Ein Spieß Bratwürste, sagt er, ist eine gewisse Reihe länglichter Terminorum, allwo die Consequenz des ersten, mit dem Antecedens des andern, verketet ist; so wie die Consequenz des andern mit dem Antecedens des dritten &c. So, daß jeder Terminus in der ganzen Folge, sowohl Antecedens als Consequenz ist.

Hobb. Es scheint, daß euch diese Antecedenzien und Consequenzien nicht gefallen, Timotheus?

Tim. Dann und wann ein wenig darvon, kann ich gar wohl leiden; mein Herr: zumal wenn sie so ungezwungen angebracht werden, als bey dem Zakutus. Allein, wenn man mir eins von diesen Wörtern, ohne Noth ausdringen will: alsdann bin ich sie gleich auf einmal satt. Ich bekam einmal, mein Herr, über einer so langen Historie von Consequenzen, in einer von euren Schriften von den Wissenschaften, (Leviathan p. 40.) einen so starken Ekel, daß mein Magen, seit der Zeit, sich gegen die Consequenzen, kaum erhalten kann.

Hobb.

174 Betrachtungen über Hobbessli

Hobb. Was? ist euch das zuwider, daß alle Arten von Erkenntniß, euch so deutlich vor Augen gelegt werden?

Tim. Ich habe sie oft gesehen, mein Herr; aber die ganze Kunst besteht im Haschen: und mich dünkt, ich bin darum noch keinen Schritte weiter gekommen, daß ich lese, was ich bey euch finde: Die Wissenschaft ist eine Kenntniß aller Arten von Consequenzen; man nennet sie auch Philosophie. Die Consequenzen, welche aus den Zufälligkeiten natürlicher Körper entstehen, heißen die natürliche Philosophie. Consequenzen, die von den Zufälligkeiten politischer Körper entstehen, heißen die Staatslehre, oder bürgerliche Philosophie. Consequenzen der Sterne, die Sternkunst. Consequenzen der Erden, Erdbeschreibung. Consequenzen des Gesichts, Optik. Consequenzen der Töne, Musik. Und so, Consequenzen alles übrigen, muß man nennen das Uebrige. Ich bekenne euch, Herr Hobbes, diese Consequenzen nisteten sich dermaßen in mein Gehirn, daß ich eine lange Weile hernach, wenn ich jemand begegnete, im Begriffe war, ihn, mein Herr Consequenz, zu nennen.

Hobb. Ihr mögt nun so ekel seyn als ihr wollet, mein Herr Timotheus, so bitte ich euch, laßt mich doch hören, wie denn ihr, eins von diesen Stücken, besser erklären wollt. Frisch, streckt einmal

den

den Kopf in die Höhe, und sagt mir als ein Philosoph, was ist die Erdbeschreibung.

Tim. Ach, lieber Herr, ich weis es nicht; ich habe aber gehört, daß die Leute sagen, es wäre rund um die Erde.

Hobb. Rund um die Erde? Was meynst du mit deinem rund um die Erde?

Tim. Ja, ja mein Herr, rund herum, und durch und durch, und herum und wieder herum. Es ist mir alles gleich.

Hobb. Das dachte ich wohl! bey deiner geringen Wissenschaft, die ich sehe, kannst du dich mit allem begnügen. Aber ich bitte dich, Timotheus, wie haben wir uns so weit von dem Zustande des Kriegeres verirret?

Tim. Wir sind bisher noch immer dichte haben gewesen, mein Herr. Besinnet euch nur, ich wollte euch zeigen, (und mich dünkt, ich habe es auch gethan) daß die alten Philosophen, eben sowohl von der Staatslehre können geschrieben haben, als ihr: ungeachtet ihr eure menschliche Natur, die Grundelemente der Politik nennet, darinnen doch nicht das mindeste zur Sache steht; es müßte denn auf dem Titel, und zu Ende des Buchs seyn, allwo diese Worte, und über denselben, Conclusio, stehen: Also haben wir nun die Natur des Menschen in so weit betrachtet, als es nöthig war, die ersten und einfachesten Elemente auszufinden,
in

in welchen die Verfassung der politischen Regeln und Gesetze, schlüsslich entschieden werden. Welchen Beschluß wahrlich, der ehrliche William Lilly, eben so gut zu Ende seiner Sprachlehre hätte sehen können, als ihr sie zu Ende eurer menschlichen Natur gesetzt habe.

Hobb. Es kommt nicht drauf an, Timotheus, was auf den äußersten Seiten eines Buchs steht, es sey zu Anfange oder zu Ende; wenn nur das Inwendige vortreflich und nützlich ist.

Tim. Ich bin auch ziemlich dieser Meynung, mein Herr; aber dennoch möchte ich nicht gern alle Weltweisen vor eurer Zeit, für Dummköpfe und Klöder gescholten haben, bloß, weil es ihnen nicht in den Sinn gekommen, ein Buch von den fünf Sinnen, der Einbildungskraft, den Träumen, Prädicabilien, Propositionen u. s. w. zu schreiben, und dasselbe die Grundlehren der Staatskunst zu nennen.

Hobb. Und ist nicht die Kenntniß der fünf Sinne, und des Uebrigen was ihr nennet, sehr nützlich?

Tim. So nützlich als die Kenntniß der acht Partium Orationis. Aber ich bekenne, gesetzt, daß das engländische Volk, überhaupt mit euch geglaubt hätte, daß das Sehen nicht durch die species intentionales geschieht, daß das Bild irgend eines in einen Spiegel fallenden Dinges, we-

der

der in noch hinter dem Spiegel sey; daß das innere Häutchen des Auges nichts anders sey, als ein Stück des Gesichtsnervens; daß es in der ganzen Natur keine Universalia giebt: so glaube ich doch, diesem allen ungeachtet, nicht, daß wir nicht Kriege in unserm Volke sollten gehabt haben; eben so wenig ich glauben kann, daß eine falsche Meinung von den Wiederthällen und hypothetischen Schlußreden, den König um seinen Kopf gebracht hat.

Hobb. Nun sehe ich, daß ihr alles aufs ärgste auslegt.

Tim. Ich mache ein Ding weder schlimmer noch besser, als es ist. In eurer Zueignungsschrift an den Herzog von Newcastle, schreibt ihr, daß alle, die vor euch von den Rechten und der Staatslehre geschrieben, einer den andern, und sich selbst, mit Widersprüchen angegriffen. Daß sie allesammt in die Luft gebauet, und daß, aus Mangel solcher unfehlbaren und unumstößlichen Grundsätze, als ihr in eurer menschlichen Natur mathematisch vorgetragen, die Regierungsform und der Friede, bis auf den heutigen Tag, nichts anders gewesen, als eine gleichzeitige Furcht. Forschet man nun irgend nach diesen unfehlbaren Unumstößlichkeiten, so findet man nichts als Conceptionen und Phantasmaten, und eine lange Reihe von Leidenschaften;

ten; allwo das Bestreben, die Lust; das Umkehren, die Reue; das Othemenholen, die Hoffnung; einer Sache müde seyn, Verzweiflung; und im Laufen stille stehen, sterben, heißt u. d. m. So daß der einzige Weg, einen mathematischen Regenten zu machen, dieser ist, wenn er selbst ein guter Kostäuscher ist, und seine Unterthanen die verschiedenen Erhitzungen und Kernen der Leidenenschaften, recht verstehen.

Hobb. Du führst immer das Wort allein, Timotheus. Höre doch auch mir zu, und lerne was. Ich sage dir, daß ich durch meine große Geschicklichkeit in der Mathematik, und durch viele Mühe, die Sache so eingerichtet habe, daß die meisten meiner Bücher genau aneinander hängen.

Tim. Ja, ich finde daß der Herausgeber eurer menschlichen Natur, in seiner Schrift an den Leser, solches sagt. Unser Autor, heißt es, hat ein philosophisches Lehrgebäude über solche Sätze geschrieben, und in solche Ordnung gebracht, als es Leuten gewöhnlich ist, die des Demonstirens gewohnt sind. Da nun selbiges in drey Theile, nämlich, de Corpore, de Homine und de Cive, eingetheilet ist; so steht jedes Consequenz zu Ende des Antecedens (wie des Zakuta Bratwürste) und bezieht sich darauf, eben wie des Euklides letzte Bücher auf die ersten.

Hobb.

Hobb. Dieser Mensch sey gewesen, wer er wolle; so hat er als ein vernünftiger Mensch geschrieben. Meine Meinung war es, daß es so seyn sollte; und durch großen Fleiß habe ich es auch so weit gebracht.

Tim. Ich bitte euch, mein Herr, wie viel Pfund Lichte hat es euch denn wohl gekostet, das Capitel, de Corpore und de Homine, zusammen zu knüpfen? Mich dünkt, es hat nicht viel Kopfbrechens gebraucht: denn, der Körper wird entweder überhaupt, oder ins besondere, verstanden. Ueberhaupt, das ist de Corpore; und da der Mensch eine besondere Art von Körper ist; so muß der Abschnitt, de Homine, jenem nothwendig auf den Hacken folgen. Aber die Materie, de Homine, und die, de Cive, geschickt zusammenzusetzen, das braucht schon ein wenig mehr Klopsens und Hammers. Wenn es also gehörig geschehen soll, so muß man den Kopf brav kratzen und reiben, und behutsam erwägen, daß ein Mensch auf zweyerley Weise betrachtet werden kann; entweder, in soweit er ein natürlicher Körper ist, der aus Fleisch, Blut und Beinen besteht: oder in sofern er ein Glied des politischen Körpers, das heißt, Arm, Finger, Bein oder Zehe des gemeinen Wesens, ist. Daher nun müssen wir ein Buch de Homine haben, in sofern er ein natürlicher Körper ist, und ein anderes de Cive, in so-

180 Betrachtungen über Hobbesii

fern er ein Glied von dem baumlangen Riesen, dem gemeinen Wesen, ist: und so haben wir die Euklidische Falle fertig, daß der Abschnitt, de Cive, auf den de Homine, folget. Und das geschieht auch; aber nicht so plump zu: denn wenn man gleich hätte denken sollen, daß dieses sie so gar genau vereinigt hätte, daß Archimedes selbst, sie nicht wieder auseinander klaben könnte: so ist es doch, um alle Gefahr zu vermeiden, am besten, daß man sie noch etwas näher verkettet, indem man in das letzte Capitel, einen sehr verbindlichen Uebergang, de Homine fictitio, einrückt. In diesem nun lernen wir weiter betrachten, daß ein Mensch, entweder an und für sich selbst ein Mensch, das heißt, ein wirklicher Mensch, ist; oder, daß er ein Mensch für einen andern, nämlich ein erdichteter Mensch, ist. Ein solcher ist derjenige, der einen andern vorstelllet, für ihn abgeschickt wird, sich für einen andern verbürgt, u. d. g. Da man sich nun, in allen wohlbestellten Staaten, (nun kann ein jeder aus diesem Worte abnehmen, daß de Cive just am Ende der Stadt liegt) wegen des bessern Handels, Wandels und Gewerkes ic. häufig der Deputirten, Bevollmächtigten, Factors, Bürgen, Gesandten u. dergl. bedienet: so wende man auch dieß Capitel hauptsächlich dazu an, daß man dergleichen erdichtete Menschen eines Staats, vorstellig mache. Alsdann wende man das Blatt

um,

um, und erblicke, zur Ehre des Euklides, und zur Bewunderung aller Hobbesianer, das Buch, de Cive.

Hobb. Was? wollt ihr denn, daß man Künste und Wissenschaften unter einander werfen soll, wie man die Kohlen in einen Keller schaufelt? Sollen denn die Menschen ihre Gaben und Bemühung nicht brauchen? und der Annehmlichkeit und dem Gedächtnisse zu gefallen, etwas einschalten, das die Sachen verblindet, und das Folgende nach sich zieht?

Tim. Mein Herr, ich bin ein sehr großer Freund von dem mindesten Anscheine des Zusammenhanges; allenthalben, wo er nur nicht phantastisch, oder offenbar ungeschickt ist. Wenn man aber die Schwänze der Bücher durch fern her gezerrte Kunstgriffe, verkoppelt, und solches für Weise auspralet; ja, allen vorigen Jahrhunderten dabey Trost biethet, das ist so sehr eitel, daß ich lieber sähe, die Leute redeten lauter Sprüchwörter, oder sagten bloß, auf diesen vier Blättern will ich von einem Pferde, auf den zweien folgenden von Bratspießen, und auf den übrigen, von den Raupen, handeln.

Hobb. Und könnet ihr, Timotheus, eine solche unlogische, unphilosophische und unmathematische Art zu schreiben, wohl billigen?

Tim. Nein; aber ich möchte noch zehnmal lie-

ber dieses, als daß ich dem natürlichen Philosophen nachahmen möchte, der, da er die Geschichte einer Krähe, Dohle und Elster schreiben soll, nach vielen Monaten, die er zubringt, dieselben zu kleiden, zu ordnen, aufzuschnüren und neben einander zu hängen, endlich die Sache auf folgende zierliche und wohlüberlegte Art anfängt: Indem ich von den natürlichen Rechten, der Krähen, Dohlen und Aelstern handeln soll; als Sachen, die schon oft von seichten und unachtsamen Naturforschern, abgehandelt worden: so muß ich allerdings so schreiben, als ob noch niemand vor mir diese Materie vorgehabt hätte. Alles muß hier mit so vieler Klugheit und Ueberlegung geschehen, als zu einem so wichtigen Vorhaben billig erfordert wird: denn ich sehe, daß hierauf nicht nur die Kenntniß der vornehmsten und trefflichsten Vögel, sondern auch aller Thiere überhaupt, ankommt; ja selbst den Menschen, und das große trojanische Pferd, das gemeine Wesen, geht es an. Damit wir nun gewiß seyn können, einen dauerhaften Grund gelegt zu haben, den wir nie bereuen, oder widerrufen dürfen; so wird es nöthig seyn, Anfangs, den wahren Begriff eines Vogels genau festzusetzen; indem die besondern Begriffe von Krähen, Dohlen und Aelstern unter dem allgemeinen, von Vögeln,

ent.

enthalten sind. Damit wir aber alle Zweydeutigkeit, als den Ursprung aller Irrthümer vermeiden mögen, und man in künftigen Zeiten nicht ferner zanken noch streiten dürfe; so sammeln wir, wegen des künftigen Friedens, und der Regierung aller Völker, dieses fest, daß das Phantasma, oder Denkbild eines Vogels, ein fliegendes Phantasma oder Denkbild sey. Da ich nun also vorsichtig, und aus dem Grunde festgesetzt, was ein Vogel überhaupt ist: so wollen wir jetzt auf die drey Vögel selbst kommen: und damit wir nichts ohne Methode thun; so nennen wir den schwärzesten und größten davon, eine Krähe. Weil aber die Aehnlichkeit der Farbe, eine Aehnlichkeit der Begriffe wirkt; so schreiten wir zum folgenden, dessen Begriff vollkommen so schwarz ist, als der Begriff einer Krähe; aber nicht vollkommen so groß, und diesen nennen wir eine Dohle. Weil nun Schwarz, eigentlich für Schwarz genommen, ein einfacherer Begriff ist, als schwarz und weiß zusammen: so hielten wir es am besten, von der Aelfter zuletzt zu reden, welche von beyden erstern Begriffen etwas hat, nämlich das Schwarze; in Absicht auf das Weiße aber, von beyden unterschieden ist.

Hobb. Ich bitte dich, Timotheus, wie heiße dieser Philosoph?

Tim. Er heiße wie er wolle, mein Herr; zum mindesten müßt ihr zugestehen, daß er ein würdiger Philosoph, und in Absehn auf die Gründlichkeit und Behutsamkeit, nicht viel schlechter zu schätzen sey, als ihr selbst.

Hobb. Wo bleibt denn aber nun die ganze Zeit unser Zustand des Krieges? Das ist die Sache wornach mich verlanget, Timotheus, und da will ich dich so stumm machen, als einen Fisch.

Tim. Laßt mich nur ein wenig erwägen, wie eben dieses Buch, de Homine, (ich meine nicht euer klein engländisch Werk von der menschlichen Natur) dazu gekommen, daß es mit so viel optischen Sachen vermengt worden: alsdann mögt ihr gleich an euren Fisch gehen.

Hobb. Dieses auszumachen ist eben so unnöthig, als zu zeigen, wie ein Wagen den Holbornshügel hinunter fährt.

Tim. Mich dünkt, nun besinne ich mich wie es ist; nämlich so: ein Mensch ist ein Geschöpf, das einen Leib und ein Gemüth hat. Das Gemüth hat verschiedene Kräfte; und unter andern fünf Sinne. Der vortrefflichste dieser Sinne ist das Gesicht, und darauf zerzt man die Perspective, Dioptrik, Catoptrik, Ferngläser, Vergrößerungsgläser, und allen übrigen Plunder, fünfzig

Sei-

Seiten durch, und so lange herben, als noch ein Stern am Himmel zu sehen ist.

Hobb. Ist es denn nicht ganz natürlich, in einem Tractate, de Homine, die Optik einzulängen?

Tim. Nur nicht so, wie ihr es gemacht habt: denn wir haben eine eigene Wissenschaft zu dieser Sache. Auf eben die Art hättet ihr wohl 50 Seiten lang von der Musik, eben so gut als von der Optik reden können. Denn ihr wißt, daß der Mensch, gerade so viel Ohren als Augen hat. Allein, die Sache ist diese, Herr Hobbes, ihr gebt euch erstaunliche Mühe in allen Dingen sonderbar zu seyn. Da, wo ihr die Mathematik anbringen solltet, da sagt ihr fast gar kein Wort davon: und wenn nicht die mindeste Nothwendigkeit dazu ist: denn kramt ihr sie aus, als wenn ihr unergründlich wäret. Auf diese Weise geräth mancher Leser, über eines von euren Büchern, das einen ordentlichen Titel hat, und wenn er in demselben einen Haufen solcher seltsamen mathematischen Sachen antrifft, die er nicht versteht; so ruft er aus: was ist Hobbes nicht für ein trefflicher Mann! Was bringt er nicht für wundervolle und seltene Sachen, bey einer so gewöhnlichen Materie vor! Wahrlich, er ist tiefer an Einsicht, als irgend ein Naturforscher. Ich sage euch, mein Herr, wer sich diese eure Grille zu Nutze machen, und Sachen mit Gewalt zusammen mengen wollte, die gar keine Verbindung ha-

ben; der könnte gar leicht die 15 Bücher des Euclides, in das Londonsche Apothekerbuch, oder Justinians Institutiones, in einen Hauskalender bringen. Ich will mich aber hier damit nicht aufhalten, unter was für Pillen, und in was für Monate sie eingemischt werden könnten, weil ich euch nicht gern aufhalten möchte.

Hobb. Sey nicht gar zu sicher und hochmüthig, Timotheus: denn, wo ich dir nicht beweise daß du ein Fisch bist; so will ich dir doch beweisen, daß du, und alle Menschen mit dir, Vieh send.

Tim. Ey, wenn ich nur in so guter Gesellschaft seyn soll; so will ich viel lieber mit ins Gras laufen, als allein bleiben und schwermüthig seyn. Braucht also einmal eure Rednerkünste, und fangt an.

Hobb. Ihr wißt, Timotheus, daß ich hierzu in meiner menschlichen Natur den Grund gelegt, und es ist leicht das übrige jetzt zu beweisen.

Tim. Ja freulich habe ich, wie schon gesagt, diese eure Grundlage von der menschlichen Natur, angesehen, und halte sie viel geschickter zu einer Grundlage von gehackten Pastetenfleisch, als von einer Policcy: oder Regimentsverfassung. Send so gut und fahret fort, mein Herr, und zeigt mir einige andere Ursachen, warum die alten Philosophen, nicht so wie ihr, geglaubt haben, daß alle Menschen von Natur Bestien sind. Ihr sag-
tet

et mir vor kurzem etwas, darinnen sie sich geirret, außerdem daß sie eine schlimme Lehrart gebraucht, und nicht zuerst einen Tractat von der menschlichen Natur geschrieben haben.

Hobb. Das habe ich gethan, und die Sache war so. Sie ließen alle blindlings einer dem andern nach, und indem sie viele Dinge als zugestanden annahmen, die doch ganz falsch waren; so gaben sie dasjenige für Grundwahrheiten aus, welches eigentlich nichts anders als Grundlügen waren.

Tim. Das ist allerdings ein wichtiges Versehen. Eine Grundwahrheit und eine Grundlügen! Ich versichere euch, mein Herr, dazwischen ist eine große Kluft befestiget. Aber ich bitte euch, welches war denn wohl diese Grundlügen?

Hobb. Daß der Mensch ein geselliges Geschöpf sey.

Tim. O weh! Wie leicht können doch alte Leute aberwischig werden, und geifern, und junge sich verführen lassen und ihren Speichel lecken! Ich hätte alles verwetten wollen, daß meine alten Lehrer Recht gehabt. Send ihr aber auch ganz gewiß, daß es nicht so sey? Vielleicht habt ihr wohl eure Meinung ungeprüft angenommen, eben wie sie die ihrige; und wenn das ist, so wette ich noch einmal: denn ich habe keine Lust ein Centaur zu seyn.

Hobb. Wahrlich das ist schön: als ob die-
nigen,

nigen, die alle ihre Weltweisheit von dem Zapsenbiere ihrer Vorgänger und der moralischen Sage vom Barbierstuhle herhatten, nicht viel eher ungeprüfte Sachen annehmen können, als einer, dem alle Arten von Meinungen verdächtig sind, und der die ganze Geschichte der Welt und Natur selbst durchstöret hat.

Tim. Und da fandet ihr vielleicht geschrieben, daß der Mensch kein geselliges Thier sey? Ich wollte, daß man auf irgend eine Art diese Sache aus einander setzen könnte: denn ihr wißt, mein Herr, die Welt ist voller Handel und Wandel, Bekanntschaften, Nachbarn und Verwandten; und überhaupt hat der Mensch ganzer fünf bis sechs tausend Jahre, den Ruf gehabt, daß er noch so ziemlich zahm sey. Nun dünkt mich, ist es sehr kläglich, daß er zu guter Letzt unter die Löwen in den Tower geschickt, oder mit einem Schäferhunde und einem großen Knüttel, nach Smithfield ausgetrieben werden soll. Ich bitte euch, mein Herr, was meynet ihr mit den Worten, wenn ihr sagt, der Mensch sey kein geselliges Thier?

Hobb. Wie? kannst du nicht zwey griechische Worte zusammen construiren? Ζῷον πολιτικόν? Ich meine was alle Menschen meinen: der Mensch werde zum Umgange ungeschickt gebohren.

Tim. Der Mensch wird gemeiniglich mit zwey
 Wei-

Beinen gebohren, daß er herumgehen und seine Geschäfte besorgen kann. Mit einem Paar Hände, Geld zu zählen; mit zwey Augen, zu sehen ob kúpferne Münze drunter ist; und mit einer Zunge zum reden, wenn er sonst nichts zu thun hat. Und also muß ich euch noch einmal beschwerlich fallen, und euch bitten, daß ihr mir erkläret, was ihr darunter versteht, wenn ihr sagt, der Mensch werde ungeschickt zum gesellschaftlichen Umgange gebohren.

Hobb. Du fragst, Timotheus, mich auch gar zu viel. Wenn ich sage, der Mensch werde nicht geschickt zum geselligen Leben gebohren; so meine ich so viel, der Mensch suche natürlicher Weise keine Gesellschaft um seinethalben.

Tim. Das um seinethalben, wollen wir jetzt ben Seite gestellet seyn lassen. Wir wollen nur fürs erste sehen, ob der Mensch von Natur Gesellschaft suchet; und ich verspreche euch, daß wir alsdann auch untersuchen wollen, um wessentwillen, oder aus was Ursachen, er es thut. Daher bitte ich euch, mein Herr, antwortet mir genau: sucht der Mensch von Natur Gesellschaft, oder sucht er sie nicht?

Hobb. Um dir, wie du begehrest, genau zu antworten; so sage ich, er sucht sie nicht.

Tim. Ihr wißt, Hr. Hobbes, daß der Mensch geneigt ist sich mit andern zu gesellen; er erkundigt
und

und befragt sich gern nach allerley, er redet gern: und wenn schon Leute in die Winkel kriechen und allein seyn wollen; so hält man sie gemeiniglich für krank, ungesund, schwermüthig oder nârrisch. Mich dünkt aber, die Rede ist nicht von solchen, sondern von gesunden verständigen Leuten.

Hobb. Da seyd ihr sehr unrecht, mein guter Timotheus. Wenn ich sage, daß der Mensch von Natur keinen Umgang sucht, oder zum geselligen Leben nicht gebohren ist: so rede ich nicht von großen erwachsenen Leuten, die ein Viertel vom Ochsen, tragen oder essen können; sondern ich rede von Kindern, welches der Ausdruck selbst deutlich lehrt, wenn du recht Acht geben willst. Ich sage ja, er wird nicht geschickt gebohren: und also, wenn ich sage, ein Mensch ist nicht zum Umgange geschickt gebohren; so ist es eben so viel, als ob ich sagte, ein neugebohrner Mensch ist zum Umgange nicht geschickt, oder er sucht keine Gesellschaft.

Tim. Immerhin, dem sey denn so. Wir wollen sehen wie die Sache weiter gehen wird. So weit sind wir also gekommen, daß Kinder keinen Umgang begehren, oder suchen. Wenn das aber ist, Herr Hobbes, wie kommt es denn, daß sie Gesellschaft begehren und suchen. Ich meyne nicht, daß sie, sobald die Amme den Rücken wendet, aus der Wiege springen, und mit einem großen äschenen Prügel zu dem nächsten Jahremarke, Ochsen-

Ochsenhehen, oder Ballonenspiele, laufen sollen. Allein, sie mögen doch nicht im Finstern seyn: sie sind unwillig und schreyen wenn man sie allein läßt, und sehen gern dann und wann ein Menschenengesicht, wenn es nur nicht so aussieht, als ob sie es beißen will.

Hobb. Das alles geschieht wegen Essens und Trinkens.

Tim. Zuweilen kann es auch wohl deswegen seyn; allein sie können doch nicht immer essen? Und oftmals vergnügt sich auch ein Kind in der Gesellschaft eines andern, an welches es nie eine Last Korn zu verkaufen hat. Es will auch dieses andre Kind weder ausfaugen, noch auffressen.

Hobb. Du sichst schon wieder neben der Klinge, Timotheus. Wenn ich sage, ein Kind begehre oder suche keine Gesellschaft, so verstehe ich durch Gesellschaft nicht, daß es nach dem Breye oder der Brust schreyt, oder daß der Vater mit ihm tanzen soll, oder daß es mit seinen Cameraden spielen will. Sondern durch Gesellschaften verstehe ich, Verschreibungen, Contracte, Bündnisse, Vergleiche, Uebertragung der Rechte, und dergleichen Dinge, die Städten, Gemeinschaften und Gesellschaften zukommen. Verstehst du mich, Timotheus? ich meyne durch das Wort Gesellschaft, dergleichen öffentliche Geschäfte, welche die Kinder, wie du weißt, weder verstehen, noch treiben können.

Nun.

Nunmehr dünkt mich, daß dein dicker Schedel sich ein wenig öffnet und erleuchtet wird. Ich wollte eben so gern ein halb Schock andre unterweisen, als einen einzigen Timotheus.

Tim. Ich muß in der That bekennen, mein Herr, daß ihr euch viele Mühe gegeben. Aber darf ich mich dem ungeachtet nicht unterstehen zu sagen, daß die Kinder auch nach eurer Meinung, Gesellschaft begehren? Denn sie suchen sie, sobald sie dazu geschickt sind, und die Absichten davon einsehen.

Hobb. Du wirst deine Tücke, daß du nichts begreifen willst, niemals lassen. Ich muß mich dir also nur bequemen, und dich lehren, daß ich durch die Worte, Gesellschaft suchen, eine wirkliche Aufnahme in eine Gesellschaft, verstehe; das ist, daß der Mensch dadurch in Verträge, öffentliche Ämter, Handel, und dergleichen Dinge, wie vorhin gesagt, verwickelt werde. Dieses und dieses allein, heißt eigentlich gesellschaftlich.

Tim. Und ist dieß alles was ihr jetzt zu sagen habt? Wißt ihr nichts mehr hinzuzusetzen?

Hobb. Was braucht es mehr?

Tim. So beklage ich die armen trostlosen Geschöpfe von Grunde meiner Seelen, die sich so lange mit leeren Redensarten haben betrügen lassen.

Hobb. Wie so?

Tim. Wie so, fragt ihr? Was? wollt ihr denn, daß ein Kind, sobald es von Mutterleibe kommt,

kemmt, mit der Feder in einer Hand, und dem Siegelwachs in der andern: Kund und zu wissen, sagen, und augenblicklich unterzeichnen, siegeln und ausfertigen soll? Oder daß es, ehe es noch Kleider an hat, Besen ausblöcken soll? Ist dieß der tief-sinnige Grundsatz, darüber ihr so viel Jahre studiert habt? Ist dieß die Frucht der Mathematik, der langen Betrachtungen, des gründlichen Ueberlegens, und Nachforschens der Dinge, bis auf den Grund? Seyd ihr in das Eingeweide und innerste Herz der Natur gegangen, und habt nichts neuers mit heimgebracht, als dieß?

Hobb. Ich bitte dich, Timotheus, bethe mir nicht solche lange Sittensprüche vor: denn bald sollst du kein Wort mehr zu sagen wissen. Ich sage dir, dieser Satz, den ich dir jetzt gesagt habe, ist der wichtigste, der in der ganzen menschlichen Natur ist.

Tim. Ja traum! er ist recht wichtig! und es ist ewig schade, daß ihr nicht in Westminster begraben seyn, und im Greshamscollegio in einer Bildseule stehen sollt, als der größte moralische Erfinder unsrer Zeit.

Hobb. Was? Timotheus, ihr mögt so viel freuten, als ihr wollet; so glaube ich doch nicht, daß ihr euch einbilden werdet, ein Kind könne handeln, Vergleiche treffen, oder irgend ein öffentlich Amt, zum Besten des gemeinen Wesens, betheiden?

M

Tim.

Tim. Das denke ich allerdings nicht. Ihr müßtet denn wollen, daß es von der Ammen Schooß springen, nach der Börse laufen, und daselbst nach dem spanischen, oder virginischen Gange fragen soll.

Hobb. Gut, gut. Es scheint also endlich, daß ihr bekennen wollet, ich hätte die Wahrheit gesagt.

Tim. Und das haben alle Menschen vor eurer Zeit auch gethan.

Hobb. Nein, das nehme mir nicht übel: sie haben gerade das Gegentheile gesagt.

Tim. Wer hat denn von ihnen jemals gesagt, daß irgend ein Mensch als ein Quartiermeister, oder Seidenweber geböhren werde?

Hobb. Sie sagen aber, er sey geschickt dazu geböhren.

Tim. Und das sagt ihr ja auch; oder ich kann eure eigenen Anmerkungen über den 11. Artikel eures 1. Cap. de Cive, nicht lesen. Daselbst sagt ihr: dem Menschen sey, sobald er geböhren ist, die Einsamkeit verhaßt: und alle Menschen wären begierig nach Zusammenkünften und einem gegenseitigen Umgange; ja sie träten in Gesellschaften, sobald sie nur einen Begriff davon hätten.

Hobb. Aber daran ist nicht die kindische Natur, sondern die Auferziehung Schuld!

Tim. Wahrlich, ich müßte lachen, wenn ich einen Kaufmann sähe, der ein Wickelkind in Bettchen gepackt,

gepakt, zu Schiffe brächte, damit es jenseit des Meeres sein Factor seyn sollte. Oder wenn ich ein Kind von einem halben Jahre, mit Pfeischn und Klappern, wankend und schwebend, neben dem Lord auf der Gerichtsbank sitzen sähe. Von einem Kinde, denke ich, kann man voraussetzen, es werde mit einer Geschicklichkeit zum gehen, sprechen, überlegen und schwatzen, gebohren: ungeachtet es älter, als eine Woche seyn muß, ehe es *negotium* minorem! schreyen kann. Eure Meynung, Herr Hobbes, ist kürzlich diese: Kinder, Narren und rasende Leute, sind nicht sehr ehrgeizig auf eine Stelle im geheimen Rathe: und wenn sie auch hinein gewählt würden, so würden sie doch sich selbst und dem Volke wenig nützen. Wenn also die richtige Vernunft, (davon ihr so viel schwatzt, und euch so viel drauf einbildet) festsetzt, daß die Wiege, Bedlam und eines Edelmanns Küche, das einzige Maas der menschlichen Natur seyn sollen; alsdann muß strengh, Herr Hobbes bey allen Menschen für den allergrößten Weltweisen gelten: ist jenes aber nicht; so muß er sich begnügen, nichts besser zu seyn, als andere Leute. Besinnet euch nur, mein Herr, daß ich euch schon Anfangs ein wenig hierauf geführt. Nämlich, daß wenn man eure Meynungen recht untersuchte, und die seltsamen Redensarten bey Seite stellte, man selbige entweder durchaus falsch, oder doch für eben dieselben befinden würde, die schon ein jeder Sterb-

licher gehabt. Und dieß gab mir Hoffnung, uns mit einander zu setzen.

Hobb. Bleibt immer davon: denn ich bin sehr dawider, daß man Wahrheiten theile und auseinander sperre. Ich hasse die niederträchtige Arglist, sich über einem Saße zu vergleichen, oder meine Meinungen zu verbürgen. Sie schwimmen oben, oder gehn unter: ich will die ganze Gefahr allein laufen; und entweder alles gewinnen, oder alles verlieren. Und ich bin gewiß, daß ich etwas sage, daß von dem, was man gemeiniglich weiß und zugiebt, weit unterschieden ist.

Tim. Ihr wißt auch wohl, daß ihr uns solches auf dem Titel eurer menschlichen Natur versprochen habt; die ich durchguckt habe, bis mir die Augen schmerzten: allwo ich aber nichts, als alte verlegene Sachen, mit neuen Verzierungen und Hüllen, antraf. Ich sehe auch, daß ihr noch jetzt eben so gesonnen seyd, und euch einbildet, ihr behauptet solche Sachen, die man nie vor euch behauptet hat. Ich bitte euch, mein Herr, laßt doch einen von denen hören, mit denen ihr euch so brüstet.

Hobb. So wisset also, Timotheus, daß ich sage, behaupte und festsetze: daß der Zustand der Natur ein kriegerischer Stand sey. Dieß ist eine so große, kühne und edelmüthige Wahrheit, daß es allen Alten, an Geschicklichkeit, Wiß und Muth gefehlet, sie auszufinden oder zu behaupten.

Tim.

Tim. Ich bin gewiß, daß dieß eben wieder ein solch Histröckchen werden wird, als das vom geselligen Geschöpfe: und ich muß fast bekennen, daß der ein rechter Wis, und noch ein Hektor dazu seyn muß, der etwas erfindet und behauptet, was jedes Kind behaupten kann.

Hobb. Das ist dein altes Lied. Du sprichst als einer der mit Geschäften und mit der Welt verwickelt ist. Was? soll ein Kind tüchtig seyn, dasjenige zu behaupten, was so viele Jahrhunderte verborgen gewesen, und dessen Entdeckung mir so viel Mühe gemacht hat?

Tim. Ihr sollt hören, daß es ein Kind behauptet, und noch dazu demonstrirt. Nämlich so: ihr wißt, daß der Stand des Krieges ein Stand ist, in welchem die Leute sich unter einander, durch keinerlei Verträge, Vergleiche oder Uebertragung des Rechts, verbindlich gemacht haben. So viel ist gewiß: ist's nicht wahr?

Hobb. Ja. Weiter!

Tim. Und ihr wißt, daß die Kinder, welche in dem eigentlichen Stande der Natur sind, weder Verträge noch Vergleiche, Ueberträge oder Erlassungen, schließen können: daher könnet ihr leicht sehen, daß die schreckliche Nothwendigkeit, der Zustand des Krieges genannt, unfehlbar folgen muß.

Hobb. Timotheus, du bist gewiß der würdigste

digste Mensch deiner Art. Das ist eben mein Beweis: du gebrauchst dich meiner ganzen Weisheit.

Tim. Das thue ich darum; weil nie, außer einem Kinde, ein einziger Mensch ein solches Lärmen und Geschrey von einer Anzahl Worte würde gemacht haben, darinnen so wenig gesagt ist.

Hobb. Wie? was soll das nun heißen? Was wollt ihr, daß ich hätte sagen sollen?

Tim. Ach, mein Herr! als ihr mir weiß machtet, (wie ihr in der Zueignungsschrift zum Buche de Cive, thut) daß ein Mensch des andern reizender Wolf wäre; der Eigennuß müßte ihn denn nöthigen anders zu seyn: daß es nicht möglich sey unter fremden Leuten zu leben, als mit Beyhülfe der zwei Töchter des Krieges, Betrug und Gewaltthätigkeit: daß von Natur, alle Menschen räuberisch, gefräßig und viehisch wären: als ich dieß hörte, sage ich; so meynez ich, die ganze Welt müßte nothwendig zum Schwerte greifen, Aufruhr anrichten, und einer den andern in tausend Stücke zerreißen, wie rasende Leute thun; ja daß ich nichts hören würde, als: schmeißt ihn todt! hängt ihn an seinen eigenen Därmen! gießt ihm ein Pfund geschmolzen Bley statt Zulep ein, seinen Rachen zu kühlen! spaltet ihm den Rückgrad von einander, oder schindet ihn lebendig, und bratet ihn mit ein Paar Pfrümen in den Augen! Ja, mein Herr, von einem Stande des Krieges konnte ich nichts

nichts minders besorgen, als alles dieß, und so gieng es den meisten andern Lesern. Wenn man nun alles genau beseht, so hat Hobbes ein großes moralisches Geheimniß entdeckt; nämlich, daß junge Hunde vor dem neunten Tage nicht sehen können; noch ein Kind von acht Tagen reden, noch zu Markte laufen könne, ehe es allein gehen kann.

Hobb. Ist denn dieß alles was ich sage?

Tim. Es ist alles! bis auf alle kleine Bißchen und Brocken. Denn als ein großer Naturforscher, bemerkt ihr bloß, daß wir Kinder sind, ehe wir Männer werden; und daß Kinder nicht reden können. Wo aber keine Sprache ist, da ist kein Handel noch Wandel, noch Friedensvergleiche, u. s. w. und wo kein Handel ist, da muß nothwendig der Teufel, der Krieg und alles Unheil seyn.

Hobb. Ich gestehe dir, Timotheus, deine Unverschämtheit macht mich fast so böse, daß ich dir was tiefgelehrtes sage, das über deinen Horizont ist.

Tim. Wenn ich dächte, daß dieß ein Mittel wäre, euch zu klügern Reden zu veranlassen; so wollte ich das Gespräch noch weiter treiben, und mich bestreben, mich selbst dadurch zu belehren; und wollte nicht nur recht unverschämt, sondern auch so nasenweis thun, als ich nur könnte.

Hobb. So wisse denn, Timotheus, daß ich noch einen Beweis, für eine solche Vermessenheit als deine ist, aufbehalten habe. Ich sage also, daß man

von den Kindern nicht nur darum sagen könne, daß sie wirklich in einem Stande des Kriege^s stehen, weil sie keine Verschwörungen unternehmen, noch Friedensverträge anbieten und annehmen können: sondern, weil wir auch oftmals sehen, daß sie wirklich nach Dingen greifen und begierig sind, darauf sie nicht den mindesten Anspruch haben. Versagt man ihnen nun solche, so schreien sie sogleich aus Wuth, zanken, schmeißen um sich, und fragen wohl die arme Amme, oder gar die Mutter selbst. •Dieses aber, Timotheus, beweist nicht nur ihre natürliche Neigung zum Kriege; sondern auch, daß sie ohne irgend eine Beleidigung, ohne Ursache, oder einen Verwand des Rechts, auf etwas zusallen, und an das Mein und Dein gar nicht denken.

Tim. So habe ich einen Schuh von spanischem Leder ins Feuer schleudern, und in der lodernnden Flamme verderben sehen. Ja, (worüber einem das Herz bluten möchte) ein ganzes Suppennapfchen süße Milch, mit den bürzelnden weißen Brode, auf dem ungewissen Fußboden auf und nieder rollen; und den kleinen Stand des Kriege^s, die redliche und gallenlose Amme aufs ärgste zanken und zerren sehen.

d) Dies ist ein Lehn^{gut}, welches zum Unterschiede Freehold in Deed genennet wird, indem es der wirkliche Besitz, oder das Recht ist, welches ein Mann hat, ein Landgut in Lehn, oder durch Vertrag, oder auf Lebenslang, zu besitzen; und Freehold in Law, welches dasjenige Recht

sehen. Als ich nun nach dem Streite fragte, und der Ursache des Krieges nachersuchte, hörte ich, daß das gottlose und raubgierige kleine Centaurchen, wider alles Gewissen und die eingeführten Landsgesetze, höchst ungerecht und diebischer Weise auf einer ganzen Elle rothem Zwirnbande saß.

Hobb. Rührte dich denn dieses nicht, Timotheus? presste dir das keine Seufzer aus? und wurdest du nicht dadurch bekehrt, und völlig überzeugt, daß der Stand der Natur ein Stand des Krieges wäre? Mich dünkt, dieß Beispiel hatte dir recht die göttliche Vorsehung dargestellt.

Tim. Mein Herr, ich ward durch dieses und einige andere Beispiele völlig überzeugt, daß die Kinder den genauen Unterschied unter Freehold^{d)} und Copyhold^{e)} nicht verstehen. Daß sie, wenn ihnen die Lust ankommt, zu fragen und zu sanken, nicht allemal das Völkerrecht zu Rathe ziehen, und folglich nicht die gehörigen Drohungen, oder Ankündigungen des Krieges, mit einer langen Geschichte von dessen Willigkeit, voran gehen lassen. Allein, mein Herr, man beobachtet noch etwas anders an den Kindern, (und mich wundert, daß es

N 5 einem

Necht anzeigt, so ein Mann auf dergleichen Land hat, ehe er selbiges noch in Besitz nimmt.

e) Dieß ist das Recht zu einem Besitze, wofür der, so es besitzt, weiter nichts zu zeigen braucht, als die Abschrift der gerichtlichen Verschreibungen.

einem solchen Nachforscher, als ihr seyd, entwische ist) welches eine verseßliche Entschließung zum Zanken, und einen rechten Vorsatz zum Streiten anzuzeigen scheint: denn was ihr vorher sagtet, das könnte auch wohl nur von ohngefähr kommen. Man sieht also, daß viele Kinder, mit allen Fingern, fest über die Daumen gekrissen, auf die Welt kommen, ja sie bleiben in diesem wilden Zustande oftmals noch lange Zeit hernach. Kommt nun einer, und sucht ihnen die Hand in eine friedlichere Stellung und Lage zu bringen, so reißen sie selbige sogleich mit großer Wuth und Hestigkeit los, und die Hände kehren durch eine natürliche Art von Wiederherstellung, zu dem ersten Stande, der Faustschläge, wieder zurück.

Hobb. Ich bekenne es, Timotheus, ich hätte dir so viel Verstand nicht zugetrauet. Ich bin gewiß, daß wenn du in deiner Erziehung nicht wärest verwahrloset, und nicht mit einigen läppischen eiteln Grundsätzen angesteckt worden, du ziemlich früh zu einem gewissen mäßigen Grade von der moralischen Klugheit hättest gelangen können.

Tim. Wie, mein Herr? Gefiel euch das was ich sagte?

Hobb. Ob mirs gefiel? Wem sollte es nicht gefallen?

Tim. Nun, wo euch das gefallen hat; so kann ich gewiß, (nach eurer Meinung) ehestens Professor seyn:

seyn: denn es gehört unter die einfältigsten Dinge, die ich in meinem ganzen Leben gesagt habe. Ich sagte es auch nur, um es mit eurem Beweise zu paaren, den ihr kurz vorher aus eurer Borrede von den Kindern angeführet hattet; die nach einer Blume, oder einem Fleckchen Bande greifen.

Hobb. Was? send ihr denn so fest entschlossen, nicht nachzugeben? Soll ich dich noch besser überzeugen? Ich bitte dich, Timotheus, sage mir, wie viel Beweise forderst du noch? So will ich dich erst zum Fische machen; damit ich sehe, wenn ich dich zum Menschen machen soll. Ich bin gewiß, daß ichs weis, warum du so hartnäckig bist, und dich so schwer auf meine Meinung willst bringen lassen. Du denkst, die meisten Leute werden in gewissen Familien und Städten gebohren, und als Kinder, durch die Anmen und Aeltern abgehalten, Uebels zu thun; wenn sie aber aufwachsen, so werden sie durch die Gesetze abgehalten. Wenn nur diese elende Vorurtheil dir nicht im Kopfe steckte: so würdest du, so gut als ich, glauben, daß der Stand der Natur ein bloßer Stand des Krieges ist.

Tim. Nunmehr sehe ich so klar als möglich, wo ihr hinaus wolket. Da wollet ihr mit euren gleichsam erdschwammigten Stand des Menschen einschwagen, der plötzlich aus der Erde hervorwächst, wie die Pilze, ohne daß einer gegen den andern die mindeste Verbindlichkeit habe.

Hobb.

Hobb. Ach! wenn ich nur so viel erlangen sollte, daß du mir etwas dergleichen zugäbest: wie bald wollte ich dich nach Hause schleudern!

Tim. Nein, ich bedanke mich für eure aus der Erde gewachsene Menschen; aus Furcht, wenn ich auf dem Boden säße, daß einer oder der andre Kerl mich in die Waden biße. Aber ich will euch, (welches eben so gut ist) einen Regenguß von bloßen natürlichen Menschen zugeben; und dieß um so viel lieber, da schon Plinius ein wenig die Wege dazu gewiesen, indem er von den ehemals geregneten Kälbern redet.

Hobb. Willst du aber auch keine Ausflüchte suchen, sondern aufrichtig seyn, und meinen Voraussetzungen freien Lauf lassen?

Tim. Zweifelt gar nicht daran, mein Herr: ich lasse euch freye Hand. Ja, wenn ihr wollt, so will ich das Voraussetzen selbst über mich nehmen.

Hobb. Wirst du mir auch nicht ein Bißchen von Moses seinem Märchen einmischen: daß die Welt erst vom Adam soll bewohnt gewesen seyn; dem Gott, sowohl als seinen Nachkommen, das Recht über alle Dinge übertragen?

Tim. Nicht eine Solbe davon! Das schickt sich für keinen Philosophen und Erforscher der Grundsätze, daß er Märchen erzählt.

Hobb. Nun redest du doch noch, als ein Kind guter Hoffnung: ja, ich zweifle fast nicht mehr, daß ich

ich in kurzem dein Herz und deine Seele befehret werde. Fange also an, ich bitte dich, Timotheus, und verfare ja richtig und genau im Voraussehen.

Tim. Nun also, den 10. März . . .

Hobb. Was? nicht ein Wort mehr! Du mußt ganz von vorne anfangen. Den zehnten März, Timotheus? Das ist nicht natürlich: das ist eine bloße Erfindung der Calendermacher: eine ausdrückliche Finte des Staats, Jahrmärkte und Messen, und andere öffentliche Plätze, zu Uebertragung der Rechte ausfindig zu machen.

Tim. Nun, so wollen wir es so machen: Es war einmal ein starker Ostwind . . .

Hobb. Wieder nichts! da kriegen wir einen Regenguß von lauter Richtern, Doctorn und Philosophen. Weißt du nicht, daß die Weisen aus dem Morgenlande von Osten herkamen?

Tim. Das ist ja nur die Schrift, mein Herr: und ihr wißt, wenn die höchste Obrigkeit es anders auslegen wollte, so könnten aus dem Westen eben solche weise Leute kommen. Indessen, um euch eine Gnüge zu thun, so soll ganz und gar kein Wind seyn; wir brauchen nur einen guten tüchtigen Regenguß. Unter den übrigen großen Tropfen desselben nun, fallen vier wohlgebildete, ehrliche, gerade Herren, über funfzehn Hände lang, zu Boden; und zwar, von ohngefähr auf einerley Insel,
die

die vier hundert Acker groß ist, nämlich die Insel Pines. Damit wir auch desto bekannter mit ihnen seyn mögen, so sollen sie Dick, Roger, Zumbler und Towser heißen.

Hobb. Da haben wir zum mindesten ein halbes Schock Widersprüche! in dem was du da sagst. Erstlich sagt ihr, sie sollen ehrlich seyn. Ich bitte dich, was für Rechte oder Gesetze sollen sie brechen? Sie haben ja noch zur Zeit keinen Eid der Treue der Oberherrschaft geleistet? Hernach sagt ihr, sie wären Herren. Immerhin! sind sie es aber, so müßt ihr nothwendig noch eine kleine Regenwolke für ihre Lackeyen bestellen. Ich sehe auch überdies nicht, warum es nöthig sey, daß ihr sie so gar lang und groß macht: da vier kürzere Messieurs zu einer Voraussetzung eben die Dienste gethan hätten.

Tim. In Wahrheit, mein Herr, als ich sagte, sie wären ehrliche gerade * Leute; so meinte ich nur, daß sie gerade gewachsen und aufrechtstehend wären; durch Herren aber, verstand ich nur ordentliche Menschen. Was ihre Gestalt anlanget, so dünkt mich, ich bin mäßig genug gewesen; denn, wenn ihr euch auf das 8. Cap. eurer Herrschaft besinnet: so waren ja eben diese Pitzenmänner die ihr daselbst aus der Erde ausschiessen liehet, auf einmal

* Im Engländischen steht das Wort upright, welches so wohl ehrlich, aufrichtig, als aufrecht und gerade bedeutet.

mal auch zur völligen Reife gekommen: da nun vollkommen reife erwachsene Menschen von unten aufschließen können; so sehe ich keine Ursache, warum sie nicht auch eben so reif von oben herunter fallen sollen. Ja, da wir einmal gesonnen waren, Menschen regnen zu lassen: so dachte ich, es wäre besser daß der Guss die Mühe lohnete; und daß es brave, herzhafte, redende, verständige Männer regnete: als daß ein schottischer Wickellindernebel fiele, wodurch wir nur wieder in die alte Mordgeschichte wären verwickelt worden, daß die Kinder nicht gefellig sind.

Hobb. Aber wie kommt ihr darauf, daß diese Leute reden sollen? Die Sprache ist ein sehr künstlich Ding, so daß wir Schulmeister und Schulmeisterinnen dazu haben müssen: und die ganze Welt begreift, daß Kinder von Natur nicht sprechen können.

Tim. Ihr wißt aber, Herr Hobbes, daß jener Kadmus, der eine Pflanzschule von gewappneten Männern, nicht weit von der Insel Pines hatte, auch eine kleine Pflanzschule von Buchstaben gehabt haben soll. Wir können vielleicht auch eigentlich genug sagen, es sey wohl einige Hoffnung vorhanden, daß Kinder möchten sprechen können: wenn sie auch nicht gleich nach neun oder zehn Monatlichen engem Arreste, nach ihren Stiefeln und Pferden schreyen, um spazieren zu reiten. Ihr ver-
sprachte

spricht mir auch überdies, daß wir nicht mehr von Kindern, sondern von rechten Männern reden wollten: und es darf euch gar nicht bange seyn, daß es irgend etwas ungereimtes regnen wird, so lange wir nicht voraussetzen, daß es Nachwächter, Glockenläuter und Lampenmänner regnen soll: denn wir reden nur von einem ordentlichen bürgerlichen Regen, von erwachsenen Menschen.

Hobb. Ja, es sieht mir recht so aus, als wenn ich dir sehr verbunden bin. Wir wollen untersuchen, was denn eigentlich der rechte unverfälschte Stand der Natur sey: und du kömmt mit deinem bürgerlichen Regen, der schon ein Regiment, eine Gesellschaft, und alle nur ersinnliche Ungereimtheiten voraussetzt, und die ganze Frage erörtert, über der wir noch streitig sind. Heißt dieß redlich voraussetzen, wie du versprochen? Du solltest von rechts wegen, Timotheus, der redliche Vorseher heißen!

Tim. Das hat man davon, wenn man so sehr für die Selbsterhaltung eifert! Dieß macht die Menschen so neugierig und besorgt für ihren Ruhm als für ihre Gliedmaßen. Ich rede ja nur von einem ordentlichen Menschenregen; und ihr schnurret und schnaubt, als ob ich euch tausend Fuchseisen und Fäpſchen mit Schießpulver in den Weg legte. Laßt immerhin das Wort bürgerlich aus; ich suchte keinen Vortheil darunter.

Hobb.

Hobb. Nun gut, wenn ihre eure Lücke lassen, und bey euren bloßen, ungekünstelten, ordentlichen Menschen bleiben wolle; so zweifle ich nicht, der Sieg unsers Streites, werde an meiner Seite seyn.

Tim. Was wollet ihr denn? sollen und müssen sie nothwendig erst ein Faustgefecht haben, ehe sie mit einander essen können? Müssen sie nothwendig bey'm ersten Anblicke, die Schwänze und Mähnen in die Höhe richten, und mit Zähnblocken und Schwören einer dem andern die Gurgel ausreißen?

Hobb. Das sage ich nicht: aber ihr seyd doch gezwungen mir zu gestehen, daß sie in einem Stande des Krieges sind.

Tim. Wie so?

Hobb. Weil sie noch in keine Verbindung getreten sind, noch keine Tractate geschlossen, ja nicht einmal einen Anfang zu einem Bündnisse gemacht haben.

Tim. Das ist wahr: es müßte denn seyn, daß sie im herunterburzeln bey dem alten Jones in Uxper:Ensfeld, zwö Meilen jenseit des Caucasus eingesprochen, daselbst einen Krug ausgeleert, und sich dabey die Hände geschüttelt hätten.

Hobb. Wenn aber das wahr ist: so sind sie nicht in *pauis naturalibus* niedergefallen.

Tim. Und ist dieß der ganze Grund den ihr habt, zu sagen: diese Leute wären in einem Stande

210 Betrachtungen über Hobbesli

des Krieges? weil sie nämlich noch nicht mit einander geredet, Vorschläge und Bündnisse gemacht haben?

Hobb. Ja freylich: und mich dünkt, auf meine Ehre, dieser Grund ist wichtig genug.

Tim. Nun hätte ich nicht schlimme Lust, nach Hause zu gehen, und mich recht satt zu lachen; auch kein Wort mehr zu sagen. Denn hier erblicke ich gerade wieder eine solche Entdeckung als die vorige war. Nach langem Hadern und Zanken, fanden wir, wie mich dünkt, endlich aus, daß ein säugendes Kind nicht geschickt sey ein Kriegsheer zu commandiren, oder vor dessen Spitze eine Rede zu halten: und jetzt sind wir hinter das wichtige Geheimniß gekommen, daß eben diese niedergerechneten Männer kein Bündniß eher schließen können, bis sie mit einander gesprochen haben; ja sie können nicht einmal sprechen, ehe sie die Mäuler aufthun. Und daher sind sie in einem sehr unseligen Stande des Krieges; weil, wenn sie einander begegnen, es möglich ist, daß sie sich prügeln können, indem sie auf keinerlei Weise das Gegentheil geschworen haben. Was, mein Herr? Wollt ihr daß Roger mit dem ersten besten Baume reden soll, daß er geschwinde fortlaufe, und aus bloßer natürlicher Gütigkeit und liebevoller treuer Menschenliebe, den Dyrck und die übrigen Pinefer, auf einen w:stphälischen Schinken, und auf gebratene Tauben zu Gast bitte?

bitte? ungeachtet Roger niemals einen von ihnen gesehen, auch kein Wort davon weiß, daß sie in Pines angekommen sind? Oder wollt ihr, daß Dyck, um seine innere Neigung zur guten Gesellschaft zu bezeugen, einen ganzen Arm voll Lust auf-
 raffe, mit demselben handele und schlicke, und endlich in eine genaue Verbindung mit ihm trete? Kurz, mein lieber Hobbes, die ganze Sache läuft darauf hinaus: Es sind vier ehrliche Vuben aus den vier verschiedenen Vierteln der Welt angekommen, und haben, sie seyn nun auf verschiedene Stellen dieser Insel gefallen; oder wegen eines großen Nebels, oder weil es noch nicht Tag gewesen, einander noch nicht gesehen. Da sie also einander noch nicht gesehen; so haben sie auch mit einander noch nicht geredet, gehandelt oder geschlossen: und also sind sie wirklich in einem Stande des Krieges, das heißt, da sie überhaupt noch gar nicht geredet; so ist es unmöglich, daß sie mit einander geredet haben sollten. Wenn ihr euch nun in diese Lebensart ja so sehr vergafft habt: so mögt ihr es immer einen Stand des Krieges, einen Stand der Teufel, oder was für einen Stand ihr wollet, nennen: ich aber denke, es steckt hinter der ganzen Sache nichts, als ein Wortbetrug. Es lebt ein großer mächtiger König von China, und ein gewisser andrer großer Herr, der auf der andern Ecke wohnet: mit beyden habe ich niemals Anträge,

Tractaten oder Bündnisse gehabt, und gleichwohl merke ich mir nicht das mindeste Murren oder Fluchen der menschlichen Natur, noch irgend ein Brennen und Dürsten nach Krieg mit ihnen. Ich bin in der That mit dem türkischen Kaiser zuweilen ein wenig uneinig gewesen: allein bloß deswegen, weil seine Buben es mit meinen Kaufleuten manchmal zu bunt machen. Ich möchte auch nicht gern, mein Herr, daß ihr denken solltet (wenn sich ja die Mühe lohnete, auf eurer Lebensart stehen zu bleiben) daß ihr diese Art, den Stand der Natur einen Stand des Krieges zu nennen, gerechtfertiget habt; indem ihr sagt, wie ihr an einem gewissen Orte thut, der Stand des Krieges sey nicht allein ein wirklich gegenwärtig Gefechte; sondern die ganze Zeit, da die Uneinigkeit und der Hader währet. Denn, ich gebe zwar zu, daß der Krieg nicht in der Anzahl noch Länge der Schlachten bestehe; sondern in der Bereitschaft und Entschliesung los zu schlagen. Dem ungeachtet können wir viel mehr Ursache finden, den Zwischerraum zwischen einer Schlacht und der andern, oder die ganze Zeit, von Ankündigung des Krieges bis zum Friedensschlusse, Krieg zu nennen, als dasjenige einen Stand des Krieges zu heißen, welches auf diese Bezeichnung, nicht etwa wegen irgend eines vorhergegangenen Streites, sondern nur von einem der unvernünftiger

ger Weise noch vorfallen könnte, einen Anspruch machen kann. Ich sage, mich dünkt, man muß unter diesen zween Ständen einigen Unterschied machen; und ihr selbst, Herr Hobbes, müßt nicht gar zu träge seyn, es zuzugeben, indem es nach eurer eigenen Erklärung des Krieges, Cap. 1. Art. 12. heißt: Der Krieg ist diejenige Zeit, in welcher der Vorsatz, mit Macht zu streiten, durch Worte und Thaten hinlänglich erkläret ist. Hätte nun hier Roger den Dick, den folgenden Morgen, auf die drey ersten Schläge, um das Königreich, herausgefordert; oder wäre Dick hinter den Roger gekommen, und hätte ihm die Hacken zerschlagen: so wäre hier eine hinlängliche Erklärung gewesen, den Krieg anzukündigen und zu rechtsfertigen. Allein zu sagen, daß sie ohne die mindesten Worte oder Thaten im Kriege sind, (bloß weil sie nicht Bündnisse geschlossen haben) das reimt sich selbst mit demjenigen nicht was ihr sagt.

Hobb. Ihr habt ein Hausen geschwaßt und geplaudert, und ich weis nicht was. Dem allen aber ungeachtet, werdet ihr doch das Herz nicht haben zu sagen, daß diese vier Fremdlinge ein politischer Körper sind?

Tim. Nein, das mag ich gar nicht sagen: ich sage aber, daß eben dieser Stand des Krieges, womit ihr ein so groß Gepolter macht, ein Krieg von leeren Worten ist. Um also diese blinde

Ruh bey Seite zu schaffen, und den Streit zu entscheiden; so wollen wir sehen, was diese vier Pinner machen werden, wenn sie einander zuerst be-
geggen. Wenn es euch also beliebt, so wollen wir sie bey dem nächsten Sonnenaufgange einander sehen lassen, ihnen den Maulkorb abnehmen, und sie uns entwisphen lassen. Hola Roger! wird es heißen, herunter mit jenem da. Dick! halt ihn fest beym Kragen. Trowser! Greif ihn unter die kurzen Ribben, und reiß ihm die Milz aus. Tumbler! O brav so! Laßt nicht nach: wegen der Ehre des Standes der Natur! und des Geschlechts der Dicks! Nun tritt ihm auf die Brust, und zerre ihm das Herz zum Maule heraus, und wirf des Hundes Augen zur Insel hinaus.

Hobb. Ich bitte dich, Timotheus, was fängst du an? Was machst du für einen Lärm und Auf-
ruhr? Du redtest ja den Augenblick von vier ehr-
lichen Kerlen, die angekommen wären: und ich sehe wohl du hast es Furien regnen lassen?

Tim. Ich that es nur, mein Herr, um euch ein
kleines Beyspiel von dem Stande der Natur zu
geben. Sie müssen ja, denke ich, erst ein Hauf-
gemenge haben, ehe sie an das Frühstück gehen
können.

Hobb. Ich bitte euch, Timotheus, seyd so
gut, bringt sie wieder aus einander; und laßt uns
gelinde

gelinde und sanftmüthig verfahren: dann wollen wir sehen, was daraus werden wird.

Tim. Das will ich euch ganz genau sagen, mein Herr. Wosern nämlich die menschliche Natur, bey dem ersten Anblicke, die Ohren spißt, den Schwanz aufschlägt, und augenblicklich zu zerreißen, zu zerfleischen, zu hauen und zu stechen anfängt: so habt ihr den Streit gewonnen. Wosern aber die Vernunft und menschliche Natur diese Leute veranlaßet, zu unterhandeln, und friedlich mit einander zu leben: so denke ich, daß ich gewonnen habe.

Hobb. Nein, mein guter Timotheus, das Feld ist nicht so bald geräumt. Ihr laßt euch ein wenig zu früh von euren Siegszeichen träumen.

Tim. Gleichwohl denke ich, ich habe jetzt ein wenig Ursache, frische Hoffnung zu fassen: denn wir haben hier kein Vorurtheil, keine Erziehung, keine Gewohnheit, Väter, Mütter, Verbindnisse oder Verträge; sondern die bloße reine Natur, wie sie ganz frisch aus den Wolken herunter gefallen ist.

Hobb. Laßt mich ein wenig nachsinnen. Ihr sagt, wosern sie gleich bey dem ersten Anblicke zu janken und zu sechten anfangen: dann, und nicht anders, kann man urtheilen, daß die menschliche Natur zum Kriege geneigt; oder daß der Stand der Natur ein Stand des Krieges sey. Nun dünkt mich aber, du eilest zu sehr. Denn ich sage

dir, Timotheus, daß dieß so gewiß falsch sey, als ich älter bin als du. Nicht das wirkliche Fechten und Verwüsten allein, muß man Krieg nennen: denn diese Pinefer mögen nun fechten, oder nicht, so kann man sie doch nicht eher gesellig nennen, als bis sie unterhandelt und Vergleiche geschlossen haben.

Tim. Das haben wir schon so oft vorgehabt, daß ich es fast überdrüssig bin. Nämlich, man kann eigentlich nicht eher sagen, daß sie Vergleiche, Verträge und Bündnisse geschlossen; bis sie wirklich Vergleiche, Verträge und Bündnisse geschlossen haben. Bleibt nur steif und fest bey diesem Satze stehen; so könnt ihr euch mit leichter Mühe wider alle Mächte der Welt, zu Wasser und zu Lande schützen.

Hobb. Ihr mögt euch nun so lustig machen, als ihr wollet, Timotheus; so sagt mir doch, wißt ihr es denn gewiß, daß sie sich nicht Arme und Beine zerschlagen haben? Standet ihr etwa hinter einem Baume, und hörtet dem Gespräche zu? Oder haben euch die Pinefer mit dem Packetboote Nachrichten geschickt?

Tim. Ich habe meine Nachrichten so gar weit nicht herholen dürfen; und sie näher daheim haben können: denn, um die Reisen und Beschwerlichkeiten auswärtiger Briefe zu ersparen, habe ich gern allzeit ein wenig gesunde Vernunft in meinem Hause,

Hause: von welcher euer Buch von der Politik, so sehr wimmelt, und durch welche (nicht aber durch die allgemeine Uebereinstimmung der klügsten Leute und gelehrtesten Völker; oder der allgemeinen Einwilligung des menschlichen Geschlechts, die ihr daselbst verachtet) ihr dieses als das erste Grundgesetz der Natur festsetzet, daß der Friede da gesucht werden müsse, wo er zu finden ist. Nun sehen wir, daß in diesem unserm kleinen Ländchen Pines, eine große Menge Frieden wächst, wenn nur die neuangekommenen Gäste ihn suchen wollen: indem, da es noch nie bewohnt gewesen, auch noch nie ein einiger abgehauener Finger drauf gefallen ist.

Hobb. Nun habe ich dich in der Falle, Timotheus. Nun will ich alles aus dir machen, was ich will. Ich sage in der That, die gesunde Vernunft lehre uns, daß das erste Grundgesetz der Natur uns lehre, den Frieden da zu suchen, wo er zu finden ist; und daß, da das erste Specialgesetz der Natur, von diesem Grundgesetze hergeleitet, dieses ist: daß das Recht was alle Menschen haben, alles zu thun was sie wollen, nicht bengehalten werden kann, wofern nicht gewisse Rechte übertragen, oder aufgegeben werden müssen. Allein, ihr müßt bedenken, Timotheus, daß ich diese Gesetze auf ganz andre Gründe baue, als diejenigen sind, die die alten Sittenlehrer gemeiniglich angeben. Diese schmächeln euch, und schmieren euch das Maul

D 5

mit

mit einem Haufen Wischwasch; wie der Mensch um sein selbst Willen Gesellschaft suche, und das allgemeine Recht durch die natürliche Billigkeit und Gerechtigkeit, theile, oder vermische: da' es doch, nach mir, und allen denen, die vernünftig schließen, sonnenklar ist, daß der Mensch lediglich aus Lust und seines Nutzens wegen, auf Gesellschaften lauret und ihnen nachgeht; oder mit einem Worte, aus Furcht, und daß er geneigt ist das gemeine Recht zu theilen und zu überlassen, nicht um einiger wirklichen Ursache es zu thun; sondern, weil solches viel sicherer ist, als beständig im Kriege zu seyn. Dies merke dir Timotheus, und nimm es mit nach Hause: da hast du Unter-richt genug, auf ganze vierzehn Tage.

Tim. Es ist fast ein wenig zu viel auf einmal, mein Herr; und daher bitte ich euch, theilt mir es in zwey Stücke. Erstlich sagt ihr, wir hätten viele Jahrhunderte dafür gehalten, der Mensch suche Gesellschaft um sein selbst willen. Ich bitte euch, geht es nicht an, daß wir es noch einen Sommer länger dafür halten können?

Hobb. Was? wenn von Natur ein Mensch den andern lieben soll, das heißt, als Mensch; so würde ein jeder Mensch den andern lieben: indem sie alle gleiche Menschen sind, und nicht mit diesem und jenem aus Eigennuß, Ehrgeiz, oder andern Ursachen die ihn treiben, janken und leisen.

Tim.

Tim. Wahrhaftig, ihr versteht unter dem Worte Mensch, ein Ding, das wie ein Reiger aufrecht steht, einen Kopf und einige wenige dazu gehörige Augen hat. Denn sobald er anfängt zu reden, oder zu horchen, zu kaufen oder zu verkaufen, zu geben oder zu nehmen; sobald er friedlich, treu, bescheiden, gefällig, mäßig, verständig, klug, oder nur einigermaßen schätzbar und nützlich ist: so suchen wir ihn aus bloßer gleichseitigen Furcht auf, und gesellen uns mit ihm. Sagt man also, wir treten bloß um unserntwillen in eine Gesellschaft; so heißt das nichts mehr als, wir treten um eines gewissen beliebten Wortes willen hinein, das weiter gar nichts bedeutet: denn bedeutet es was; so muß es nicht Gesellschaft, sondern Verschwörung, Eigennutz, Absichten, oder dergleichen was, heißen.

Hobb. Und bildest du dir ein, Timotheus, daß ich meinen eigenen Augen und Ohren nicht mehr glauben werde, als allem dem Nichts, was du da herplapperst? Gibt es auch ein besser Mittel, einzusehen, aus was für Antrieb und Ursachen die Leute sich in Gesellschaften begeben und vereinigen, als daß man bemerke, was sie thun, wenn sie bey-sammen sind? Gesetzt, Timotheus, sie kommen des Handels wegen zusammen; so ist es ja klar, daß ein jeder auf sein Gewerbe denkt, und begierig ist, auszuführen was er im Sinne hat. Will er etwa sein Amt verrichten; so heißt ja dieß nichts
andere,

anders, als eine Art von seiler Freundschaft treiben, darium mehr Eifersucht als wahre Liebe herrschet? Und kommen sie endlich zum Vergnügen und zur Gemüthsergehung zusammen, um nur mit einander zu reden; so liegt ja auch dabey im Grunde nichts als Vorthail, und eitle Ehre verborgen.

Tim. Das muß wohl so seyn; und ich wundre mich, wie ich noch daran zweifeln können. Denn gesetzt, ich gehe zu Markte, für die Meinigen Korn oder Essen einzukaufen; und wenn ich hinkomme, so gaffe ich nur den Mehger an, befehe die Länge und Farbe seiner Augenbraunen, und so fasse ich ferner einen richtigen Begriff von der Gestalt und Gesichtsfarbe des Mannes, der bey den offenen Säcken steht: und werde ihnen allen beyden herzlich gut, und gehe in brennender Liebe nach Hause, und befehle den folgenden Tag meiner Magd, den Topf zum Feuer zu setzen, und ihn voll Augenbraunen, Gestalten und Gesichtsfarben, Freundschaft und Gesellschaft zu thun, und es ja alles hübsch mürbe zu kochen. Ich fürchte aber, daß von aller meiner treuen Liebe, einer oder der andie meiner Hausgenossen, noch vor dem nächsten Markttage hungrig wird. So auch, wenn mein Pferd auf der Landstraße ein Hufeisen verlieret, und ich deswegen zum näch-

f) Dieß ist ein berühmter Ort in London, nahe an dem Mittelpunkte von dem westlichen Theile der Stadt London, wenn man sie in drey Theile theilet. Er hat seinen Namen

nächsten Schmiede einkahre; so kann ich in der That wohl vorgeben, daß ich ihm nur einen gesellschaftlichen Besuch abstatten, sein schön Angesicht besehen, ihn küssen, und mich über seiner freundlichen Menschenliebe vergnügen will. Aber dem ungeachtet sehe ich fünfse gegen eins, daß, ehe wir auseinander gehen, ich das Gespräch schon so lenken werde, daß wir auf Eisen zu reden kommen, und ich ihn nach und nach listig dahin locke, daß er mir ein Hufeisen auflegt.

Hobb. Was willst du mit allen diesen Verspielen?

Tim. Weil ihr zwei ganze Seiten mit eben dieser Materie füllet. Ich bin gesonnen, mich völlig zu überzeugen, daß die Menschen nicht bloß ihrentwegen in Gesellschaften treten. Ich denke also ferner nach, wenn ich eine Kutsche ruffe, und dem Bay oder Brown befehle, mich bey Charing-Cross^{f)} abzufahren. Was ihren Herrn betrifft, so könnte er den ganzen Weg mit mir in der Kutsche fahren, weil ich ihn zu lieben und trefflich zu umarmen gesonnen wäre. Ich glaube, der Kutscher könnte deswegen doch wohl hungrig zu Bette gehen, und ich wäre eher an meinen Ort angelangt, wenn ich zu Fuß, gegangen wäre. Oder geseht

end-

men von einem steinernen Kreuze, welches daselbst auf Befehl Edwards des 1. zum Andenken seiner Gemahlinn, der Königin Eleonore errichtet worden.

endlich, ich wäre mitten in der Nacht auf der Landstraße verirrt, und riefte einen Menschen aus dem Bette auf, bloß um ihn zu fragen: ob er sich auch noch sein wohl befände? wie er schlief? und ob die lieben Seinigen alle gesund wären; von meiner Unwissenheit des Weges aber sagte ich kein Wort: (denn das wäre schon eine Absicht) so wäre dieß allerdings eine ganz reine Liebe, und ein unwidersprechlicher Beweis, daß ich mich nach dem geselligen Leben sehnete. Ihr sehe also wohl, die Leute mögen schwätzen und plaudern, so viel sie wollen, daß sie um ihrer selbst willen in Gesellschaft treten, und aus bloßem freyen Willen zu Markte gehen: so müßte es doch sehr schlimm seyn, wenn man die Sache beym Lichte beseht, daß nicht irgend die Absicht Holz zu verkaufen, Korn einzukaufen, ein Hufeisen zu machen, eine Frage zu thun, oder irgend eine politische und betrügerische Lücke dahinter stecken sollte.

Hobb. Ich bin sehr erfreut, Timotheus, daß du solche geschickte Exempel anführest. Dieß ist ein Zeichen, daß du anfängst meine Lehre einzusehen, und mit ihr zufrieden zu seyn.

Tim. O Herr! ich bin so erstaunlich damit zufrieden, daß ich schon fertig bin, vor lauter Zufriedenheit noch einmal auszubrechen. Denn nun sehe ich gar deutlich, was man eigentlich und moralisch, Gesellschaft um sein selbst willen suchen, heißen muß.

muß. Nämlich, wenn die Einwohner jeder Stadt, ein oder zweimal die Woche, anstatt zur Kirche oder zu Märkte zu gehen, ohne Glocken oder Horn, von selbst zusammen kämen, und gleich einer Gesellschaft Truthühner sich neben einander auf eine Stange setzten, einander die Federn rupften, und sich zuweilen liebeich herum jagten; auch dann und wann ein wahres Liebeskollern an die ganze Gesellschaft richteten; oder, wie sich eine Brut junger Entchen, um gegenseitiger Tröstung willen, dicht zusammen in einen Winkel, mit den Köpfchen unter den Flügeln, setzt, und nicht das mindeste Getöse macht, aus Furcht, die Erbsünde und den krankfüchtigen Stand der Natur aufzuwecken. Der Mensch aber, wosern er schon giebt, oder nimmt, andern rath, oder um Rath fragt, redet oder scherzet, ja nur das mindeste Wort sagt: so erhasche man gleich eine Ursache, daß dieß keine Gesellschaft, sondern nur eine Verschwörung und eine Absicht sey. Ja, wenn ein Mensch den andern nur ernstlich ansieht und fragt, was ist die Glocke? so verderbt dieses gleich die ganze Ehrlichkeit und Redlichkeit der Sache: und es kann nichts minders, als ein listiger Streich und eine Finte dahinter seyn, wenn jemand, der die Welt kennet, die Sache recht betrachtet.

Hobb. Ich merke, Timotheus, daß du aus den letzten Beispielen, die ich dir gegeben habe, noch
sehr

sehr wenig gelernt hast; als ich dir sagte, der Mensch träte bloß aus Absichten in Gesellschaften. Gleichwohl kannst du nicht leugnen, daß es sehr sicher und heilsam sey, den Frieden zu suchen, und daß viel Unglück geschehen würde, wenn man es nicht thäte. Warum soll denn ich nicht, der ich dieses Unglück voraus sehe, den Namen haben: daß ich es bloß aus Furcht zu vermeiden suche, und also die Gesellschaft wähle; weil dieser Stand der sicherste ist?

Tim. Meinetwegen! ich erlaube euch frey zu sagen, daß der Friede besser sey, als der Krieg, in der engländischen, lateinischen, oder irgend einer andern Sprache, und zwar aus eben der Ursache, die ihr anführet; nur wollte ich nicht, daß ihr sagen müchtet, dieß wäre die einzige oder vornehmste Ursache. Denn es ist ein großer Unterschied, Herr Hobbes, wenn ich sage, ich thue dieß oder jenes, bloß weil ich mich vor blutigen Händeln, oder zerschlagenen Beinen fürchte; und wenn ich sage, ich thue es aus bessern Gründen: es könnte mich aber auch wohl ein Bein oder einen Arm kosten, wenn ich es unterließe.

Hobb. Aus bessern Gründen sagst du? Wie? Kann ein Mensch seine Zeit wohl besser anwenden, als daß er misstrauisch, wachsam, besorgt und furchtsam sey? Und glaubst du, daß du immer mehr eine bessere Ursache ausfindig machen kannst,
warum

warum deine vier Pineser Bündnisse schließen sollen, als die Furcht?

Tim. Ja, ja, ich weis eine, die zehnmal besser ist als die, ich will sie euch bald sagen, und euch noch oben ein nicht nur zeigen, daß sie, nach aller Billigkeit und Ehrlichkeit sich vergleichen müssen; sondern auch was für Bedingungen sie zu einem Vergleiche vorschlagen sollen.

Hobb. Ich bitte dich, Timotheus, sage mir ganz gewiß, wer zuerst losgeschlagen wird, die Franzosen, oder die Holländer? Wessen Schiff wird zuerst untergehen? und was für Wind werden wir den 15 May haben? Du armer Kerl! daß du doch selbst Hand anlegen kannst dich zu verkleinern, und dein eigen Wort von dir giebst, dumm zu seyn? und dennoch, damit es nur niemals heiße, es habe dem Timotheus an Mitteln gefehlet, gescheidter zu werden; so will ich es so genau nicht nehmen, und noch eine Demonstration an dich wagen, um, wo möglich, dieser großen Verschwörung, die du gethan hast, dich selbst in Verachtung zu bringen, zuvor zu kommen. Daraus wird denn augenscheinlich erhellen, daß der Mensch von Anfang, nicht nur in einem Stande des Krieges gewesen sey, und bloß aus Furcht gleichsam seine Waffen gestreckt, und sich verglichen habe; sondern daß auch der Stand des Krieges wirklich noch nicht geendet sey, noch sich jemals enden wird. Und nun

P

höre

höre, Timotheus, dieß ist eine natürliche Eigenschaft und Ansteckung die das ganze menschliche Blut durchläuft, und so genau damit verbunden ist, daß es bis an den jüngsten Tag nicht völlig davon gereiniget werden kann.

Tim. Nur bitte ich mir das aus, daß ihr euren gehorsamen Diener, Timotheus, von der Zahl derer ausschließt, die sich vor allen Menschen fürchten. Denn so grimmig ihr auch ausseht, mein Herr, so fürchtet er sich doch im mindesten nicht vor euch.

Hobb. Was? ich hoffe doch, indem ich mich bestrebe dich von deinen Irthümern zu heilen, daß du nicht im Sinne haben wirst, mir zu trosten, dich zu reifen, und mich heraus zu fordern? Ich kann sogar die Redensarten nicht leiden, die zum Fechten gehören.

Tim. Ich habe nicht die mindeste Beleidigung gegen euch im Sinne. Es giebt noch eine Menge anderer Sachen, vor denen ich mich nicht fürchte.

Hobb. So versichere ich dich, daß es bloß aus Mangel der Urtheilskraft und ordentlichen Betrachtung geschieht. Ich bekenne es, Timotheus, ich habe dann und wann einige wilde unbedachtsame Gelbschnäbel, wie du bist, angetroffen, die es wagen würden, deiner Meinung zu sehn, und, um nur mir unverschämt zu widersprechen, auch sich selbst widersprechen würden. Dergleichen Leute pflege

pflege ich folgendes zu sagen: „Was bildet ihr
 „euch denn ein, ihr Herren, daß ihr in euren Re-
 „den just dasjenige billiget, dem eure Thaten gänz-
 „lich widersprechen? Seht ihr nicht alle Landschaf-
 „ten, wenn sie gleich mit ihren Nachbarn Friebe
 „haben, dennoch ihre Grenzen mit gewaffneter
 „Mannschaft bewachen? Seht ihr nicht Wälle
 „und Thore an ihren Städten, und daß sie be-
 „ständig Wache halten? Seht ihr nicht sogar in
 „wohlgeordneten Staaten, allwo es Gesetze und
 „Strafen für die Uebeltäter giebt, daß dennoch
 „die Privatleute nicht ohne den Degen an der Sei-
 „te, zu ihrer Vertheidigung, reisen? Ja sie schla-
 „fen nicht einmal, ohne die Thüren vor ihren Mit-
 „bürgern zu verriegeln, so wie sie die Kisten und
 „Kasten vor ihrem eigenen Gesinde zuschließen.
 „Können die Menschen auch ein klärer Zeugniß von
 „der Furcht und dem Mißtrauen geben, was sie
 „gegen einander und gegen alle haben? und daß
 „der erste Stillstand den man im Stande des
 „Krieges gehabt, aus der Furcht entsprungen ist?
 „Ja daß er noch nicht recht ein Ende hat? Schä-
 „met ihr euch daher nicht wider euch selbst zu sech-
 „ten, damit ihr nur mit mir hadern könnet? „ So
 pflege ich solche milchbärtige Einwurfsmachers und
 kleine Beobachter der menschlichen Sachen herum
 zu präceptoriren.

Tim. Ich bitte euch, mein Herr, wie pflegten

sie denn diese Demonstration aufzunehmen? und was pfliegten sie dawider zu sagen?

Hobb. Sie sagten eben so viel darauf, als du fähig bist darauf zu sagen. Was? Glaubst du daß alle Menschenkinder so vermessen sind als du bist, und widerreden müssen, wenn sie nichts zu sagen wissen?

Tim. Gleichwohl, Herr Hobbes, wenn ich da-
 ben gewesen wäre, ehe ich mir die Zunge hätte er-
 kälten lassen, hätte ich lieber das A B C herge-
 bethet, oder sonst was gesagt, und wäre es auch
 nur dieß gewesen: „Wir sehen in der That Fe-
 „stungen, Wälle, Mauern, Zugbrücken, Wachen,
 „Schwerter, Thore, Schlösser u. dergl. Aber man
 „hat nicht eben nöthig zu sagen, daß alle diese Sorg-
 „falt und diese Vertheidigungen deswegen gemacht
 „werden, weil die menschliche Natur anfangs
 „und noch diese Stunde, eine Hure, eine Meise,
 „ein Luder, eine Beutelschneiderinn u. ist: sondern
 „weil es Hunde, Füchse, Schweine, Kinder, Nar-
 „ren, Rasende, Trunkene, Diebe, Straßenräuber
 „und Hobbesianer giebt. In dieser Absicht, wenn
 „man die Bosheit der Welt erwägt, ist es eben so
 „gefährlich und fürchterlich, die Thüre des Milch-
 „hauses offen zu lassen: denn wer weis, wie bald
 „nicht die Sau, die einige kleine Zweifel wegen des
 „Mein und Dein hat, mit ihrer Folge kleiner Ge-
 „banten hineinwischen, und wenn sie die Milch-
 „töpfe

„körfe überwältigt hätte, sich die Unordnung zu
 „Ruhe machen könnte. So bin ich auch fast gän-
 „zlich überzeugt, daß, wenn ich einen kostbaren Dia-
 „mant habe, es nicht der sicherste Weg sey, daß ich
 „ihn unter die alten Schuhe, oder aufs Fenster un-
 „ter die Baumblätter werfe; indem vielleicht die
 „muthwilligen Raken, um mir die Lichte zu spa-
 „ren, ihn fortschleppen, und auf den Hahnbalken
 „tragen möchten; oder ein Kind etwa versuchen
 „wollte, ob er untersinken oder schwimmen möchte,
 „oder es gar für ein neufränkisch Zuckergebackenes
 „auffschlingen könnte; oder endlich, weil ich einen
 „Bedienten haben könnte, der, da er von dem
 „Stand der Natur noch nicht recht gereinigt
 „wäre, sich der Glieder seines Leibes bediente, die-
 „sen Edelstein von der Stelle, wohin ich ihn ge-
 „legt, wegzutragen.“ Ja, ich muß euch sagen,
 „Hr. Hobbes, wenn ein Freund, oder sonst jemand,
 „der, wie ich gewiß weis, vor Aufsehung der Statuta
 „des Königreichs, weder Gutes noch Böses geglaubt
 „hat, im Sinne hätte mich zu besuchen; so würde
 „ich mich dennoch nach allen Regeln der Klugheit,
 „verpflichtet halten, auf meinen Sensusapf ein wach-
 „sames Auge zu haben. Doch weiter, mein Herr.
 „Ihr schließt ferner aus den Richtern und Wachen,
 „daß der Mensch ein sehr fürchterliches Geschöpf sey.
 „Ehe ihr aber von diesem Schlusse recht überzeugt
 „seyn könnet, so beliebt euch zu erinnern, daß es in

der Welt gewisse Dinger giebt, so man Rasernde nennet, die sich von den Fesseln losreißen, und Häuser in Brand stecken könnten. Ja es giebt auch andre Dinger, z. E. Quäcker und Leute die noch eine fünfte Monarchie glauben, deren andächtige Raseren den Frieden stören möchte. So giebt es auch noch solche Dinger, die des Morgens gute ehliche Leute waren, und durch Unmäßigkeit, des Abends diesen Vorzug verloren haben; und diese können zuweilen auf der Straßte eben so schädlich seyn, als eine wilde Sau oder ein Ochs: endlich aber so kann es auch hier und da noch andere geben, die man Spitzbuben und Diebe nennet, die es für eine dumme Schulsüchseren halten, von irgend einer gewissen Lebensart oder Handthierung zu leben, sich von der Vernunft lenken zu lassen, oder sich einem Geseze zu unterwerfen. Das ihr aber aus diesem allen schließen wollet, die menschliche Natur sey überhaupt eine mausende, betrügerische, diebische und straßenträuberische Natur, das ist eben so aueschweifend, als wenn man sagen wollte, die meisten Menschen sind vollkommen aberwizig, und der wahre Stand der Natur, sey ein Stand einer beständigen Trunkenheit. Und was? wenn nun auch die meisten Völker Wachen und Bestungen haben, und im Stande sind sich zu wehren? Müßt ihr denn darum schließen, daß alle Menschen Bösewichter sind; weil

weil Alexander einen Versuch gemacht hat, wie viel Unheil er in seinem ganzen Leben anrichten könnte? Oder weil die Cäsars viele Königreiche wegen des lieben reinen Lateins und der römischen Freiheit, geplündert und in Sklaverei gebracht haben: oder weil der Türk zweien Pence für eine Taube gegeben hat, die ihm von oben sagen kann, daß die ganze Welt sein wäre. Ihr wißt, mein Herr, daß es unserm eigenen Lande nie an Pferden, Schiffen, Menschen und Tapferkeit gekehrt hat, womit wir viele unserer Nachbarn hätten untertreten können; allein die Billigkeit und Großmuth unserer Könige ist so groß gewesen, daß sie daheim geblieben sind, wenn man sie nicht gar zu sehr gereizet hat.

Hobb. Ihr habt nie gelesen, daß ich behauptet hätte, alle Völker in der ganzen Welt wären Schelme und Lotterbuben; aber das kann ich doch zuversichtlich behaupten, daß einige es sind. Da ich nun sehe, daß wir sie nicht kennen, und von den Guten unterscheiden können; so ist es nothwendig, wie ich in meinem Sendschreiben sage, daß man zu seiner Selbsterhaltung misstrauisch, behutsam und vorsichtig sey.

Tim. Ich bitte euch, seyd nur so gut und versteht mich recht. Ich bin gar nicht dawider, daß ihr alle diese Worte, und wenn es noch 40 mehrere wären, in Uebung bringt. Meinethalben! reisset

mit acht mißtrauischen Pistolen, und einem halben Duzend wachsender Degen im Lande herum. Laßt eine Reihe zuvorkommender Musquetier beständig vor euch hertreten, und eben so viele alles unterwerfende hinter euch. Pflanze eine beschützende Musquete an die erste Stiege eurer Treppe, seht eine Sturmhaube an statt einer gestopften Mütze auf, und schlafet in voller Rüstung. Oder ist das noch nicht genug, so bittet Se. Maj. um Erlaubniß, daß euch ein Bett im Erchequer aufgeschlagen werde, und überantwortet euch alle Abende dem Leutenant im Tower; damit er außerordentlich erfreut sey, wenn ihr des andern Tages gesund aufsteht. Kurz, seyd so besorgt um eure Wenigkeit, als ihr glaubt daß billig ist, (denn euer Werth ist euch selbst am besten bekannt) allein, aus eurem eigenen Mißtrauen und aus eurer eigenen Furcht, bitte ich euch herzlich, ja nichts festzusetzen, was die allgemeine Verfassung und Beschaffenheit der menschlichen Natur betrifft: und wenn eine Maus kommt und leckt etwa den Lichtknecht; so schreiet nur nicht in der ganzen Christenwelt Lärm, als ob der Türk angelandet wäre. Diefß sage ich, ist das einzige, was ich euch bitte: denn wenn ihr uns sagt, daß es Diebe giebt; und daß wir sie nicht kennen; und wenn wir sie auch gleich kennen, so wüßten wir doch nicht welchen Tag sie kommen würden; so ist daß eine Sache, die jeder

Kar.

Karrenschieber und Viehhirt, viele Jahre vorher gewußt hat, ehe ihr eure Politik geschrieben habt. Da ihr nun aber eine so vortreffliche Gabe besitzet, Sachen ins Licht zu setzen, so send doch so gut und übt euch auch ein wenig an dem andern Stücke: nämlich, warum Menschen, die in dem Stande der Natur stehen, sich entschließen, in Gesellschaften zu treten. Denn, was Leute betrifft, die sich bloß aus Furcht mit einander setzen und vergleichen, oder die Gesellschaft nicht um ihrer selbst willen suchen; so verstehe ich das Ding nunmehr ganz gut. Ich besinne mich auch, daß ihr ferner zu sagen schient, die Gesellschaft wäre bloß ein ungefährrer Zufall; indem kein Mensch im Stande der Natur ein Recht oder einen Anspruch zu irgend einem Theile dieser Welt hätte.

Hobb. Es sollte mir leid seyn, wenn ich einer von denen wäre, die etwas nur zu sagen scheinen. Wenn eine Sache zweifelhaft ist; so sage ich gar nichts: ist aber kein Zweifel vorhanden; so rede, erkläre und verkündige ich. Daher thue ich auch jeßund kund, daß kein Mensch, so lange er im Stande der Natur ist, ein Recht oder einen Anspruch, auch nur auf einen Fußbreit Land, oder auf einen Grassalm hat. Und da mein Maul einmal offen ist, so erkläre ich mich ferner, daß wenn gleich eine Gesellschaft metaphysischer Worttreiber, so gern von innerlichen und wesentlichen Rechten und Un-

234 Betrachtungen über Hobbesii

recht, Gutem und Bösen, u. dergl. redet, sie doch ein jeder durchaus nârrisch sind; indem es dergleichen etwas gar nicht giebt; auſſer was der Obrigkeit beliebt, ſo zu nennen.

Tim. Was den letzten Theil dieſer eurer Erklärung betrifft: ſo will ich mich jezt darauf nicht einlaſſen; wegen des erſten aber, muß ich gleich anmerken, daß ihr ſagt, der Menſch hätte von Natur gar kein Recht auf irgend einen Theil der Welt. Iſt dieß wahr; ſo haben unfere vier natürlichen Herren ihre Reiſe leider uraſonſt gethan, und müſſen nur bald die Sonne bitten, daß ſie ſie wieder zurück trage; indem in Pinea nicht auszukommen iſt, wofern ſie nicht nehmen und genießen können, was ſie finden.

Hobb. Sage mir, Timotheus, in welcher Figur iſt dieſer Einwurf? Du rebeſt recht ſo, als wenn du brühwarm von Barbara kâmiſt. Ich muß dich alſo lehren, daß dieſe Leute, die zuletzt herunter fielen, ſehr willkommen ſind, und ganz glücklich leben mögen, wenn ſie ſich beſtreben und eins werden ſo zu leben: allein ehe ſie ſich deswegen verglichen und vereinigt haben; ſo kann kein einiger von ihnen das mindeſte Recht oder einigen Nutzen, an dem allerkleinſten Fleckchen, der ganzen Inſel, begehren.

Tim. Ich danke euch, mein Herr, eure Lehren fangen nun an Wurzel zu faſſen. Weil Jonas Moor

Moor den Grund noch nicht öffentlich eingetheilet, und das eine Stück Starvecrow, das andre Longacre genennet hat; weil die weißen Pfosten und blauen Wälle noch nicht vor Rogers Thüre aufgerichtet sind; weil Dick sich noch nicht entschlossen hat, was für eine Liberey er geben, und was für Wapen er hinten an seine Schiffe setzen will; ja, weil es noch keine Hecken, Gräben und Mauern giebt, die das Vieh der Einwohner von einander absondern: so sagt ihr, keiner von ihnen habe einigen Grund das mindeste Recht auf irgend ein Stück der Insel zu begehren. Ihr wißt, mein Herr, ein Mensch kann ein Recht auf den vierten, achten oder irgend einen Theil eines Schiffs haben, ungeachtet er eigentlich nicht sagen kann, dieses Seil ist mein, und das andre gehört meinem Nachbar. Ja, hundert verschiedene Menschen können ein gemeinschaftlich Gut und ein gewisses Recht auf ein Stück Land haben; gleichwohl kann keiner von ihnen festsetzen, sein Antheil liege just am Thore, und des andern seines an der Wasserseite.

Hobb. Deine Reden sehen einem Menschen der gar keiner Besserung fähig ist, so ähnlich, daß ich mich schäme, neben dir erblickt zu werden. Denn ich bin gewiß, wenn du von gemeinem Rechte redest, daß du darunter solche Gründe verstehst, die man z. E. gemeine Triften nennt, darauf man Heerden und Gänse des ganzen Ortes treibt, diese

werden aber durch eben so viel Handel und Vergleiche beessen, als du deinen Hut oder dein Kleid besitzest.

Tim. Um ehrlich und billig zu verfahren, mein Herr, so gestehe ich, daß ich das meynete, und ich sagte es deswegen, damit ich sähe, wie böse ihr über einer von euren eigenen Tücken werden könnet, wenn euch ein anderer damit aufgezogen könnmt.

Hobb. Ich verabscheue alle solche Tücke, und diejenigen die sie erdichten. Wollt ihr Gründe annehmen, so gebt acht: Wenn ich sage, kein Mensch kann von Natur irgend ein Vermögen oder Recht besitzen; so verstehe ich dadurch, nicht nur, daß Roger sich noch nicht im Osten festgesetzt hat, und die übrigen in die andern Vierteltheile; sondern, daß sie, ehe sie Vergleiche gemacht, keinen Anspruch auf einigen Theil oder Stück, es sey welches es wolle, nach Billigkeit, Gesehen und Rechte, machen können. Wahrlich, du kannst ja so gar unwissend nicht seyn, daß du nicht eins oder das andre von diesen Worten verstehen solltest!

Tim. Ich danke euch, mein Herr, daß ihr so großmüthig seyd, mir doch noch die Wahl zu lassen. Denn nun verstehe ich euch so sehr, als ob ihr eure Meynung mit einem Federkiele in meinen Kopf geblasen hättet. Denn, so gut als Roger vergessen hat seine schwarze Büchse mit Evidenzien, und seine übertragenen Rechte mit sich zu bringen, und
des.

deswegen auch in der Kanzley noch zur Zeit kein Decret, oder einen geschnmäßigen Ausspruch seines Urtheils, ausgefertigt hat bekommen können; so hat auch Roger keinen Antheil, noch kann er wahrscheinlich Weise einen haben. Wie denn? wollt ihr, daß er ein Duzend Richter in einem Zipfel seines Schnupstuchs hätte binden, und ganz Westminsterhall in seinen Hosen mitbringen sollen?

Hobb. Ich will jetzt so eitel nicht seyn zu sagen, was er hätte thun sollen. Dir aber, Timotheus, will ich sagen, was ich wünschte, daß solche Kinder, als du bist, thun möchten; es müßte dir denn ein rechter Ernst seyn, ein Eher zu bleiben. Frage dich selbst, oder das gewisse Ding in dir, welches der dumme Pöbel Gewissen zu nennen gewohnt ist, ob du wohl anseht etwas besitzest, oder jemals in deinem Leben besessen, oder ein Recht auf irgend etwas gehabt hast, anders als durch Vergleich, Verschreibungen und Gesetze?

Tim. Das will ich augenblicklich thun, mein Herr. Hier! wo bist du, Gewissen, oder wie du heißest? Komme hervor, und laß dich, auf des Hrn. Hobbes Begehren, etwas fragen. Wie kamst du zu diesen Schuhen? Durch was für Mittel und in was für Absicht erlangtest du ein Recht, Eigenthum und eine Herrschaft darauf? Schlugen deine Füße etwan in Knespen aus, und heckten junge Schuhe? Schmäuchle und künstle jetzt nicht; sondern

fondern antwoorte gerade heraus: denn hierauf kommt sehr viel an. Das Gewissen. In Wahrheit, Timotheus, nachdem ich mich ein wenig in der Welt, und in alten Schriften umgesehen, und bemerkt habe, daß gewisse Steine sehr hart, andere sehr spitzig, und noch andere sehr kothicht wären, so habe ich, aus Furcht, das untere Ende des Menschen, so man Füße nennet, zu zerstoßen, zu schneiden, oder sonst zu beleidigen, es für nöthig gehalten, mit einem Schuster zu unterhandeln. Nach einigen Reden und Vorbereitungen kam, kamen wir zuletzt zu einem festen Vergleiche: Ich nahm, wie vorgesagt, die Schuhe, aus Furcht mich zu erkälten, und er, aus Furcht mich niemals wieder zu sehn, nahm mein Geld.

Hobb. Und so wirst du finden, Timotheus, wenn du dich von Haupt zu Fuß untersuchest, daß alles was du hast, oder jemals gehabt hast, dir durch gewisse unmittelbare, oder auswärtige Verträge, zu theil geworden. Es giebt auch keinen andern natürlichen Weg, das Mein und Dein zu unterscheiden, als durch die Mittel, die ich angezeigt habe.

Tim. Wahrlich, ich bin ziemlich mit euch eins. Nämlich, daß es der listigsten und erfahrensten Wehmutter sehr schwer fallen sollte, genau zu unterscheiden, ob sie einem kleinen Landsunker, oder eines Pächters Sohne zur Welt geholfen: wofern

fern nicht der erste mit dem Lehnregißter im Munde gebohren worden, oder alle adeliche Kinder Sterne vor der Stirne hätten; oder der letzte, böse beschorene Mähnen und abgeschnittene Ohren hätte. Ihr seht schon verschiedene mal böse geworden, Herr Hobbes, seit wir mit einander reden, nun dünkt mich, ist es Zeit, daß ich es auch einmal werde.

Hobb. Ueber wem?

Tim. Ueber eure eigene politische Benigkeit, so alt als ihr seht. Ihr laßt einen Haufen Menschen kommen, ich weis nicht woher, und laßt sie nichts mit sich bringen, als ihre armen Personalitäten, und zwar kommen sie an einem Orte an, wo weder die mindeste Gewohnheit, noch Gesetz, noch Verfassungen sind; in eurem Gespräche aber, nehmt ihr alle eure Beweise von dem Mangel der Gewohnheiten, Gesetze und Verfassungen her. Das heißt, ich will eine Insel sehen, wo auch nicht einmal ein einiger Hund zu finden ist: und dann will ich festsetzen, daß lus nichts anders heißen soll, als ein Hund, und dann gegen das ganze menschliche Geschlecht den Schluß machen, daß, wenn Roger hieher kommt, er nicht das mindeste Recht haben soll, das heißt, er findet keinen Hund. Wollt ihr voraussetzen, mein Herr, so setzt eins neben dem andern voraus, nämlich das, was möglich ist. Euren Stand der Natur betreffend, so war ich, ungeachtet er ausschweifend genug war, den-

noch

noch gesonnen, bey euch auszuhalten: und entweder Pilzenmänner, Pisserlinge, Wasserblasen, Kirschkerne, Zähne oder irgend etwas zugeben, das nur erfonnen werden kann. Wenn ihr aber bey euch selbst beschliesst, daß keine Parlaments-acten statt haben sollen, und dennoch eben so urtheilet, als ob es welche gäbe, denn gestehe ich, daß ich darvon gehen muß.

Hobb. Mein, ich habe gar keine Lust mich von dir zu trennen; sondern mir die seltsame Art eines Vergnügens gefallen zu lassen, daß ich dich ohne Mitleiden schwachen lasse; um nur zu sehen, wie weit du dich vergehen kannst, wenn du ungebundene Hände hast. Ich sage dir also noch einmal: wo kein Gesetz ist, da ist kein Recht. Nun wette ich, daß du wieder wirst anfangen zu schwachen: immerhin! thue es, bis dir der Othum vergeht. Vielleicht bringt dich dieses zu einiger Mäßigung, und mehrerer Ehrerbietung gegen Leute, die älter sind als du bist.

Tim. Gewiß, mein Herr, weil ich Erlaubniß dazu habe, so denke ich . . .

Hobb. En was das Denken betrifft, so denke bis dir das Herz berstet; aber das ist dir nicht genug; ich weiß schon daß du auch plaudern mußt.

Tim. Ja Herr, das muß ich. Gesezt, ein Mann bezahlt 5000 Pfund Sterling für ein Landgut, und empfängt dem zu folge die Beschreibung
vor

vor den gehörigen Zeugen. Nun trifft es sich aber, daß die folgende Nacht die Verschreibungen alle verbrennen, und die Zeugen alle sterben. Was hat er da für ein Gesetz wegen seines Geldes? Seine Verschreibungen sind in den Moud gewandert, und seine Zeugen einen andern Weg gegangen.

Hobb. Du begreiffst nicht, daß derjenige, von dem das Gut erkaufet war, auf einen Eid getrieben werden kann. Es giebt noch Gesetze, Timotheus, an die du nicht denkst.

Tim. Dieser Mann soll aber auch in eben der Nacht gestorben, und sein Erbe 500 Meilen weit entfernt gewesen seyn, als der Kauf geschlossen ward. Dieß ist viel bequemer, mein Herr, vorzusetzen, als Menschen aus Wasserblasen zu machen. Nun haben wir in diesem Falle kein Gesetz für den Käufer; er aber hat viel Recht und Willigkeit für sich.

Hobb. So gehts, wenn man von Gesetzen redet, und nicht weis was man sagt: ich sage, es ist gar kein Grund vorhanden, warum er jemals den mindesten Antheil dieses Gutes haben, oder genießen soll. Denn wenn das gelten soll, sobald einem ein bequemes Haus, und ein Garten fehlet, daß er sage, seine Zeugen wären todt, und seine Schriften verloren gegangen: so könnte er sich einen Eis suchen, wo es ihm nur beliebte.

242 Betrachtungen über Hobbesii

Tim. Ich gebe euch zu, daß dieß nicht vernünftig wäre, das heißt, daß sichs nicht süglich thun lasse, dergleichen Vorgeben das Feld zu eröffnen; allein der Mann hat dem ungeachtet ein Recht auf das Gut; und dieß Recht gründet sich auf den Kauf und Vergleich; nicht aber auf das Pergament, Siegelwachs, oder die Buchstaben, als die nur Lebens und Sterbens, Mißverständnisses, Vergessenheit, Dunkelheit der Worte, Spighüberey und dergleichen wegen, erforderlich sind.

Hobb. Bist du denn nun so gar einfältig, daß du dir träumen läßt, alles dieses wäre wider mich? Denn du hast ein Benspiel des Rechts in einem gemeinen Wesen gegeben; 100 Verträge und Gesetze sind. Wir aber reden ja bisher von nichts als dem Stande der Natur, wo weder eins noch das andere statt hat. Wie kann man indessen etwas geschiedters von jemanden erwarten, der nur die Prädicamente durchfrohen ist?

Tim. Und euren Tractat von Leidenschaften durchlaufen hat. Ich bitte euch, vergesse die nicht.

Hobb. Der, sage ich, einige wenige akademische Lappchen gerettet; und einige Distinctionen und Kleinigkeiten, die er in der Schule aufgeschnappt, aufgesteift hat, und nun plaudern und schnattern kommt, als ob er mit beyden Polarjirkeln, und allem was drinn liegt, gar wohl bekannt wäre.

Tim. Und, als ob sie den Zirkel quadriren
könn-

könnten, so gut als ihr: ich bitte euch, nehmt dieß noch mit dazu. Der akademische Doctor handelte gewiß sehr pedantisch, der, da ihr ihn zum Besten des menschlichen Geschlechts, so mühsam quadriert hattet, jugieng, und ihn so verächtlich wieder entviereckte. Doch stille, mein Herr, wir vergessen uns selbst: denn wir sind in dem Stande der Natur, und wir fangen an zu complimentiren, als ob der Friede bereits geschlossen wäre. Daher kehre ich wieder zu meinem Gleichnisse von Recht und Gesetz. Dasselbe, sage ich euch, mein Herr, gab ich nicht darum, weil ich einen großen Verrath von Beweisen, vielweniger eine Demonstration, wie ihr immer gewohnet seyd, darunter suchte; sondern nur um euch etwas geschmeidiger und weniger schwülrig zu machen, dasjenige zu unterscheiden, was billig und vernünftig, und das, was den Gesetzen des Reichs gemäß ist.

Hobb. Was? willst du mich geschmeidig machen, Timotheus? Ich bitte dich, gehe nach Hause, stecke deinen Kopf in ein Töpschen, und laß ihn kochen, bis du klüger wirst. Was? meynst du denn, weil ich meinen Leib für ein ganz gutes schätzbares Ding halte, daß ich deswegen ein so großer Thor seyn, und mich dem Ansinn unterwerfen und Unmöglichkeiten zugeben soll? ja daß ich mich irren soll, weil solches die allgemeine Mode ist? Mein, wahrlich, Timotheus, das werde ich

nicht thun. Macht geschmeidig wen ihr wollet; aber, damit ich alle eure Hoffnung auf einmal zu Schanden mache, so sage ich, daß diese vier Menschen, die wir im Stande der Natur voraussetzen, nicht das mindeste Recht zu einer Handbreit von der Insel haben; nicht nur, weil ihr Antheil noch nicht umgrenzt und abgestochen ist, oder weil sie durch menschliche Gesetze keinen Theil fordern können: sondern weil auch außerdem, die Natur, einem jeden unter ihnen ein unumschränktes, vollkommenes und völliges Recht auf alles des gegebenen hat, was hier nur gefunden werden mag.

Tim. Was? hat die Natur z. E. dem Dick ein Recht auf das ganze Königreich gegeben, mit allem Ruhen, Vorrechten, Zubehörungen und Accidentien?

Hobb. Ich bitte dich, Timotheus, klettere auf irgend einen hohen Thurn, und verwundre dich da so lange du willst. Ich habe näherere Dinge zu thun, als daß ich hier stehe, und dich über sonnenklaren Wahrheiten und Demonstrationen vernarren sehe. Was ich sage, das habe ich erwogen: und das thun solche junge Kinder, als du bist, niemals.

Tim. So hat wahrlich Dick alle Ursache, von der Natur mit vielem Lobe zu reden! Er ist in einem ganz seinen glücklichen Zustande. Der Kerl soll sich ein Paar Kutschpferde mehr und zweien lackay-

Lackayen halten, den einen zum Canariensect, den andern zum Burgunder, und ihnen Livrenen geben, die mit der Farbe ihrer Aemter eine Aehnlichkeit haben. Er soll nicht anders als in Kutschen sitzen, nichts trinken, als aus der Weinflasche, nichts essen, als was einen engländischen Namen hat, und sein Maul bloß mit indianischen Calendern wischen. Aber wie wird der arme Roger leben? Er wird seinen Hälter damit verdienen müssen, daß er die norfolkischen Anwaltschreiber nach Hause leuchtet?

Hobb. Du bist so unaussprechlich ungeschickt, Timotheus, daß es eben so viel ist, ob man Ha-derlumpen ausliest, oder sich bemüht dich klug zu machen. Hättest du ein wenig Grüße im Kopfe, so würdest du wissen, daß die Natur dem Roger alles gegeben hat, ungeachtet Dick es ihm nicht zugestehst.

Tim. Ist das? so stehe auf Roger! schmeiße den Dick zu Boden.

Hobb. Ich bitte dich, Timotheus, packe dich nach Hause, und mache mit deinem Kopfe was ich dir gerathen habe: denn so wie er dir jetzt steht, werden wir nimmermehr fertig. Wer hätte nicht, außer dem Timotheus, ohne Mühe gemerkt, wie Roger ein Recht auf alles mit einander haben könnte, obgleich auch Dick auf alles mit einander ein Recht hat?

246 Betrachtungen über Hobbes

Tim. O welch eine herrliche Sache ist es nicht um einen schwarzen Pudding mit einer Sardellenbrühe! So viel will das sagen, wenn man die Logik mit der Mathematik verbunden hat! Die eine brauche man aus List, und die andre zur Thätigkeit, so werden sie, zwischen sich ein solches Recht aufrichten, wozu der alte Prin selbst, schwerlich ein Muster würde ausfindig gemacht haben. Aber, was wird indessen aus dem Limbler und Towser? Sie sind in der That in elenden Umständen: denn wo Dick alles bekommen hat, und Roger eben dasselbe Alles bekommen hat: so wird der Teufel sein Spiel haben, wenn sich die andern ^{zwei} nicht dazwischen legen.

Hobb. Ich bin es fast überdrüssig dich einen Narren zu schelten; ungeachtet ich sehe, daß die Gelegenheit dazu immer mehr zunimmt. Ich sage nicht, daß Dick und Roger alles bekommen haben; ich sage nur, sie haben ein Recht bekommen, es alles zu bekommen, und so haben die übrigen es auch.

Tim. Und darf Dick, oder irgend einer von ihnen, mit Recht und Billigkeit es alles nehmen, wenn er kann?

Hobb. Ich bitte dich, gehe ans Thor und frage den Pförtner das. Soll ich mich ewig abmatten dir zu wiederholten, daß wir in dem Stande der Natur sind; in welchem ein Mensch alles,
was

was ihm in den Sinn kommt zu thun, und was er thun kann, auch thun darf oder mag?

Tim. Wie so? Weil kann und mag oder darf, Wörter von einer Art und Länge sind, oder im Lateinischen ein jedes possum heißt?

Hobb. Nein, du boshafter Poffenreißer! das ist die Ursache nicht; sondern, weil in dem Stande der Natur, zwischen kann und mag, ganz und gar kein Unterschied ist.

Tim. Das heiße: weil Roger ein Vocalinstrument zwischen dem Kinne und der Nase hat, so man Mund nennet, und ihm weder das Maul verbunden, oder geknebelt ist; sondern er freye Macht, Fähigkeit oder mag hat, es zu öffnen wie es ihm gut dünkt; daher mag er es so weit aufsperrn als ihm möglich ist, und quer über die ganze Insel schwören, daß er sie ganz und gar, oder zum mindesten die Hälfte davon haben will: und, weil er auch noch andere Werkzeuge, Hände genannt, besitzt, die eine Geschicklichkeit haben ein Messer zu halten und zu regieren, so mag er auch diese noch gebrauchen, um allen seinen Landsleuten die Hälse abzuschneiden. Ist dieß geschehen, und er ist noch nicht müde, und seine Hände zittern nicht zu sehr; so mag er sich seine eigene Kehle ebenfalls abschneiden.

Hobb. In Wahrheit, ich werde mir es diesen ganzen Monat nicht vergeben können, daß ich dein

kindisches Geschwäze anhöre. Meine Ursache; warum Roger, der im Stande der Natur ist, alles thun mag, (ausgenommen daß er sich selbst schade) und alles begehren mag, ist diese, weil er keinen Menschen beleidigen, oder ihm Unrecht thun kann. Indem das Unrecht und die Beleidigung, die Uebertretung irgend eines menschlichen Gesetzes sind, vergleichen es aber in dem Stande der Natur keines giebt. Weh doch hin und schlage dein Wörterbuch auf, Timotheus, und schaue zu, ob injuria und injustitia nicht von Ius abgeleitet werden.

Tim. Ich merke schon, wie kommen wieder nach Westminsterhall; ungeachtet ihr mir versprochen, keinen Fuß wieder hinzusetzen. Und nun sehe ich in der That, mein Herr, es ist umsonst, daß man bessere Gründe von euch hoffet, warum Roger alles was ihn gelüftet, nehmen und besitzen soll; weil das, was ihr kurz zuvor sagtet, nämlich, daß nur das allein Unrecht sey, was eine Uebertretung eines menschlichen Gesetzes wäre, in euren eigenen Anmerkungen über den zehnten Artikel eures ersten Capitels steht. Wir sehen also wie weit wir gekommen sind: Das Parlament ist noch nicht zusammen gekommen, oder es hat doch noch keine Gesetze gemacht, und wir wollen nichts unbillig nennen, als was wider irgend ein Geboth läuft, so dieser Rath ins künftige festsetzen soll.

Da

Da sind wir also wieder bey dem Histröckchen vom Hunde; und so wird es wohl immer weiter gehen, wir müßten denn Unrecht und Unbilligkeit in ein Paar andre Wörter verwandeln. Wir wollen doch einmal versuchen, mein Herr, ob nicht Roger etwas schädliches, boshaftes, oder etwas unvernünftiges thun mag. Gesezt z. E. alle andere schlaffen, und er fände ein Mittel aus, ihnen die Augen auszustechen, und sie statt roher Eyer auszufaugen. Das wäre sehr wüthig, und im mindesten nicht schädlich: denn das Parlament hat noch nicht ausgemacht, daß die Blindheit ein Ungemach sey; noch daß diejenigen, die sie an andern verursachen, gestraft werden sollen.

Hobb. Du denkst doch wohl daß du recht was kluges gesagt hast; und es sieht einer Gans so ähnlich als möglich ist. Denn, wenn Rogers Magen Appetit dazu hat, oder er denkt es läßt sich thun; so mag ers freylich thun.

Tim. Ja, ja, er kann es auf verschiedene Art thun; entweder mit einem Stilette, mit einem Federmesser, oder mit einer Zange, oder auch noch auf verschiedene andere Weise. Und so mag er auch einem jeden ein Bein abschneiden. Römmt hernach das Parlament zusammen, und findet es unrecht, so mag es ihnen die Beine wieder anbotiren. Allein, weil wir Gelegenheit nehmen möchten, hiervon bald ausführlicher zu reden, so wollen wir fort-

fahren, und sehen, ob diese Leute nicht in so weit schuldig wären, daß sie was unvernünftiges gethan oder begehret haben.

Hobb. Ich sehe gar nicht warum.

Tim. Das macht, ihr seyd so geschäftig im Abwägen der Königreiche, und in Verfertigung von Anmerkungen über die menschlichen Begebenheiten; daß ihr an eure eigenen Schriften nicht denkt. Denn, thätet ihr dies, so würdet ihr finden, daß selbst in eurem Stande der Natur, der Wille nicht das einzige Maasß des Rechts sey, und daß in demselben, ein Mensch auch strafbar werden kann, wenn er etwas unvernünftiges thut.

Hobb. Ich weis nicht, warum ich dieses oder etwas ähnliches sagen sollte.

Tim. Warum ihr es gesagt habt, das weis ich nicht; und mich dünkt, es wäre besser für euch, ihr hättet es nie gesagt; weil es eurer Absicht gar sehr widerspricht. Indessen sagt ihr zu Anfange eurer vorgeordneten Anmerkungen, so: ungeachtet ein Mensch im Stande der Natur, gegen einem andern nicht ungerecht seyn kann, indem es noch keine menschliche Gesetze giebt; so kann er doch in einem solchen Stande Gott beleidigen, oder die Gesetze der Natur übertreten: welche Gesetze ihr selbst, die Gesetze der Vernunft, nennet. So, daß euch kein Mittel übrig bleibt,

aus der Sache zu kommen, als daß ihr irgend eine heimtückische Distinction unter der Uebertretung eines Gesetzes der Vernunft, und unter der Verrichtung einer unvernünftigen That, ersinnet.

Hobb. Was? Timotheus, bildest du dir ein, daß ich in meinen Jahren, nach so langer Erfahrung, und so manchen Siegen im Disputiren, mich von einem solchen Querpfeifer als du bist, werde lehren lassen, aus einer Sache zu kommen? Vor-
 jetzt ist es genug zur Sache, wenn ich sage, daß in der Frage von Mein und Dein, nichts unvernünftiges gethan oder verlangt werden kann.

Tim. Ihr hättet am besten gethan, daß ihr gar nichts unvernünftiges in dem Stande der Natur zugegeben hättet: denn ihr wißt, die Obrigkeit hat das Gute und Böse noch nicht untersiegelt und gestampelt: doch das mag jetzt hingehen. Geseht also, sie sechten um die Insel. Sollen sie sich noch einmal sehen? und noch einmal loskommen? Ich denke es wäre am besten, nein. Denn ihr wißt und lehret es uns: daß die Menschen von Natur einander alle gleich sind; das heißt, ungeachtet Roder vielleicht hohe Belne haben mag, so hat vielleicht dagegen Dick ein schärfer Gesicht; und ungeachtet Tumbler eine sehr große Faust und Klaue hat, so kann doch wohl Towser eine bessere Zunge und längere Nägel haben.

Hobb. Nein, nein; ich bitte dich, lasse sie ganz
 und

und gar nicht wieder sechten: denn das ist so nar-
risch und unvernünftig, daß es schon unvernünf-
tig ist, es nur anzuhören.

Tim. Nun gut; so wollen wir uns einbilden
sie sechten nicht. Kann aber nicht Roger, wenn
es zum vergleichen kömmt, mehr als seinen Antheil
fordern; J. E. wie vorhin gesagt ward, die Hälfte?

Hobb. Das kann er thun, wenn es ihm beliebt,
und es noch dazu nehmen. Wir haben keinen Un-
tervogt der ihn daran hindern sollte. Er hat auch
keine Vergleichung unterschrieben, noch geschworen,
daß er mit weniger zufrieden seyn will.

Tim. Aber nach der Vernunft und Billigkeit
muß er sich mit weniger begnügen lassen.

Hobb. Ich bitte dich Timotheus, mit wie viel
weniger denn? Du siehst aus, als wenn du nicht
drey zählen könntest.

Tim. Ja das kann ich: denn ~~er~~ muß gerade
mit dem vierten Theile zufrieden seyn.

Hobb. Das ist wahrlich lustig! Warum denn
das, Timotheus?

Tim. Weil ihr sagt, er habe kein Recht auf
ein mehrers.

Hobb. Wo? und in wessen Gegenwart habe
ich das je gesagt? daß Roger nur auf den vierten
Theil ein Recht hätte? Ich rede nur nicht gern
vom Sterben, sonst wollte ich mich wohl hängen
lassen,

lassen, wenn ich je in meinem Leben etwas dergleichen gesagt habe.

Tim. Ihr sagtet es ja den Augenblick: denn ihr sagtet: Roger hätte ein Recht auf die ganze Insel, und Dick hätte ein Recht auf die ganze, und Tumbler und Towser hätten eben auch ein Recht auf alles. Nun zeigt mir, ob einiger Unterschied unter vier Männern ist, welche genau dasselbe Recht auf ein Ganzes haben, und unter einem von ihnen, der ein Recht auf den vierten Theil, und sonst auf nichts mehr, hat.

Hobb. Stille Timotheus, du schwachest sehr elend, wie du gewohnt bist. Wenn ich sage, ein jeder von ihnen hat ein Recht auf alles; so verstehe ich durch Recht . . .

Tim. Nein, was geht es mich an, was ihr dadurch verstanden habt, oder noch jemals verstehen könnet. Meinethwegen versteht durch Recht alles was ihr wollet, einen Hund oder eine Kasse, oder was ihr wollet. Dicks Hund wird alle Tage so weiß und gut seyn als Rogers seiner, und Towfers Kasse so groß als Tumblers seine. Und so ist der Fall wieder eben derselbe.

Hobb. Timotheus, willst du mich nicht ausreden lassen, der ich länger als 60. Jahre lehre, so gehe ich fort.

Tim. Nein, Herr, ich bitte euch, bleibt. Sagt
alles

alles was euch beliebt: denn in der That, ich hätte bald eure Jahre und eure Vorrechte vergessen.

Hobb. Ich sage also, daß es von Natur kein Recht auf irgend einen Theil dieser Welt geben kann. Denn wir sehen, daß Leute in ihrer Väter Häusern wohnen, und ihrer Vorältern Vermögen besitzen; und alles nach der Gewohnheit und den Befehlen.

Tim. Das alles habt ihr schon vor langer Zeit gesagt; und ich sage es ebenfalls. Ihr wißt daß ich euch erzählt habe, wie ich ein Recht auf diese meine Schuhe erlangt, und so könnte ich euch noch erzählen, daß ich meine Handschuhe bloß durch eine Kriegsblist bekommen, und sie bloß durch die Landgesetze besitze. Allein wir müssen so nicht schließen, mein Herr: weil der meiste Theil der Welt anseht durch Geschenke, Glück, Arbeit, Gelehrsamkeit, oder andre Mittel, ausgetheilet, erworben und in Besiz genommen ist; daß deswegen auch, wenn vier Menschen, die mit gleichen Ansprüchen, auf ein Stück Land fallen, nach welchem niemals Nachfrage gewesen, einer von ihnen, wenn es ihm beliebt, mit gutem Grunde alle übrigen auf dem Koste braten mag, um zu sehen, was für Mäuler und Gesichter sie auf den Kohlen machen werden.

Hobb. Das heißt gar nichts geredet. Fasse mir alles kurz zusammen, was du gesagt hast, oder sagen kannst, zu beweisen, daß besagte Leute einiges

Rechte

Recht auf einen Theil von Pines haben: so zweifle ich gar nicht, es werde sich zeigen, daß alles, was du gesagt hast, sehr wichtig und recht scholastisch dumm sey.

Tim. Ich sage dieß: die Leute, die wir vorausgesetzt haben, sind rechte natürliche Menschen; der Ort, daren sie kommen, ist vollkommen unbefessen, sie kommen alle mit gleichen Ansprüchen, und ihr selbst habt ihnen auch noch ein gleiches Recht zugetheilt. Nun weis ich nichts, was noch fehlte, als daß sie, gleich den Schnecken, ihre Häuser auf dem Puckel mitgebracht, und mit gespreizten Weinen die 100 Acker umzogen hätten; welches vielleicht ihre Gäste verrenkt, und unsere ganze Voraussetzung vernichtet haben möchte. Dieß nur habe ich zu sagen, und unterstehe mich zu glauben, daß es vernünftig sey. Was eure Meinung aber betrifft; so habt ihr nichts, als eine Menge unmöglicher Dinge vorgebracht (wenn ich das ausnehme, daß die Wörter mag und kann, einerley sind) z. E. daß Leute sich auf eine Meile weit einen Handschlag geben, Verträge und Vergleiche machen sollen, ehe sie noch reden, daß es Parlamentsacten geben soll, ehe es ein Parlament giebt, u. d. m. und dieses nennet ihr, nach eurer löblichen Gewohnheit, eine Demonstration.

Hobb. Ich dachte wohl, daß ich dich auf einer Narrethey betreffen würde. Du plapperst von diesen

sen zusammengekommenen Leuten, daß sie alle gleiche Ansprüche haben, und du vergiffest indessen, daß Besitz und Erfindung, wie es heißen soll, bloße menschliche Satzungen, und gar kein natürliches Recht sind. Willst du mich einmal besuchen, so will ich dir zeigen, wo die Bücher aufzuschlagen sind, in denen du eine Menge solches Zeugnis finden wirst.

Tim. Ich glaube, daß ich das und noch hundert andre Dinge darinnen finden könne, die gleichwohl alle an sich selbst sehr billig und vernünftig seyn können, ungeachtet sie im Völkerrechte, oder in den besondern Gesetzen des Reiches stehen.

Hobb. Wie? kann wohl das innerlich und nach der Vernunft gut oder schlimm seyn, was durch Verfassungen oder Gesetze so gemacht ist?

Tim. Was dünkt euch davon, mein Herr, wenn ein Mensch sich selbst erkennt? Steckt darinnen wohl ein innerliches Uebel?

Hobb. Ein Uebel? der Tod steckt ja darinnen? das größte von allen natürlichen Uebeln.

Tim. So dünkt mich, nennt ihr den Tod (Cap. 1. Art. 7.) allein man hat das schärfste Gesetz wider den der es thut, so nur erfonnen werden kann; es müßte denn seyn, daß man ihn wieder lebendig machen könnte, und noch einmal hänge. Er verliert nämlich sein ganzes Vermögen. Hört ihr nicht mein Herr?

Hobb.

Hobb. Ja, aber ich bin solcher jungen Leute Meynung nicht als ihr seyd; und habe auch nicht im Sinne, es jemals zu werden.

Tim. Da redet ihr in der That als ein Philosoph!

Hobb. Ich rede als einer, dem ihr aufmerk-samer zuhören würdet, wenn ihr gute Sitten hättet. Glaubt ihr, Timotheus, daß ich, bis auf den jüngsten Tag (der, wie ich hoffe, niemals kommen wird) meine Meynung ändern werde, und zwar um solcher kindischen und nichtsbedeutenden Ue-berredungen halber, als deine sind? und daß ich glau-ben soll, ein Mensch könne irgend ein natürliches Recht oder einen Anspruch auf ein Land haben, wenn ich gewiß weis, daß überhaupt ganz und gar nichts gerecht, oder ungerecht, billig oder un-billig, gut oder übel ist, als was die Obrigkeit da-für bezeichnet und festsetzt.

Tim. In der That mein Herr, ihr bringt es in der Kühnheit eurer Sätze immer weiter. Denn da wir bereits sogar im Stande der Natur Recht und Unrecht gefunden haben; so glaube ich, daß wir noch viel leichter ein Bißchen Guts und Böses finden werden.

Hobb. So müßet ihr bessere Augen haben, als ich noch an einem Menschen gefunden.

Tim. Ich will ein wenig Herumgucken dran wagen; und ich hoffe, es werde nicht alles so gar
N
vergeb.

vergeblich seyn, als derer ihr Gucken, die hingehen, um den unsichtbaren Hund zu sehen. Insonderheit wenn ihr, Herr Hobbes, herzlich fortfähret, und wenn ihr von der Gerechtigkeit redet, nicht, wie ihr zuvor gethan, nach Obrichtern, Friedensrichtern und dergleichen herumstöret.

Hobb. Was fürchtet ihr, daß ich mich überwinden geben soll? da ihr doch, wie ihr es in meiner Vorrede gedruckt finden könnt, sehet, daß es keine authentische Lehren vom Recht und Unrecht, von Billigkeit und Unbilligkeit, vom Guten und Bösen giebt, als was durch die Gesetze jedes Reiches und jeder Regierung, und von denen, welchen der Oberherr die Auslegung seiner Gesetze anvertrauet hat, so ausgemacht worden.

Tim. Wenn ihr alle diese Wörter zusammen menget, Hobbes, nämlich recht, unrecht u. s. w. so ahndet mir, ihr lauret noch auf euren alten Betrug. Und weil ich durch Vergleiche, Verträge oder offenen Brief, diesen oder jenen Pacht, Kohlenmine oder Befreyungen genieße; so muß ich nach einem Rechtsgelehrten schicken, der mir einen Bescheidenheits- und Mitleidensvergleich aufsetze, und das große Siegel hole, um mich zu berechtigten trenn und mäßig zu seyn.

Hobb. Du schwachest von Ansprüchen und Vergleichen; aber es fehlt dir an jemanden, der dir
ein

ein wenig Verstand abtrete. Denn was kann verständlicher seyn, als gerecht und ungerecht! Weil aber mein Buch leichtlich einem solchen Narren in die Hände gerathen konnte, als du bist; so setzte ich noch recht und übel hinzu.

Tim. Ihr wißt, wie ich euch zuvor gesagt, daß dieß eben wieder so ein Streich ist, als der andre. Denn, wegen der Verwandtschaft die zwischen jus und lex ist, sehen wir uns nun schon wieder nach Freehold und Copyhold & nach Haus und Hof und allen Zubehörungen um.

Hobb. Weil ich dich Timotheus, so sehr gern los seyn möchte; so nimm doch immer gesetzmäßig oder ungesetzmäßig an die Stelle. Meine Sache ist so ehrlich, daß ich dir schon erlauben kann, die selbst Wörter aufzuklauben.

Tim. Nun send ihr in der That sanftmüthig: denn ihr seht eine Zeit, darinnen es noch kein Gesetz giebt; und dann, um mich eurer eigenen Worte zu bedienen, beweiset ihr aus festen Gründen, daß in dieser Zeit kein Gesetz übertreten werden kann; der aber, der dieses thut, sagt ihr, (und meynt euch selbst) den muß man als einen großen Volkensertheiler und als einen ansehen, der die Landstraße zum Frieden zeigt und lehret, wie man den engen, finstern und gefährlichen Nebenweg der Kotten, und ich weiß nicht was mehr, vermeiden soll.

g) Siehe die 201. S.

A 2

Hobb.

Hobb. Welch eine Sklavenarbeit ist es nicht, einem andern Gutes zu thun, der so sehr dawider strebet!

Tim. Ihr dürft euch weiter gar nicht bemühen, mein Herr; denn ihr habt euch selbst in zweyen Worten ausgedrückt, die die ganze Sache ausmachen werden; nämlich Gutes und Böses. Ein jedes von diesen, sagt ihr, muß durch die höchste Macht bestimmt werden.

Hobb. Ja, das sage ich; und bin gewiß, daß mir niemand widersprechen kann; denn wer ist geschickter zu urtheilen, was gut oder böse sey, als die höchste Macht? und was kann seine Meinungen lenken oder bestimmen, als sein Belieben?

Tim. Ich will euch sagen, was ihn lenken kann

Hobb. Schweigt. Wißt ihr, was ihr mir da sagen wollt? *Rex in regno suo. Stat pro ratione voluntas. Supremus siue summus.* Was Timotheus? bist du so ausnehmend unfähig, daß du weder Gottesgelahrtheit, noch Poeten, noch Sprachlehren im Kopfe hast. Du sprichst, von einer höchsten Macht, und den plapperst du, daß dieselbe sich von etwas andern soll eadeln und hofmeistern lassen. Eine solche höchste Macht zu besigen ist nicht eine Pfeife Tabak werth. Ein solcher hat gewiß die höchste Macht, der, wenn er ein Ding für sehr gut und heilsam befindet, es an den

den Pabst und Kaiser, oder was wels ich wohin, berichten muß, damit es geprüft und untersucht werde, ob es auch gelten könne?

Tim. Nein, so weit darf er es nicht senden; er darf nur die allgemeine Billigkeit und seine eigene Vernunft fragen. Diese wird ihm nicht nur zeigen, wie er diejenigen Sachen festsetzen soll, die gleichgültig oder streitig sind, welches eigentlich der wahre Gegenstand solcher Obergewalt ist; sondern, sie wird auch ihn und alle Menschen lehren, (den Herrn Hobbes nehme ich aus) daß es verschiedene Dinge giebt, die an sich selbst ganz fest und ungezweifelt gut sind, und es auch wohl bleiben werden, wenn gleich alle Obern der Welt zusammen kämen, sie herunter zu stimmen; und daß es hingegen andere giebt, die so weltkundig schlinim und unvernünftig sind, daß alle Prinzen auf der Erden (wenn sie dawider zusammen hielten) sie niemals empor heben und in Ansehen bringen könnten.

Hobb. Und heißt dieß nicht sich in fremde Handel mischen, ja gar ein Bißchen verräthrisch handeln, wenn man die Gewalt der höchsten Macht einzuschränken sucht, die doch deswegen nur so heißt und dafür erkannt wird, weil ihr Wille unwidersprechlich und unwiderstehlich ist. Ich sage daher noch einmal; die oberste Macht muß ganz gewiß alles bestimmen.

Tim. Das sage ich auch. Wosern es nicht Sachen sind, die für dieselbe zu geringe sind, und sich selbst ausmachen, ehe die höchste Mächtigkeit sie zu packen kriegen kann. Und warlich, mein Herr, die Obrigkeit hat ganz und gar keine Ursache zu zürnen, oder zu glauben, sie sey beleidiget oder beschimpft, wosern es gewisse Dinge giebt, die sich selbst als gut oder böse erkläret haben, lange vorher, ehe dieser Name erdacht war; nämlich in eben der von euch vorausgesetzten Vacanz, dem Stande der Natur. Denn wenn der Termin vorhanden ist, und Aussprüche zu thun anfängt, so wird er nicht nur genug zu schaffen finden, sondern auch noch außerdem sehen, daß er hiedurch im guten Regieren und in Entscheidung solcher Sachen, die einer Entscheidung nöthig haben, und die er seinem Amte nach entscheiden muß, eine große Beyhülfe erlangt. Doch, was die Sachen betrifft, davon wir jezt geredet haben; so würde es eben so unnütz seyn; als ein Concillium zu berufen, damit zwey und drey neunzehn ausmachen möchten; oder einen Befehl wider die nächste Mondfinsterniß herausgehen, oder Canonen auf den Tower wider die Ebb und Flut pflanzen zu lassen, welche die londonsche Brücke besuchen wird.

Hobb. Warlich Timotheus, eben dieses unveränderliche und unwiderrusliche Gute und Böse im Stande der Natur, wovon du schwachest, sind treff-

treffliche Karitäten. Die Obrigkeit, sprichst du, habe sie nicht gemacht: nun möchte ich wissen, wer es denn gethan hat? woher sie gekommen sind? und wer sie hergebracht hat?

Tim. Mein Herr, sie fielen in dem bewußten großen Regen herunter, davon wir geredet haben: denn eben dieselben vier Männer, die die Nachricht nach Pines brachten, daß das Ganze allen seinen Theilen gleich sey, und daß, wenn ihrer vier ein gleiches Recht auf das Ganze haben, ein jeder ein Recht auf den vierten Theil hat; die brachten auch sonst noch eine große Menge moralischer Regeln, nämlich vom Guten und Bösen, vernünftigen und unvernünftigen, mit.

Hobb. Eine große Menge sagst du? Ich glaube, du hast des Zeugs nicht genug einen hohlen Zahn damit zu füllen. Ich wollte meine Augen gar erschrecklich rein ausreiben, wenn du mir nur eine einzige von diesen Karitäten zeigen wolltest. Ich fürchte aber, sie werden denen ewigen Lampen gleichen, wovon gewisse Weltweise reden, die sich die närrische Tücke angewöhnt haben, immer auszugehen, wenn die Leute kommen sie zu sehen.

Tim. Was denkt ihr wohl von der Trunkenheit, Herr Hobbes? Ist sie wohl eine ganz gleichgültige Sache gewesen, ehe noch die Obrigkeit ihr Gutachten davon ertheilet hat?

Hobb. Gewiß, Timotheus, ich muß dir sagen, daß, so lange Dick, Roger und die übrigen in dem Stande der Natur bleiben, sie wohl einen Becher Creatur, mit mehrer Freiheit und weniger Ungelegenheit zu sich nehmen mögen, als du dir einbildest. Denn die Fenster haben noch kein Glas, und die Quartiermeister sind noch nicht gewählt. Hat also einer von ihnen Anlaß genommen, etwas tiefsinniger als gewöhnlich zu seyn, und tråse sich von ungefähr, daß er den Fuß nicht recht ins Gleis setze; so entsteht hier daraus keine Uebertretung eines Gesetzes, indem das Land, noch zur Zeit, ungetheilet ist.

Tim. Ist es aber nicht eine sehr schlechte Wirthschaft, hundert Schritte zu thun, da, wo man mit vierzigcn eben so weit käme?

Hobb. Nun bitte ich dich, Timotheus, nimm Abschied von deinen Freunden: denn du hast was gesagt, was deinen gänzlichen Untergang nach sich zieht. Ich gebe allerdings zu, daß die Unmäßigkeit etwas sehr dummes und unvernünftiges sey; nicht, weil es solches an sich selbst ist; sondern (nun thue die Augen auf Timotheus) sondern, sage ich noch einmal, weil es unpolitisch ist, und vollkommen wider den Menschen selbst läuft. Denn es unterwirft mich vielen Gefahren und Krankheiten; und überdieß schwächt und vernichtet es den Gebrauch meiner Vernunft, und so werde ich unfähig,

fähig, mein Vermögen vor Betrug, oder mein Leben und meine Glieder vor den Zankfüchtigen zu bewahren.

Tim. In der That, Herr Hobbes, ich habe nie geglaubt, daß die Unmäßigkeit eben so gut wäre, Raßen damit zu vergiften, als Arsenicum, oder einen so gut als ein Bootsmann und ein Ruder über das Wasser zu führen. Wosern aber eine Ursache angegeben werden kann, warum man das Gegentheil von ihr behaupten könne; so seyd ihr, wie bereits gesagt worden, kein so großer Wolkenvertreiber, als ihr zu seyn versprochen, da ihr saget, daß ihr aus festen Gründen beweisen woltet, es wäre eher kein Gut oder Uebel gewesen, bis die höchste Macht es so bestimmet hätte. Daher will ich denn ferner von dem eigenen Besten anseht nichts sagen, sondern euch eine andere Karität zeigen. Was denkt ihr wohl von der Treue? das heißt davon, daß man seine Zusage und Vergleiche halte. Ist dieß nicht eine sehr vernünftige Sache, wenn es auch gleich in der ganzen Welt keine Obrigkeit gäbe?

Hobb. Ihr sprecht, Timotheus, ihr wollet mir Karitäten zeigen, und ihr bringt einige von meinen Grundwaren zum Vorscheine: denn Contracte schließen und Glauben halten, daß ist mein zweytes Gesetz der Natur. Das heißt, wenn die Menschen gesonnen sind, den Stand des Krie-

geß zu enden, indem sie ihr Recht auf alle Dinge aufgeben, so ist es sehr nöthig, daß man Contracte schliesse, damit sie Frieden halten und sicher seyn mögen.

Tim. Ist es aber nicht an und für sich selbst eine gute und vernünftige Sache, auch im Stande der Natur selbst, daß man Contracte schliesset.

Hobb. Wenn giengst du gestern Abends zu Bette? Timotheus. Was? willst du daß ein Ding gut seyn soll, ehe es ein solches Ding noch ganz und gar giebt? Ihr fragt: ob es nicht gut sey, Contracte zu schließen? und man hat voraus gesetzt, daß auch noch nicht einmal eine einzige alte Lumpen in der Welt getheilet worden ist.

Tim. Dem allen ungeachtet, kann ich mir es doch sehr billig und vernünftig vorstellen, daß ein Mann sein Wort halte; ob er gleich noch kein Wort geredet hat; auch vielleicht nie das Maul aufstun wird. Denn jetzt, es wäre nicht ein einziger Tropfen Wein in der ganzen Insel, von der wir geredet haben; so wäre es dennoch eben so unvernünftig von Rogern, betrunken zu seyn, als wenn er eben im Begriffe wäre, den großen Krug anzusehen, und genug Rath darinnen hätte, lange fortzufahren. Ja, wie ich glaube, so scheint es den meisten Menschen (euch, Herr Hobbes, nehme ich aus) eine sehr unnatürliche und unbillige Sache für einen Richter oder Schiedsmann zu seyn;
wenn

wenn er sich auf irgend eine Seite lenkt; ungeachtet noch keine einzige Streitsache in Vortrag gekommen wäre, oder in tausend Jahren zum Vortrage kommen sollte.

Hobb. Du wanderst auf deinem sorgenlosen Lausenmacher-Wege immer fort, ich weis nicht wohin. Nun aber muß ich dich ganz zu Boden schlagen und dir melden, daß du als ein Mensch redest, der in meinen Schriften ganz und gar nicht bewandert ist. Wärest du dieses; so würdest du darinnen mehr als zwanzig gute und böse Dinge gefunden haben, die alle aus der Vernunft genommen sind. Z. E. Treue, Mitleiden, Demuth, Mäßigkeit, Schmähen, Undank u. s. w. welche ich mein Gesetz der Natur nenne. Aber hier liegt der Hund begraben, und hierauf wirfst du niemals Acht haben: Ich sage nämlich, diese Dinge sind gut oder böse, nicht, weil sie es an und für sich selbst sind; sondern, weil sie entweder überhaupt zum Frieden führen, oder eines Menschen eigene Ruhe und Wohlsenn, oder seine Gesundheit, seinen Nutzen, sein Vergnügen, oder den Vortheil der Seinigen befördern, oder hindern. Kurz, weil sie dem Nutzen eines Menschen beförderlich oder hinderlich sind.

Tim. Da habt ihr mich freylich recht zu Boden geworfen! und hieraus habe ich mehr gelernt, als aus allem andern, was ihr die ganze lange Zeit herge-

hergeschwaßt habt. Denn wenn wir von irgend einer Handlung oder Gemüthsverfassung, die gut ist, reden; und wenn es sich trifft, daß dieselbe dem Könige oder den Unterthanen, der Kirche oder dem Staate, mir selbst oder andern, in diesem oder jenem Leben, nützlich ist; das heißt, wenn sie zu irgend einer Sache gut ist, die einen Nutzen hat; alsdann ist sie nicht in sich selbst gut, sondern gut aus andern Ursachen; welche, sie mögen nun heißen wie sie wollen, durch einige wenige künstliche Redensarten herum gedrehet werden, bis sie auf den eigenen Nutzen zielen. In Wahrheit, mein Herr, ich würde schwerlich haben sagen können, was ihr durch Dinge meynet, die an sich selbst gut sind; es müßte denn seyn, daß ihr sie mit schönen Augen, Mund und Lippen wolltet abgemaliet wissen, oder daß ein Mensch die Tugenden haschete, sie an verschiedenen Schnüren aufspengete, oder sie an irgend ein Stäbchen bände, damit er seine allervortrefflichste und köstliche Gerechtigkeit, seine curiose und liebenswürdige Mäßigkeit, seine herrliche englische Warmherzigkeit, dabey absingen könnte. Mir indessen, Herr Hobbes, würde es viel weniger Mühe gekostet haben, wider euch zu zeigen;

b) Die 2te handelt davon wie man aus einem gegebenen Punkte, eine gerade Linie ziehen soll, die mit einer andern vorgegebenen geraden Linie gleich long sey; die erste aber, wie man aus einer geraden Linie, einen gleichseitigen Triangel machen soll.

zeigen, daß alles Gute und Böse, weder vom eigenem Besten, noch von den menschlichen Gesezen abhängt; indem ihr so gar überschwenglich gütig seyd, es selbst zu bekennen, und euch selbst zu widerlegen.

Hobb. Ihr möchtet eben so gut sagen, daß des Euklides ^b zweyte Proposition der ersten widerspricht und sie umstößt.

Tim. Das müget ihr selbstn sagen, wenn ihr wollet; ich aber werde es niemals sagen, da ich so viele Ursachen habe, das Gegentheil zu behaupten.

Hobb. In welcher Stelle, und aus welchem Artikel kannst du immermehr solche Ungereimheiten ausspähen?

Tim. Ihr wißt, daß ich euch schon verlaugt eine solche Stelle gezeigt habe, allwo ihr sagt, daß ein Mensch, selbst im Stande der Natur, der Uebertretung der natürlichen Geseze schuldig werden könne. Dieß ist, auch nach euch selbst, eben so viel, als ob ich sage, ein Mensch könne wider die Vernunft handeln, ehe es noch ein ausdrücklich Gesez giebt, und mehr begehre ich von euch nicht *. Ich mag auch nicht mutmaßen, daß

* Horaz ist schon dieser Meinung gewesen. Er sagt:

An tibi abunde

Personam satis est, non illud quidquid ubique

Officit evitare? bonam deperdere famam,

Rem patriis oblinare, *malum est ubicunque.*

Horat. Satyr. Lib. 1. 2.

daß ihr im Sinne gehabt, euch selbst durch die folgenden Worte zu entschuldigen: Wofern ein Mensch muthmaßt, daß etwas zu seiner eigenen Erhaltung dienlich sey; ungeachtet er es nicht zuversichtlich glaubt; so mag er wider das Gesetz der Natur sündigen: denn dieß ist nur eine Wiederholung dessen, was ihr zuvor gesagt hattet, und zeigt sonnenklar, daß die Häuchelei, im Stande der Natur selbst, ein unvernünftiges Ding sey.

Hobb. Ihr mögt narriren, Timotheus, und nach so viel Geständnissen schnappen als ihr wollet; ich aber behaupte und sage, daß die Gesetze der Natur, in dem Stande der Natur, stumm sind; man müßte sie denn, nicht auf das Gemüth, sondern auf die Handlungen der Menschen ziehen.

Tim. Ich besinne mich, daß ihr dieses in dem 2. Art. cures 5. Cap. sagt. Allein, hättet ihr dasjenige nicht vergessen, was ihr im 18. Art. cures 2. Cap. gesagt hattet; so würdet ihr zugegeben haben, daß gewisse natürliche Gesetze, in dem Gemüthe des Menschen, auch selbst in dem Stande des Krieges, oder der Natur, etwas mehr thun, als nur bloß die Ohren vollsummen.

Hobb. Was? was sage ich denn daselbst?

Tim. Nichts sonderliches, mein Herr. Ich finde da nur diese Worte: Es giebt aber gewisse
natur:

natürliche Geseze, deren Ausübung (ich bitte euch, merkt diese Worte) auch im Stande des Krieges selbst nicht aufhört. Denn (so fahrt ihr fort) ich kann nicht begreifen, was die Trunkenheit und Grausamkeit (nämlich die Rache, die nicht auf die zukünftige Besserung sieht) zum Frieden oder zur Erhaltung irgend eines Menschen beyntragen können.

Hobb. Und was folgerst du denn nun hieraus, Timotheus? Was denkst du da für einen Fund zu thun?

Tim. Warlich keinen sonderlichen Fund, mein Herr! Ich denke nur, daß die zweite Aufgabe im Euklides, der ersten nicht völlig so sehr widerspricht, als diese zwei Stellen gegen einander streiten.

Hobb. Nun denkst du doch wohl, du hast mich ganz fest beym Kragen. Ich kann mich aber leicht loswickeln, wenn ich nur sage, ich verstehe hier nicht alle Geseze der Natur, wenn ich sage, daß die Geseze der Natur im Stande der Natur schwiegen.

Tim. Wenn es euch beliebt mein Herr, so könnet ihr euch freylich wohl so erklären; allein, wenn ihr selbst mir nur ein oder zwey Geseze geben wollt, die im Stande der Natur gelten sollen, so will ich mich mehr dafür bedanken, als wenn mir irgend ein anderer ein halbes Schock gegeben hätte.

Hobb.

Hobb. Ich habe allezeit erfahren, daß man kein Ende findet, wenn man die gesunde Vernunft insonderheit in moralischen Sachen, solchen Leuten einpredigen will, die keine Beobachtung für sich selbst machen wollen. Daher bitte ich dich, Timotheus, gehe, wende eine Viertelstunde auf der Straße an; ich will hier bleiben, und gieb Acht, was die Leute machen. Wenn du wieder kommst, so zweifle ich gar nicht, daß du dasjenige völlig glauben wirst, was ich dich als wahr gelehret habe; nämlich, daß die Welt gänzlich durch den Eigennutz regiert und gelenket werde.

Tim. Nunmehr brauche ich mich nicht vom Flecke zu rühren, mein Herr. Denn als ich heide früh herkam, fand ich alles recht so wie ihr es sagt. Auf einer Gasse stand ein Mann, und kaufte einen Mantel mit einer so mürrischen Mine, als möglich ist: nicht für mich, mein Herr, sondern lediglich für sich selbst; der Verkäufer aber trakte das Geld auf, und steckte es, ohne seinen Nachbarn ein Wort zu sagen, alles in seine Tasche. Auf einer andern Stelle sah ich einen Träger, der auf der Lauer nahe an einem Gasthausthore lag. Hätte nun derselbe nichts darunter gesucht, daß er dahin ziehete, so wäre er eben so gut hier im Spaziergange gewesen.

Hobb. Du brauchst nichts mehrers zu sagen, Timotheus; und ich sage dir noch einmal, daß, wosin

wosern du nicht als ein Narr stirbst, du gewahr werden wirst, daß der Eigennuß die wahre vornehmste Triebfeder der Natur und Vernunft sey; und daß die Menschen auf sich selbst sehen müssen, wenn sie leben wollen.

Tim. Ja Herr, das mögen sie thun. Wenn sie nur nicht zu viel auf sich selbst sehen; und Milch allein schreyen, wenn sie Milch und Wasser schreyen sollten; und einem Burgunder ankerben, wenn sie nur Eibber anrechnen sollten. Die Menschen müssen ja freylich für sich selbst sorgen; nur wollte ich, daß sie nicht den Blinden die Seckel leeren, die Kinder um das liebe Butterbrod betrügen, und sich alsdann ihrer großen Verschlagenheit und ihres scharfen Gesichts rühmen möchten. Eigennuß, Hobbes, ist ein Wort, was endlich unschuldig genug ist, aber nur wenn es nicht der Billigkeit und Vernunft zuwider ist; welches, eurer Meynung nach, niemals geschehen kann, indem es das erste Gesetz der gesunden Vernunft ist. Wenn also die Ehrlichkeit und das Mitleiden, oder irgend etwas Gutes, wider dieses erste Geboth der gesunden Vernunft laufen möchte; so will ich sie gehorsamst gebethen haben, sich auf eine Zeitlang abzuführen: denn sie sind mir in soweit sehr beschwerlich, und noch außerdem ungereimt.

Hobb. Kannst du denn, nach so langem Unterricht, noch so indisch seyn, daß du nicht glaubst

ben willst, der Eigennuß sey der erste Grundsatz, und soll es auch seyn?

Tim. Freylich muß er wohl, aus eben der Ursache, die ihr vom Frieden angebet, mein Herr, der erste seyn; nämlich weil alles andere daraus folgt. Ihr könntet es auch leicht beweisen, wenn nicht euer Seher die Sachen versteht und euch einen Streich gespielt hätte.

Hobb. Ich merke, Timotheus, du ergödest dich gern an Kinderspielen, und lässest wichtige Sachen fahren. Meine Hauptursache, warum der Eigennuß für den ersten Grundsatz gehalten werden müsse, war diese, weil ich fand, daß ein jeder Mensch nach demjenigen begierig ist, was ihm gut thut, und alles fliehet, was ihm schädlich und böse ist. Dieß nun, thut er, aus einem gewissen natürlichen Triebe, der eben so stark ist, als der, womit ein Stein sich nach dem Boden senket.

Tim. Mit eurer Erlaubniß, mein Herr, mich dünkt, diese Ursache scheint etwas nachdrücklicheres zu versprechen, als die vorige; aber sie ist nur so wahr nicht. Denn, ungeachtet die Kinder alles, was ihnen gefällt, begehren, und alle Mittel suchen, es zu erhalten; ja ungeachtet sie auch alles fliehen und vermeiden, was sie verlehret, eben wie der Stein zu Boden fällt; so muß man doch

doch voraussetzen, daß der Mensch ein Ding nicht so begehret oder vermeidet, als ein Stein zu Boden fällt, sondern mit Ueberlegung und Vernunft; und daher muß er sich lieber der Armuth oder andern Unbequemlichkeiten unterwerfen, als der menschlichen Natur Vorwürfe machen, und selbst eine unvernünftige That begehen. Wenn also ein Kind eifrig nach einem Edelsteine ringet, welcher dem Besizer vielleicht viel Sorgen und gefährliche Reisen gekostet hat; so muß man es entschuldigen. Daß aber ein vierschörötiger sauler Bengel, der seine Zeit im Bierhause auf der Ofenbank verplaudert, diesen Edelstein wegschnappen und nicht erst darnach schreiben sollte, dawider sind viel wichtigere Gründe vorhanden.

Hobb. Wenn dieser Bengel und die werthen Seinigen im Begriffe sind, zu verhungern; so ändert sich der gegebene Fall schon sehr: denn es ist ein großer Jammer, daß eine vernünftige Creatur verloren gehen soll.

Tim. Verhungern oder nicht verhungern, das ist alles einerley: denn es ist eine sehr geschnäpfige Herzkärkung, daß es nur seine Einbildung ist, es mangle ihm jetzt, oder werde ihm hernach mangeln. Denn wenn die Vernunft ihm sagt, das Leben müsse erhalten werden, so sagt sie ihm auch (wie ihr im 8. Art. des 1. Cap. sehr schön

bemerkt) daß er die Mittel brauchen muß, es zu erhalten: und da er sieht, daß niemand besser se-
 hen kann; ob ein andrer gungsam lebend sey, als
 er selbst, so urtheilet er, (wie ihr ferner bemerkt,
 Art. 9.) was zu dieser Absicht erforderlich und
 dienlich sey. Der Sichselbsterhalter sagt also:
 Es giebt eine Gesellschaft Leute, die, da ich ab-
 wesend gewesen, hingegangen ist, und die Welt
 eingetheilet hat; ohne mich um Erlaubniß, Rath
 oder Einwilligung zu fragen. Nun bin ich ge-
 wiß, daß die Natur nichts versehen hat; denn sie
 ist allmal sehr sorgfältig gewesen, und hat einem
 jeden Menschen sein hinlängliches Theil bestimmt.
 Sie müssen daher noch einmal anfangen, alles
 mit einander einzutheilen, und aller Menschen
 Geschicklichkeit, Stärke und Leibesbeschaffenheit
 gehörig und wohl erwägen; sonst sehe ich keine
 Ursache, mit diesem blinden Vertrage zufrieden zu
 seyn, den sie in meiner Abwesenheit gemacht ha-
 ben. Denn ich finde, daß mein Magen sehr kalt
 ist, und die Natur, die ja dafür berühmt ist, daß
 sie nichts vergebens thue, verlangt oft nach ei-
 nem Glase Wein, und (das sey diesen Eintheilern
 zur Schande nachgesagt) dennoch kommt keines,
 wegen Mangel des Geldes. Ich merke auch,
 daß mein Kopf mir oftmals wehe thut, aus Man-
 gel einer dünnern Perrücke und eines Jurgens,
 die sie mir auskämmt; ja, ich stund neulich in
 Gefahr,

Gefahr, einen lahmen Daumen zu bekommen. Ich kann nicht thun wie andre Leute; denn mein Fleisch ist so sanft und zärtlich, daß gewöhnliche Strümpfe anseht meine Beine zersehen; und wenn ich keine Minutenuhr und etliche Guineen bey mir trage, so fange ich gleich an zu gähnen, und kriege ein Schaudern, als ob ich das Fieber hätte. Daher muß ich denn, wie gesagt, meine Geschicklichkeit und einige Vorschriften der Vernunft brauchen, um mich vor Sorgen und dem Grabe zu bewahren.

Hobb. Da hast du nun einmal, Timotheus, mehr nach einander hergeschwast, als dir in vierzig Jahren ansteht. Ich antworte aber auf alles mit einander, daß ich dir und allen Menschen darneben, erlaube, mir etwas zu zeigen, das zum Frieden und Regimente dienlicher wäre, als dieser erste Grundsatz des Eigennußes, den ich fest gesetzt und der Welt entdeckt habe.

Tim. Es ist ja wohl ein seltsamer Ehrgeiz, wenn Leute sich rühmen, Erfinder von Dingen zu seyn, davon sie es doch nicht sind; es mögen auch die Sachen noch dazzu so falsch und lächerlich seyn, als sie wollen.

Hobb. Was? Wer hat denn jemals den Eigennuß für den ersten Grundsatz der Natur und Reglerung gehalten?

278 Betrachtungen über Hobbesii

Tim. Freylich glaube ich nicht, daß ihn eben gar viele dafür gehalten haben, weil er so gar ungeheuer albern ist. Allein, wenn ihr auch nichts weiter, als die drey ersten Seiten des Schulbuchs, Cicero von den menschlichen Pflichten, genannt, durchlaßt, so werdet ihr daselbst finden, daß es eine Art von Philosophen gegeben, die schon eurer Meinung gewesen.

Hobb. Ja! vielleicht haben sie irgendwo in ihren Schriften vom Eigennutze gehandelt; allein das ist nicht der Grund und erste Hauptsatz ihrer Philosophie gewesen.

Tim. Wosern *summum bonum* auf lateinisch Grund, oder erster Hauptsatz heißt, (wie ich denke, daß es in moralischen Materien heißen muß,) und *suis commodis metiri*, so viel heißt, als alles nach dem eignen Nutzen abmessen; so sage ich euch, daß es eine Art unvernünftiger Menschen gegeben, deren Philosophie auf euren leibeigenen Gründen beruhet hat. Von diesen nun sagt unser Redner, mit Recht, daß, wenn
ihre

i Die Stelle im Cicero heißt so: Nam qui *summum bonum* instituit, ut nihil habeat cum virtute coniunctum; idque suis commodis non honestate metitur: hic si sibi ipse consentiat, et non interdum naturae bonitate vincatur, neque amicitiam colere possit, nec iustitiam, nec liberalitatem. *Cicerv. de Offic. Lib. I. Cap. II.* Ich habe aber dem Herrn Edward mit Fleiß,

ihre Leben vollkommen mit ihren Sätzen übereinstimmte, und das gute Herz sie nicht zuweilen übermannte, sie ewig Schelme und Buben bleiben müßten¹.

Hobb. Ich verstehe nicht, was ihr und euer Redner meynet; das aber will ich wohl beschwören, daß, wosfern irgend ein Betrug in meinen Grundsätzen steckt, ich nicht weis, was aus eurer Bibel werden wird. Denn ich, prüfte alle meine Befehle der Natur, die ich aus dem Eigennutze gezogen, nach diesem Buche; und send, wie ich im 1 Art. des 4 Cap. sage, daß sie genau einerley mit denjenigen sind, die die göttliche Majestät, als Befehle ihres himmlischen Königreichs, durch unsern Herrn Jesum Christum, und seine heiligen Propheten und Apostel, ertheilet hat.

Tim. Ich will euch sagen, Hobbes, wie dieß gar leichtlich angeht. Ihr seyd z. E. über die Bibel gerathen, und habt daselbst einige sehr gute Befehle aufgefunden, dieselben aber nach eu-

S 4

rem

seine ihm eigene Art des Ausdrucks in der Uebersetzung, lassen wollen. Horaz ist auch ein halber Hobbesianer gewesen: doch nicht ohne alle Einschränkung:

sensus moresque repugnant,

Atque ipsa utilitas, insli prope mater et acqui.

Satyr. Lib. I. 3.

280 Betrachtungen über Hobbesii 1c.

rein eigenen Kopfe geordnet und verkehret. Darauf seyd ihr abermal zur Bibel gegangen, und da ihr fandet, daß sie nicht ausgeslogen waren, so schreyt ihr: schaut, schaut! was sind das für unwissende Menschen, die mit meinen Grundsätzen nicht zufrieden sind! da ich doch einerley Lehre mit Christo habe, welches aus einem ganzen Capitel voll heiliger Schrift erhellet, so ich vorbringe.

Hobb. Preise ich nicht dieselbe Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Billigkeit 1c. an, die die Bibel anpreiset?

Tim. Ja, aber nicht auf alle Tage in der Woche: denn jeßund ist vielleicht kein Unheil da bey, daß man gerecht und billig sey; morgen aber könnte es wohl wider meinen Nutzen seyn: und der Hauptsatz muß nie vergessen werden. Dieß ist so gar klar, daß ich mich nicht weiter dabey aufhalten darf, und außer diesem ist es Zeit, Hobbes, an eine gewisse Fürsorge für das innwendige Glied des Leibes, Magen genannt, zu denken.

Hobb. Darinnen, Timotheus, bin ich mit dir eins; sonst aber auch in nichts. Ja, es ist mir schon bange, daß ich mich zu lange aufgehalten; denn du bist so gar verkehrt gewesen, daß ich fürchte, ich habe wenig Gutes bey dir gestiftet.

Und so lebe wohl!

Kurze Beschreibung
von
Frankeich,

in welcher
ein Character von den Einwohnern
und Gebräuchen dieses Königreichs

mitgetheilet wird.

Aus dem Engländischen
übersetzt.

1.

65

Handwritten text, possibly a title or heading, appearing as a single line of script.

Handwritten text, possibly a date or reference number, appearing as a single line of script.



Werthester Herr,

Die Nachricht eines glücklichen Friedens, nach einem so beschwerlichen Kriege, trieb uns an, einmal Frankreich zu besuchen, davon man uns solche verschiedene Nachrichten gegeben hatte. Ich selbst, nebst andern verschiedenen engländischen Herren, giengen zu Dover, im Monate May, zu Schiffe, und in diesem angenehmen Monate des Jahres, bekamen wir einen schönen südwestlichen Wind, welcher, wenn er so angehalten hätte, uns gar bald an das gallische Ufer würde begleitet haben. Ein wenig vor Nacht aber gieng er mehr nach Westen, und so ward unsere Ueberfahrt für solche Süßwassersegler, als wir waren, verdrießlich und lästig. Wir hatten volle Muße, den schwellenden Wogen zuzusehen, wie sie sich mit innerlichem Ehrgeize stritten, welches die höchste seyn sollte; indem unser Schiff, durch eine gewaltsame Bewegung des Windes, eine recht artige Galliarde auf den Wellen tanzte. Was
aber

aber die mehresten unter uns Reisenden in eine verdrießliche Verfassung setzte, war, daß die Cajüte und das Verdeck, gleich so viel Hospitälern, mit kranken Personen angefüllet waren. Dieses veranlassete die schuppichten Einwohner dieses wäsrichten Königreichs, sich auf die Oberfläche der Wellen zu versügen, und um unser Schiff herum zu tanzen, als ob es ein sich bewegender Magenbaum * gewesen wäre. Sie beobachteten das Tanzmaaß mit einem so angenehmen Wohlstande, als ob sie von dem besten französischen Tanzmeister hätten springen gelehret. Die folgende Ebbe indessen brachte uns die Seeküste der Normandie ins Gesicht; deren Ufer so eben und glatt beschaffen ist, als ob es nicht ein Werk der Natur, sondern der Kunst wäre.

Beschreibung der Normandie.

Die ersten Einwohner dieses Landes kamen zuerst im 800ten Jahre von Norwegen. Es waren gute Räuber, und beraubten die Seeküsten von England, Frankreich und Holland, auf eine so grausame Art, daß man auch in die Litaney ein *a furore Normannorum*, einrückte. Da sie aber endlich von Frankreich erobert worden, und unter dieser Monarchie ins Sklavenjoch gerathen sind,

* Man pflanzt in England den 1. May einen solchen Baum vor die Thüren, um welchen zuweilen auch getanzet wird.

sind, so sind sie ganz und gar niedergeschlagen, haben Muth und Freyheit zugleich verloren, und besitzen kein Ueberbleibsel mehr von ihren Vorvätern, als den Bettelstolz und einen unbändigen Troß.

Die nächste Fluth brachte uns nach Diepe in der Normandie. Diese Stadt liegt an einem Arme der See, zwischen zween Hügeln, die dem Hafen Sicherheit und der Stadt eine Festigkeit verschaffen; die ihnen aber gegen den Heldemuth der Engländer und die Macht der Bomben wenig geholfen, deren Schaden sie eben ausbesserten. Die Zahl der Einwohner ward ehemals über 30000 gerechnet, von denen 9000 protestantischer Religion waren. Und die Kirche zu Argues, einem Flecken zwe Meilen von Diepe, ward ihnen zu ihrem Gottesdienste erlaubt. Seit der Verfolgung aber sind sie alle zerstreuet, und ihr Abgang wird höchlich beklaget.

Allhier waren wir Augenzeugen von der papistischen Abgötterey, die unbelebten Dingen göttliche Ehre erzeiget. Wir sahen die Hostie oder das Sacrament, von einem paar Pfaffen unter einem Baldachin, durch die Straßen tragen, zwey oder drey Fackeln machten es kund, und eine Menge müßiger Jungen und alter Leute gieng hinter her. Vor demselben trug man eine Glocke, die immer klingeite, um dem Volke anzudeuten, daß sein Gott vorbey käme, und dessen Ehrverbiethung

erwartete; die ihm auch von allen Vorübergehenden, dadurch bewiesen ward, daß sie auf die Knie fielen, das Haupt empor hoben, und es anbetheten. Indessen dünkt mich, daß es nicht mit so vieler Andacht geschah, als ich würde haben blicken lassen, wenn ich sowohl als sie geglaubt hätte, daß es der Leib meines Erlösers wäre.

Doch ich finde hier, daß es eine gemeine Kunst, sowohl der Layen als der Geistlichkeit ist, den Augen und dem Verstande ein Blendwerk zu machen. Denn, da wir nach Rouen reisen wollten, und man für Geld keine Pferde haben konnte, der Krieg zwischen beyden Nationen aber und die Beschädigungen von Diebe noch so frisch in ihrem Gedächtnisse waren, so konnten wir für gute Worte und aus herzlichster Liebe auch keine hoffen. Wir mußten uns also der ordentlichen Post bedienen, und das war ein Karren: allein aus Furcht, Handel zu bekommen, mußten wir wider unser Gewissen, die wir wohl sahen, daß es ein Karren war, es ein Chariot nennen, das thaten wir auch ihnen zugesallen, ungeachtet wir ihn für keinen andern Triumph als eines Franzosen seinen, geschickt hielten. In diesen Karren (Chariot sage ich) spannte man drey Dinger, die einmal zu ihrer Zeit Pferde gewesen waren, jetzt aber waren sie in bloße Gerippe skeletonisiret, oder in Pferdebilder, ohne Leben und Bewegung. Als wir aufgestiegen waren,

waren, fingen sie an zu schleichen, denn gehen könnten sie nicht; indessen überzeugete mich dieses doch, daß sie ein Leben hätten, ungeachtet ich zweifelte, ob es länger währen würde, als sie zu dem nächsten Kuppel Jagdhunde zu bringen. So waren wir denn à la Mode de France versorgt, und nahmen von Diepe Abschied, schlichen auch so sachte nach Rouen, daß wir unsere Reise für ein vollkommenes Ebenbild von der Bewegung der neunten Sphäre hielten, die neun und vierzig tausend Jahre zubrachte, ehe sie herum kam. Das war aber noch nicht alle unsere Drangsal. Der Regen schlug durch das Overtuch auf uns, welches man wegen der vielen Löcher die drinnen waren, besser ein Netz hätte nennen mögen. Der Rothdrung durch die Bäume unsers Fuhrwerks reichlich auf uns zu, und seine ungeheure Länge erschütterte uns alle Gebeine im Leibe. Mich wundert, wie ein Franzose, der mehrentheils kränklich ist, seine zerbrechliche Maschine darein wagen kann. So stunden wir denn alle Trübsalen einer Reise aus, und entwischten dreien verschiedenen Todesarten, dem Erfausen, dem Ersticken im Rothe, und dem Radebrechen; außer der Sorge noch vor Hunger zu sterben, ehe wir in die Herberge kämen, welche 6 französische Meilen von uns war.

Ich will der bettlermäßigen Dörfer nicht erwähnen, durch welche wir uns schleppten, sondern sagen,
daß

daß wir endlich nach Lostes, unsere bestimmten Herberge kamen. Diese Stadt gleicht der elendesten Art unserer Marktstellen in England. Allhier brachte uns unser Fuhrmann zu den Ruinen eines Hauses. Kaum hätte ich es für ein Bierhaus gehalten; aus Höflichkeit gegen die Einwohner aber muß man es einen Gasthof nennen; ja, mein Herr! und noch einen ansehnlichen dazu, wie Don Quijotens Wirth ihm auch sagte. Aus Furcht in diesem unsaubern Loche weder Betten noch Essen zu finden, wäre ich bald auf die Gedanken jenes Diebes gerathen, der lieber hängen, als ein garstig Mensch nehmen wollte, die ihn begehrte, und hätte fast gerufen, fahre zu, Karremann*, nur fürchte ich mich aus dem Regen in die Traufe zu kommen.

Ein verwünschter frahengesichtiger Holunke, der ins Haus gehörte, brachte uns in eine Stube, die so finster und rustig war, als ein Weinhaus. Bloß gegen dem Baumgarten zu war eine Art eines melancholischen Loches, welches zu Olims Zeiten ein Fenster gewesen, aber anseht war Gestalt und Glas verschwunden. Indessen sah ich aus dem hineinfallenden Lichte wohl, daß ich nicht in England war.

In

* Wie die englischen Diebe zu dem Karrensführer sagen, wenn er unter ihnen fortfahren und sie hängen lassen soll.

In dem Zimmer waren drey Betten, wenn es nicht Sünde ist, sie so zu nennen; denn sie waren mit Stroh belegt, welches so dicht zusammen geknüllt war, daß die Wollsäcke im Parlamente, gegen selbiges zu rechnen, Schwanenbetten sind. Auf diesem Strohgewirre lag ein Mischmasch von Federn und Wolle, in einem verworfenen engländischen Hopfensack genähet, und so übel eingerichtet, daß die Federn in die Höhe stießen, wie die Knoten eines Knittels von einem wilden Apfelbaume; so, daß wir es unserm Fleische zu danken hatten, daß nicht das eine Nachtlager uns die Knochen ausgebrochen. Die Betttücher, die man uns gab, waren so schlecht, daß auch ein Schiffer sie nicht zu Bettvorhängen hätte haben mögen, und ich hätte sie von Herzen gern mit einer engländischen Pferdebede vertauschet. Das Zudeck war so kahl, daß wenn jemand sich hätte gelüsten lassen, die Fäden darin zu zählen, ihm auch kein einziger hätte fehlen können.

Das Tischzeug war von eben der Art, so schmutzig und unsauber, daß ich mir nicht einbilden konnte, es wäre mehr als einmal gewaschen worden, seit es auf dem Hampffelde gewachsen, und doch hatten die armen Lappen ein so artiges französisches Ansehen, als ob sie schon ein ganzes Jahr einem guten Bade entlaufen wären. Aus dieser Beschreibung eines Gasthofes können Sie sich, mein Herr,

einen Begriff von allen andern in Frankreich machen. Einige sind zwar nicht so gar elend: allein der Unterschied ist doch fast unmerklich.

Nun wollen wir in die Küche gehen, und sehen, was wir zu essen kriegen werden. Ach, mein Herr, hier kamen wir zu einer gräßlichen Mordgeschichte, die mit dem Leibe eines Huhnes vorgenommen ward, eben zu rechte. Unsere Wirthinn, das grausame Weib! hatte ihm den Hals abgeschnitten, und ohne die Federn abzurupfen, riß sie es in Stücken, und zog alsdann die Haut mit sammt den Federn auf einmal herunter, recht so wie wir in England die Caninchen abziehen, in eine Pfanne schlagen und fricassiren.

Nach dieser kleinen Mahlzeit bekamen wir unsere Frau Wirthinn und ihre Jungfer Tochter zu sehen, bey deren Anblicke wir uns kreuzigten und segneten, auch davon liefen, aus Furcht, diese gräßliche Erscheinung möchte unsere Mahlzeit wieder in die Höhe bringen. Denn ein solches Paar schmutziger Menschen ist wohl in England nie gesehen worden; es müßte denn in einem * Gassenkarren, oder unter den Schundkönigen, um Mitternacht, seyn. Horazens Begrüßung o matre pulchra filia pulchrior, konnte nirgend mehr Statt finden, als hier. Und, damit ich ihnen nichts ärgers nachsage,

* An vielen Orten ist es gebräuchlich, daß diese Karren von Uebelthätern beyderley Geschlechts gezogen werden.

sage, so sey dieß genug, daß ihre Personen, mit dem Hause und dessen Mobilien ein so vollkommnes Decorum beobachteten, daß es Jammer und Schade wäre, wenn sie sich jemals von einander trennen sollten. Jedoch die normändischen Schönen nicht allein, sehen so aus: nein, durch ganz Frankreich sind ihre Gesichter und ihre Wäsche, die besten Hüter ihrer Keuschheit. Sie müssen sich alle mit einem sehr kleinen Maasse der Schönheit begnügen lassen, und diejenige, die man bey uns als ein wahres Gegengift oder als eine schmierige Mische würde verachten, die gilt hier für eine schöne Prinzessin. Doch, wenn wir nach Paris kommen, ein mehreres vom Frauenzimmer.

In der Kleidung unterscheidet sich das normandische Frauenzimmer von den übrigen Französinen. Der Kopfsuß hängt ihnen auf dem Rücken hernieder, wie ein Schleyer, und sieht einem verjäherten Scheuerlappen ähnlich, den man gebraucht hat, oder als ein Zipfel eines nie gewaschenen Tischtuches.

Des Morgens, als wir fertig waren, verließen wir unser Quartier, und geriethen in ein Gedränge häßlicher Gesichter, die alle wehklagten pour les Servantes! so, daß unsere Frengeligkeit einer Spende, bey eines reichen Mannes Begräbnisse, ähnlich sah. Es war kein fertig werden mit Geben, so viel waren ihrer; und unser Glück war nur dieß,

I 2

daß

daß ihr Ehrgeiz sich nicht weiter als auf einen Sol, einen Pfennig, erstreckte. Wer ihnen mehr giebt, der biethet ihnen mehr an, als sie erwarten, und wird für einen Verschwender gehalten.

Von allen Artigkeiten in Frankreich aber gefallen mir die Hausknechte in den Herbergen am besten. Warlich, das zerlumpteste Regiment, so je ein Auge gesehen! Ihre Kleider sind voller Flecken, oder zerschlißt bis auf die Haut, und aus den Kleidungen der Bedienten sollte man auf die Verdanken gerathen, man wäre in einem Kerker eingekerkert. Man befehle einem solchen ein Tuch zu bringen, die Hände zu trocknen, so wird er einem den Vorhang vom Bette reichen. Man befehle ihm den Tisch oder die Stiefel abzuwischen; so nimmt er seine Zuflucht abermal zu den Bettvorhängen, und so verrichten sie alle Dienste mit dem Hilze auf dem Kopfe; gegen welche französische Mode ich meine öffentliche Feindschaft gern bekenne: denn ungeachtet Hans französisch spricht; so kann ich den Hans doch für keinen Herrn gelten lassen.

Beschreibung von Rouan.

Nun gehts auf Rouan zu. Die ganze Reise war sechs französische Meilen, und unser Karren brachte ganze zehn Stunden zu, ehe er uns hinforschleppte. Eine schnelle Post! die auch die Geduld des

des nährischen Dukess erschöpft haben könnte, der ohne Stecken, Gerte, oder Peitsche, zwei Schnecken von Meiland nach Moskau treiben wollte. Rouan liegt in einem angenehmen Thale an dem Seinenflusse. Die Häuser sind hoch, an einigen Orten hölzern, an andern steinern, und einige beides, aber ohne Gleichheit und Schönheit. Das übrige Stück der Brücke ist ein schönes Werk, und der Strom ist ungefähr so breit, als die Themse bey Fulham. Zwischen der Stadtmauer und dem Flusse ist die Börse, ein Ort, der mit glatten Kieselsteinen gepflastert, etwan hundert Ellen lang, zwanzig breit, und in schönem Wetter ein angenehmer Spaziergang ist; im Regen aber muß man einen andern suchen.

In dieser Stadt sind zwey und dreßsig Pfarrkirchen, ohne die Abteyen und Klöster, davon das schönste zur heil. Divena ist. Der Sitz und die Kirche des Erzbischofes ist H. L. F., größer von außen, als schön oder prächtig von innen. Hinter dem Altare sind die Ueberbleibsel von des Herzogs von Bedford Grabe, der eine Zeitlang Regent von Frankreich gewesen. Dieses Grabmaal hat man aus bloßer Verachtung seines Andenkens nach seinem Tode zerstöret, da doch bey seinem Leben ganz Frankreich vor ihm gezittert. Auf der östlichen Seite dieser Kirche ist H. L. F. Capelle. Ein schön artig Gebäude, aber inwendig durch er-

logene Schildereyen verunstaltet. Das Parla-
mentshaus ist viereckigt, ein angenehmes und statt-
liches Gebäude. Das parisische ist nur ein Chaos
und Kinderspiel dagegen; ja selbst das Louvre
hat nichts, das diesem schönen Gebäude gleich käme.

Auf unserer Reise von Rouan gieng es uns
besser, als auf der Hinreise. Wir verbesserten
uns ab asinis ad Equos, von einem Karren auf
einen Wagen, die Franzosen nennen es eine Kut-
sche, mit eben derselben oratorischen Figur, womit
sie einen Karren, un Chariot, nennen. Diese
Wägen sind das gemeine Fuhrwerk der Reisenden,
und gleichen einem grabesandischen verdeckten Bo-
ote, welches selten fährt, ohne einen Narren oder
Phantasten geladen zu haben. Hier könnte man
sich unter einem Nischmasche von allerley Geschlech-
tern, Völkern, Ständen und Sprachen, recht
lustig machen; wenn nicht die Furcht, die Kräße
oder Läuse zu bekommen, diese Freude störete.
Wir kamen denn endlich, durch eine angenehme
und fruchtbare Landschaft an allen Sachen, außer
dem Weine, und durch viele erbärmliche Dörfer,
nahe an St. Clara, zehn französische Meilen
von Rouan.

Eine armselige Stadt! oder Gott weiß, was
es ist! Sie hat nichts merkwürdiges an sich, als
die alleräußerste Armuth und jämmerliche Sklaverey
des Volks; welches den schönsten Weizen bauen,
und

und das schwärzste Brod essen, den schönsten Aepfel- und Birnwein machen, und dennoch Wasser trinken muß. Denn die königlichen Auflagen und ihre Herrengefälle fressen alle Früchte ihrer Arbeit, und lassen ihnen nichts, als den Hunger und nackten Leib.

Auf der Landstrasse zählte ich vier und siebenzig Personen, die barfuß giengen, che ich einen sah, der Schuhe anhatte, und auch diese waren von Holz. Dieß veranlaßte mich oft, einen traurigen Blick nach England zu thun, und zu bedenken, wie glücklich wir in Betrachtung dieser unseligen Leute sind.

Beschreibung von Mante.

Bei unserer fernern Reise hatten wir Muße, Mante zu besuchen, und die Weingärten, die da herum liegen. Sie sind nach Art unserer Hopfengärten gepflanzt, und wachsen an Stocken in die Höhe, aber nicht so hoch als der Hopfen. Man unterhält sie mit geringen Kosten; sie bringen dem Hausherrn auch viel ein, und er könnte davon reich werden, wenn er weder einen König noch einen grausamen Edelmann über sich hätte. Der hiesige Wein ist sehr herbe und unangenehm, und ist an Lieblichkeit von den parisischen und orleanischen Weinen eben so unterschieden, als es die Sprache an Schönheit ist. Die Stadt Mante kann wohl

vor Erfindung der Earthaunen für fest gehalten worden seyn: denn sie hat einen Graben, eine Mauer, und an jedem Thore eine Zugbrücke. Sie ist auch noch fest genug, ihre Hühner vor den Füchsen und ihre Häuser des Nachts vor den fremden Diebs- einbrüchen zu sichern.

Die letzte Stadt der Normandie, gegen Paris zu, ist Pontoise, eines der stärksten Bollwerke in Frankreich, indem es eine Gränzfestung ist. In derselben sind zwei schöne Abteyen, Traubuisson und St. Martin. Sechs Pfarrkirchen, von denen H. L. F. Kirche die schönste ist. Diese Landschaft war ehemals im Besitze der Engländer, und zwar durch einen bessern Anspruch, als das Schwert. Wilhelm der I, brachte sie an England, und sie blieb bey der engländischen Krone vom 1067ten bis zum 1204ten Jahre.

Beschreibung von Isle de France.

Nachdem wir durch Pontoise und über den Fluß gegangen waren, kamen wir in Frankreich hinein, welches vom Meroväus, einem Großsohne des Pharamond und erstem Könige der Franken, so genannt worden, der in den Kriegen zwischen den Römern und Gothen, selbiges eingenommen und Paris zur Residenz seines Reiches gemacht hat. Diese Insel, oder dieß Stück von Gallien,

Gallien, ist von den Franzosen mehr überwunden als bewohnt. Der Ueberfall hat hier Landschaften eingenommen, welche sie nie angebauet, denn das mindeste Stück des alten Galliens ist in den Händen der Franzosen; die Normänner, Britten, Viscauer, Gasconier, Gothen (in Languedoc und Provence) Burgunder und die alten Gallier von Poictou, besitzen in demselben solche große Stücke. Was aber am seltsamsten zu seyn scheint, ist, daß ungeachtet die alten Gallier gewissermaßen ausgeartet sind, diejenigen die sie überlebet haben, dennoch ihre Gemüthsart und Beschaffenheit ererbet, da sie aus so vielerley Landschaften und Originalen bestehen.

Character eines Franzosen.

Die gegenwärtigen Franzosen sind nichts anders, als die alten Gallier in einen neuen Namen ungeschmolzen, und sind eben so unbesonnen, halsstarrig, und trohig, als da Julius Cäsar seine Commentarien schrieb. Ein Volk, welches man mit einer Feder gewinnen, und mit einem Strohhalme verlieren kann. Gleich Anfangs, ist ein Franzose so vertraut mit uns, als der Schlaf, oder die Nothwendigkeit des Othembolens. Eine Stunde Gespräch macht uns ihm theuer und werth: in der zweyten eröffnet er uns sein Herz; in der drit-

ten holen wir ihm alle seine Geheimnisse eben so treuherzig heraus, als sein Vater Beichtvater: und alsdann muß man ihn laufen lassen; denn nun taugt er weiter zu nichts. Behält man ihn länger, so bricht er von selbst. Er hat seine Lection aufgesagt, und muß nun jemanden anders suchen gehen, dem er sie ebenmäßig vorbetheu kann. Also gebet ihm Abschied: denn er ist ein Kleid, das, wenn man es zween Tage nach einander trägt, gar schändlich abgetragen aussieht.

Er denkt überaus viel Gutes von sich und glaubt, er besitze so viel Verstand, als ihm mangelt, und mehreren als die ganze Welt zusammen besitzt; dieses nun nächst seiner leichtem Gemüthsart, macht ihn empfindlich und zankfüchtig, so, daß er über der mindesten Sache vom Leder zieht. In einer Minute aber steckt er den Degen wieder ein, und wenn ihr ihm alsdann bessere Sitten einprügelt, so nimmt er es mit überschwänglicher Geduld fürlieb und schreit noch *votre treshumble* Serviteur dazu. In diesem einzigen Falle nur ist er dem Teufel zu ähnlich; das Nachgeben macht sie unverschämt, und der Widerstand verzagt. Denn, entweder sie blocken die Zähne wie die Wölfe, oder sie schmäucheln wie die Wachtelhunde, und das ganze Kerlchen ist gleichwohl nichts anders als eine aufgequirlte Eitelkeit in einer neuallfränkischen Form.

An

An Festtagen ist sein Tisch mit ungeheuren Schüsseln voller Potage besetzt, aber es ist wenig Fleisch darinnen. Ich rede hier nicht vom Vau: ern: denn der weis nicht was Fleisch ist; sondern von Herren. Ihr Rindfleisch ist in Schnitten getheilet, und das, was bey ihnen für eine große Schüssel voll Eßen gilt, das würde man bey uns für ein sechspfennig Stück, oder für eines Scheerenschleifers Mahlzeit halten. Das Nierenstück aus einem Schöpfen, giebt hier drey ansehnliche Braten, nebst einem großen Topf voll Potage, so vom Kumpfe und einem einzigen Schaafsfuße gemacht wird.

Die große Kunst ihrer Köche besteht darin, daß sie das Fleisch zersetzen, und scharf schmeckende Bräuen machen; den Bauch verhungern lassen, um den Baumen zu kühlen: und der säuische Gebrauch ihres Metzgerfleisches schafft einem Engländer allemal zu essen. Endlich sehet man sich zu Tische und bethet sein Gebeth in sich selbst hinein; denn Privatgebethe sind hier eben so sehr die Mode, als Privatmessen, und ich glaube gar, jene kommen von diesen her. Wenn dieß geschehen ist, so fällt man auf das erste das beste zu: denn hier wird keine Ordnung im Eßen beobachtet, und wofern man wartet, daß einer vorlegen soll, so kann man hungrig aufstehen. Wenn man nun aufgestanden ist, und die Schmutzigkeit der Kocherey ertragen kann,

kann, die Anfangs abscheulich ist, bis der Hunger einen daran gewöhnet, so kann man sich sicher in eine Garnison wagen, denn da kann einem weiter in der Welt vor nichts ekeln.

Die französische Sprache ist in der That sehr gelinde und artig; sie hat nichts rauhes an sich, da man die stummen Buchstaben verbeißt, wodurch sie sehr geläufig von der Zunge fließt. Nach meiner Meinung aber ist sie zierlicher als wortreich, und daher ist sie sehr gezwungen, weil es ihr an Worten zu Umschreibungen fehlet. Die Franzosen drücken sich mehrentheils durch Geberden aus. Der Kopf, die Hände, der Leib, die Achseln, und Verzierungen, alles trägt zu einer Rede nach der Mode das seine bey; und derjenige, welcher de bonne grace französisch reden will, muß viel von einem Pickelheringe an sich haben. Sie ist mit einer großen Menge Sprüchwörter bereichert, und hilft der französischen Sucht zum Spotten sehr viel. Sie ist voller Höflichkeit, wenn sie nur dieselbe nicht dadurch verunehrete, daß sie die Schmäuchelnen bey aller Gelegenheit wegwerfen. Denn der ärmste Dorfschuhflicker, bekommt alle seine Bücklinge, sein Eau benit de Cour, sein Hofweihwasser, eben so gut und in eben so großem Maaße, als der Prinz von Conde.

Beu allen ihren höfischen Fechterstreichen, verändern sie die Stellungen gar mannigfaltig; und
man

man hätte aller Geduld nöthig, wenn es bey andern Völkern auch Sitte wäre: aber der Mißbrauch davon ist schändlich und lächerlich. Sie verkleinern auch selbst ihre Complimente, da sie den schlechtesten Leuten die größten Titel beylegen. Der Bettler nennt seine Söhne und Töchter Messieurs und Mesdames, so gut als der König von Frankreich; und kaum kann er den Schimpf verdauen, daß man ihn nicht für einen Herrn hält.

Seine Gespräche laufen mehrertheils auf zweyen Punkte hinaus, auf Verrath, oder Zotenreißen. In dem ersten beleidiget er seinen Prinzen, und den Hof, in dem andern, sich selbst, da er sich aller der Weibepersonen rühmet, die er verunehret haben will. Narrische Prahlhänse sind es, die jede Schandthat zweymal begehen, erstlich indem sie sie thun, und zum andern, wenn sie damit prahlen. Sie messen andere nach sich, und halten diejenigen für dumme Gimpel und elende Kleingeister, die sich nicht auf eine so viehische Weise entmannen.

Dies führt mich auf das französische Frauenzimmer, die überhaupt eine gleichgültiges Ansehen haben. Ihre Leiber sind gerade und schmal, ob aber die Natur oder Kunst sie so geschaffen, das kann ich nicht sagen: denn ihre Achseln und Rücken sind so breit, daß sie gar kein Maas mit dem Mittel halten. Ihre Hände sind noch der beste Zierath ihres Körpers, lang, weiß und geschmeidig,
und

und wenn ihre Gesichtser angenehm wären) so könnten sie einem engländischen Auge vielleicht erträglich vorkommen. Allein hier finde ich einen Widerspruch, denn die Hand, die das beste Stück des Bildes war, an den meisten Frauenpersonen, die wir gesehen, war mit der Kräfte verfallen überlaufen, daß man sie für Auffällige hätte halten sollte. Ihr Haar ist so schwarz, daß es sogar häßlich wird, ihre Gesichtser gleichen hierinn den Haaren, und Don Quixote hat den Titel eines Ritters von der schlechten Gestalt, nie so wenig dienstlich geführt. Dies bestätigt mich in der Meinung, daß England ein Paradies für das Frauenzimmer, nicht nur im Absehen auf ihre Vorrechte, sondern auch ein Frauenzimmerparadies, im Absehen auf ihre Gestalt, wäre.

Man kann sich keinen bessern Begriff von einer Französin machen, als daß sie unaußsprechlich plappert und plaudert, welches verdrießlich und schwerlich und unendlich ist: so daß es einem eher an Ohren, als ihr an Zunge gebrechen wird. Horazens ewiger Schwärzer in der neuen Welt, ist nur ein Kind gegen sie, und hätte Arbeit sparen können, als er ein perpetuum Mobile ausgrübeln wollte, und hätte ihn auch von einer Kette befreit, die noch diese Stunde seine Lehre besetzt, daß quicquid movetur, ab alio movetur; denn ihre

ihre Zunge bewegt sich selbst, und verursacht sich selbst die Gelegenheit zum Reden. Wenn sie gehen, so gleichen sie einer Perpendikeluhre; man darf sie unter acht und vierzig Stunden über einmal nicht aufziehen; denn so lange reicht die Kette ihres Klapperwerks zu. Es kam eine parisische Madame auf der Landkutsche mit uns von Rouan. Wir waren vierzehn Stunden beisammen, von welcher Zeit (dies kann ich mit den Fingern auf dem Buche beschwören) ihre Zunge uns elf Stunden und sieben und funfzig Minuten weggefressen. Solche unaufhörliche Schwäger sind sie alle; es wird ihnen eher am Othem als an Worten gebrechen: und kaum halten sie im Grabe das Maul.

So wie sie nun im Plaudern kein Ende finden können: so ist es ihnen auch einerley, in was für Gesellschaft sie reden. Fremde oder Bekannte; alles ist ihnen gleich viel: wiewohl ihnen eigentlich niemand fremde ist: denn in der allerersten Stunde, da sie einen sehen, thun sie eben so bekannt und vertraut, als wenn sie bey unserer Mutter Niederkunft gewesen wären. Einige von ihnen, glaube ich, sind keusch; aber aus ihrer Auf-
führung sollte man es kaum schließen. Ihr Lachen und ihre Kinderpossen sind ohne Ende, und niemals fehlet es ihnen an schmutzigen Liedern, die sie in allen Gesellschaften, ohne Unterschied singen; so, daß man denken sollte, die Bescheidenheit hätte
niemals

niemals was darinnen zu thun gehabt, oder wäre fast aus dem Lande verwiesen. Mädchen und Weiber, alles ist mit dieser Krankheit angesteckt; ob sie gleich bey beyden nicht gleich arg ist. Die Hofdamen sollen die andern an Muthwillen wie an Hoheit des Standes übertreffen; und ich hörte, daß, wenn die Verschidenheit der beste Anpuß der Schönen wäre, manche Hofdamen sehr dünne gekleidet seyn, oder gar nackend gehen würden.

Sie halten sich über die engländische Gewohnheit auf, das Frauenzimmer mit einem Kusse zu grüßen und sagen: ein Frauenzimmer, das geküßet ist, wäre halb unehelich; daher sie sich vor solchen Liebkosungen sehr sperren. Allein dieß ist nur ein verstellter Unwillen: denn manche würden sich wohl zu größern Gunstbezeugungen bequemen; ungeachtet die Erziehung sie gelehret hat, das Küssen zu meiden. Die Nacht und die Vorhänge bedecken gar viel; das Küssen aber erhält in den Augen derer, die es sehen, keine Nachsicht. Auf diese Weise erzählt freylich ein französischer Reisender, der vielleicht zu Dover seine Wirthinn küssen, und ein Frauenzimmer auf den Straßen in London begrüßen sieht, wunderliche Dinge von der engländischen Verschidenheit.

Um nun diesen Satz zu bestärken, so erzählt er seinen Cameraden, was für Kaufmannsfrauen er in London bedient, und wie vertraut er von einer

einet Dame zu Westminster unterhalten worden, da doch alles lauter Lasterungen gewesen, und man den Gecken zum Narren gehabt hat. Denn wenn diese Messieurs mit den Taschen voller Louisdor herüber kommen, so gerathen sie mit den französischen Kupplern in London in Bekanntschaft, die auf solche Beute schon lauern. Diese nun versprechen solchen erbißten Gecken die Umarmungen dieser oder jener auserlesenen Stadtschönheit, oder Hofdame. So wie aber Ixion die Juno vermutete, und eine Wolke umsing; so umfingen auch diese Betrogenen, anstatt der ihnen genannten trefflichen Personen, die gemeinsten Stadtmessen, und werden durch ihre eigenen landemännischen Kuppler betrogen.

Ich komme wieder zum französischen Frauenzimmer und ungeachtet, ich sie nicht küssen dorste, wofür ein jeder, der sie sieht, seinen Sternen zu danken Ursache hat, so ist es ihnen doch erlaubt, Buhler zu haben, und hierinnen geht ihre Freiheit weiter, als die Klugheit von rechtswegen verstaten sollte. Fünf Mahlzeiten den Tag und in der Kirche, ja gar in ihrer Männer Gegenwart zu buhlen, das sind ihre Jura conjugalia, so daß sie Arm in Arm mit ihrem guten Freunde, über die Straßen ziehen, oder im Felde herum spazieren, ohne das solches den mindesten Verdacht oder Vorwurf erweckt; welches mit ihrer Beschaffenheit

u

zusam-

zusammen genommen, eine sich weit erstreckende Freiheit ist; und gleichwohl genießen ihrer sowohl die verehrlichten als unverehrlichten Damen.

Hiermit nehme ich meinen Abschied von den Franzosen und ihrem Frauenzimmer, die von einigen unserer gereiften Engländer wegen aller der Vorzüge, die zwar beyde Geschlechter schmücken und zieren können, so sehr gelobt werden. Ich für mein Theil kann nichts an ihnen oder um sie finden, welches ihnen von irgend jemanden beneidet werden könnte, als von ihrem eigenen Lande.

Sobald wir über die Brücke zu Pontoise waren, kamen wir in Isle de France, hinein auf der Spitze eines Berges; der aber so fruchtbar war, daß ihm kein Thal aus ganz Frankreich gleich kommt. Ist jemals die Natur mit ihrem Segen verschwenderisch gewesen, oder hat sie selbigen mit einer überflüssigen Hand verstreuet, so ist es in dieser Insel geschehen. Denn drey ganze Meilen weit schießen die Weingärten in gleicher Höhe auf und zeugen bessere Weine, als Normandie, oder Gasconien, die doch in der That die besten im Lande sind, wenn man den Orleansischen ausnimmt; und gleichwohl war dieß nur ein Ueberbleibsel unsers Wagens zu befriedigen, damit wir es nicht, in dem Thale überdrüssig würden. Hier sahen wir die Natur in aller ihrer Herrlichkeit. Die Felder waren wechselsweise mit Weizen und Weinen besetzt,

seht, und hier und da mit Kirschbäumen verschönern, welches den Augen einen so angenehmen Anblick verschaffte, und solch eine liebliche Vermischung der Farben darstellte, daß keine Kunst sie reizender hätte schildern können. Hierzu kann ich noch setzen, daß der Seinefluß, sich hier in kleinere Canäle theilet, so daß das Land dem Garten Eden ähnlich sieht. Man nennt es das Thal von Montmorancy, welches der Stadt den Namen giebt, und dem Herzoge von Montmorancy dem ältesten Hause der Christenheit, das sich den ersten Christen, den ältesten Baron von Frankreich nennt, und dieser Krone mehr Connestables, Marschälle und Admirals gegeben hat, als drey andere im Königreiche.

Der erhabenste Ort in dieser Insel ist Montmartre, ungefähr eine Meile von Paris, allwo dazumal, als Gallien noch heidnisch war, viele der Gläubigen gemartert worden, davon der Ort auch den Namen hat. Unter andern, die hier die Märtyrerkrone empfangen, ist niemand berühmter, als der h. Dionysius (welches Dionysius Areopagita seyn soll,) der erste Bischof von Paris unter Domitians Regierung. Sein Verbrechen bestand darinnen, daß er vor dem Altare Mercurii die Knie nicht beugen, und diesem Gößen nicht opfern wollte, wie ihm Hesusbinus, Verweser der Stadt Paris befohlen. Von diesem heiligen

Dionysius, dem Schutzheiligen von Frankreich, erzählt die legende seltsame Wundergeschichte. Dasi nämlich als der Henker ihm den Kopf abgeschlagen, er selbigen in seinen Arm genommen, und mit demselben den Berg hinunter gelaufen sey, so geschwinde als seine Füße ihn nur tragen können. Eine halbe Meile von der Stelle seiner Hinrichtung habe er sich niedergesetzt, und solches neunmal wiederholet, bis er an den Ort gekommen, allwo jetzt die ihm geweihte Kirche gebauet ist! Hier sey er nieder gefallen und gestorben. Diese steht etwa drey engländische Meilen von Mont Martre und hieselbst ist er sowohl als Rusticus sein Erzpriester und Eleutherius sein Diaconus begraben worden, welche beyde, da sie ihm nicht so eilig folgen können, als er gerannt seyn soll, von dem Volke nachgebracht worden. O Impudentiam admirabilem et vere romanam! und gleichwohl waren die folgenden Zeiten mit dem Glauben an dieses Wunderwerk dermaßen angesteckt, daß man an den neun verschiedenen Orten, allwo er gerastet haben soll, so viel schöne steinerne Kreuze aufgerichtet hat, um dieses lächerliche Märchen fortzupflanzen.

Dem Andenken dieses Heiligen, bauete Dagobert eine Kirche. Die folgenden Zeiten fügten eine Stadt hinzu, und die nachmalligen französischen Könige umgaben sie mit einem so ungeheuren Wall, daß der Ort dem kleinen Gesichte eines

Spaniers, mit einem zwey Hände breiten Kragen ähnlich sieht. Als die Kirche fertig war, schickte man eilig nach einem Bischöfe sie einzunweihen; allein der Heiland selbst soll die Nacht zuvor mit allen Aposteln, Engeln, Seligen und Märtyrern gekommen seyn, einen Aussätzigen, der darinnen gelegen, geheilet, und demselben befohlen haben, dem Bischöfe, wenn er käme, zu berichten, daß die Kirche bereits eingeweiht wäre. *Auditum admissi ritum teneatis?* Lachen sie nur immer drüber, mein Herr! ich versichere sie, das Märchen klingt nicht anders, und solch lächerlichem Zeug erfanden die Mönche und Pfaffen der damaligen Zeit, um den Volke zu gefallen und es zu verblenden. Und so geneigt waren unsere Vorfahren, alles für Orakel zu halten, was ihnen die Betrüger auch immer verschwahten.

Nun sollte ich ihnen, mein Herr, auch die Reliquien zeigen; allein sie müssen Geduld haben, bis der Geistliche erst seinen Chorrock anhat. Denn ich bin gewiß, daß der Chorrock ohne den Geistlichen, die Reliquien eben so ordentlich herzeigen würde, als der Geistliche sonder Chorrock. Sobald er gesattelt, und zu seiner Reise fertig war, begab er sich auf den Weg und eilte so sehr, daß kein Mensch bey ihm aushalten konnte. Seine Zunge plapperte so geschwind, daß das schärfste Auge ihm nicht folgen konnte. Der Kerl, der in Westminster die Gräber zeigt, ist im Abscheu

auf die Geläufigkeit seines Stückchens Fleisch im Maule, nichts anders gegen ihn als ein Capuciner gegen einen Jesuiten. Wie wir aber nachmals von ihm hörten, als er sein Gebeth hergeplurret hatte, so waren es folgende Herrlichkeiten gewesen.

An der rechten Seite des Altars, soll einer von denen Nägeln aufbewahret werden, womit unser Heiland am Kreuze befestiget gewesen. Zum andern, ein Stück vom Kreuze selbst. Drittens etwas von der Jungfrau Marien Milch. Viertens des h. Simons Arm in einem goldenen Kästchen; und fünftens, die Ueberbleibsel vom h. Ludwig ebenfalls in einem kleinen goldenen Behälse. Zur linken Seite zeigte man uns das Haupt des heil. Dionysius und ein Stück seines Leibes, oder vielmehr das Bildniß davon in Gold: denn es hieß, daß das Haupt inwendig drinnen wäre. Erschien ein ehrwürdiger alter Mann zu seyn, ungeachtet ich mir nicht einbilden kann, daß die reiche gekrönte Bischofsmütze die er anseht allhier auf hat, dieselbe sey, so er im Leben getragen. Eine Reliquie ist noch da, von welcher ich doch nicht hoffen will, daß man sie anbethet; nämlich des Judas Laterne, womit er seinen Herrn zum Verrathe aufgesuchet. Sie ist gewiß sehr schön gemacht, mit Crystal gezieret, wodurch der Lichtschein fällt, denn die übrige Materie der Laterne ist

ist nicht durchsichtig. Hätte man sie mir im ersten Jahrhundert gezeiget, so wäre ich vielleicht ein Narr gewesen und hätte es geglaubt: denn ich bin gewiß, sie kann nicht älter seyn. Anjetzt glaube ich zwar, daß es eine Laterne ist, aber daß sie jemals dem Judas zugehöret habe, das kann ich nicht glauben. Jedoch ein mehrers von Reliquien, wenn wir nach Paris kommen.

Von den Ueberbleibseln der Märtyrer wollen wir uns zu den Reliquien ihrer Könige wenden; und hier ist nichts zu finden, woben sich ein Engländer lange Zeit aufhalten könnte. Wer die Gräber zu Westminster gesehen hat, der wird hier die besten nur für Tand halten. Das Vornehmste von diesen wenigen ist Heinrichs des andern und seiner Gemahlinn Catharinen von Medicis ihres, in einer kleinen Capelle, wo sie beyde in Lebensgröße und in ihren königlichen Kleidern liegen. Hier ist auch ein nettes Grabmaal von demselben Heinrich, ganz von Erz, auf vier ehernen Pfeilern ruhend, und sein Bildniß in eben dem Metalle und einer stehenden Stellung. Die vornehmsten Schönheiten der Kirche Indessen sind im Schatze. Z. E. das Schwerdt Johannen der Pucelle d'Orleans, Carls des Großen, seines Oheims Rolands und Heinrichs des IV, als er gekrönet worden, nebst seinen Stiefeln, Spornen und Zepeter. Hier ist auch ein Kreuz drey Schuh hoch, eine

Krone, ein Zepter und eine Weltkugel, alles ganz von Gold, welches der Pabst Hadrian Earln dem Großen gegeben. Ferner eine goldene Krone mit Diamanten und kostbaren Steinen versehen, so Carl Martell nach seinem Siege über die Saracenen hingegeben. Ein schöner ganz goldener Kelch, in welchem der heil. Dionysius den Wein des Abendmahls eingesegnet haben soll. Die andern geringern Sachen übergehe ich, nehme meinen Abschied von der St. Dionysiuskirche und gehe nach Paris zu.

Es ist ein Lärmen unter den alten Schelmskellern, wovon der Name der Stadt Paris herzu-leiten sey; dabey ich mich aber nicht aufhalten will; denn ich finde, daß die Namen der großen Städte eben so versteckt sind, als ihre Stifter und die muthmaßlichen Ableitungen derselben sind oftmals mehr wahrscheinlich als erweislich und oftmals keines von beeden. Der andere Name dieser Stadt ist sehr alt und für dieselbe geschickt, da er von ihrer Beschaffenheit hergenommen ist, nämlich Lutetia von Lutum, Koth, indem sie in einem überaus flebrichten und kothichten Boden liegt; aber auch in einer sehr fruchtbaren Gegend, die durch den Seinenfluß, welcher die Kaufmannswaagen in Böden aus den Schiffen herben führt, die fünfzehn Meilen weit von der Stadt liegen bleiben, sich sehr bereichert.

Paris

Paris hat im Umfange ungefähr zehn Meilen; sie ist in ihrer Figur rund, und eine schöne gute Stadt, doch nichts weniger als ein solches Wunderwerk, wie man vergiebt. Denn wenn die Figur von London verändert würde, und man alle Häuser in einen Zirkel setzte, so würde London, da es viel angenehmer ist, auch eine viel prächtigere und schönere Stadt seyn, als Paris. Sie liegt sehr bequem auf einer breiten, ebenen Fläche, allwo keine Hügel sind, es zu zerstören; und daher könnte sie leicht unüberwindlich gemacht werden.

Was die Bestung, Bastille, nächst dem Augustinerthore betrifft, die von den Engländern gebauet worden seyn soll, als sie Herren von Paris gewesen, so ist sie zu klein, die Stadt zu beschützen, und zu niedrig, ihr zu gebiethen. Sie dienet bloß zu einem Gefährnisse für die treuherzigen, die nicht klüger sind, als daß sie sich greifen lassen. Paris ist kein fester Ort, und wenn Heinrich der IV, mit seinem Heere so lange davor gelegen, so geschah es nicht darum, weil er sie nicht nehmen konnte, sondern weil er es nicht wollte. Es dauerte ihn, den Vogel nackend zu bekommen, wie der Lord Biron ihm anrieth, und er dachte ihn schon endlich mit allen Federn zu erlangen. Diese Antwort gab er dem Lord Willoughby, der den Eingang in die Stadt mit Gewalt versuchte.

Die Straßen sind von gehöriger Breite, und von Philipp Augusto im 1223ten Jahre mit breiten Feldsteinen wohl gepflastert worden. Vor dieser Zeit war es überaus kothicht, und fast nicht auszukommen; und auch so wie es anseht ist, macht jeder kleine Regen die Gassen sehr schlüpfricht und gefährlich; bey anhaltendem warmen Wetter aber stinkt es überaus, und wird recht giftig. Ob dieses von der Art des Bodens, der Unsauberkeit der Einwohner in ihren Häusern, oder von der Nachlässigkeit der Gassenkehrer herrühre, oder an allein diesem zugleich liege, das will ich nicht ausmachen. So viel bin ich versichert, daß das unsauberste Gäßchen in London oder Westminster, lauter Weibrauch und Wacholder, in Gegenhaltung der reinlichsten Pariser Gassen ist. Ehmals war das Sprichwort: es flecket wie der Pariser Koth. Allein, wenn ich Macht hätte, Sprichwörter zu machen, so wollte ich es so verändern: es stinkt wie der Pariser Koth, dieses Sprichwort würde zehnmal orthodoxer seyn: denn, ungeachtet ich etwas von der Festigkeit der Stadt und ihrer Befestigung gesagt, so ertheilet doch außer Zweifel der Gestank der Gassen, und die Schmutzigkeit des Volks, der Stadt eine viel mehrere Sicherheit, als alle Gräben, Bestungen, Thürme, und Bollwerke, die dazu gehören. Daher sagte ein gewisser Engländer nicht unrecht im Scherze

von Paris, daß es die stärkste Stadt in Europa wäre. Er zielte damit auf die Stärke ihrer Eigenschaften, da man im Sommer, nicht ohne Gefahr vom Gestanke zu ersticken, noch im Winter ohne Koth, darinnen leben kann.

Die Häuser sind allerdings hübsch, und nach der Straße zu gleichförmig; London aber ist viel schöner, und die Häuser besser geziert und eingerichtet. Die Häuser in Paris unterscheiden sich durch Schilder, wie bey uns, und unter jedem solchen Schilde steht mit großen Buchstaben geschrieben, was für eine Figur es ist. Dieß ist auch höchst nöthig: denn, daß dieses ein Hahn und jenes ein Ochse sey, kann in der ersten Kindheit der Mahlerkunst einer Unterschrift nicht nöthiger gehabt haben, als anseht in dieser Stadt; so abscheulich, und ohne alle Gleichheit mit dem Originale, sind die meisten Schilder, daß ich ohne Gefahr sagen kann, wenn eine Henne auf einem Misthaufen nicht deutlichere Figuren einkrahen sollte, als in Paris vor die Thüren ausgehangen werden, so wollte ich sie meiner Wirthinn nach Tostes zur Execution übergeben. Die Pariser Künstler sind eine faulische Art von Menschen, sowohl in ihrer Handthierung als in ihren Häusern; so, daß die Barbierer, Geiger, Tänzer und Schneider, die einzigen saubern Kerle in der Stadt sind. Ihre wunderwürdigsten Künstler sind die Kammmacher, Haar-

Haarzangenmacher, Zahnstochermacher und Kammbürstenmacher. Ihre Kramer sind nur eine Stufe über den Hausirern, und unsere Lombardstraße hat mehrere Goldschmiede in sich, als diese ganze Stadt mit allen Vorstädten. Kaufleute, und zwar reiche, haben sie nicht viele, und daß einer von ihnen seiner Tochter hundert tausend Thaler mitgeben sollte, wie in England geschieht, das hat man in diesem Königreiche nie erhört.

Die Stadt lebet von des Königes Hofe, und der großen Menge von Advocaten und Klienten der Par'amentskammer. Außer diesen zwei Kreisen würde Paris ein so elender Aufenhalt seyn, daß es kaum würde bestehen können.

Wenn man ihrem Auspuße trauet, und ihr Vermögen nach ihrer Kleidung rechnet, so sollte man sie Millionen reich rechnen. Aber ach! man irret sich! denn wenn der Franzos sein bestes Kleid anhat, so sitzt er mitten in seinem Vermögen, und trägt seine Ländereien und Pächter an seinem Leibe herum.

Paris ist in vier Viertel getheilet. La Ville, die Stadt, liegt diesseits dem Seinenflusse. L'Université, und was sie die Cité nennen, liegt zwischen beiden Strömen, auf einer kleinen Insel, und die Vorstädte, die sie die Faux-Bourgs nennen, sind eine ziemliche Strecke von der Cité, und ganz von ihr abgesondert. Die mehresten Häuser
in

in selbigen sind alt und ohne Einträchtigkeit. Die Faux-Bourg von St. Jaques ist mittelmäßig, und wird von der Vorstadt St. Germain weit übertroffen. Die Vorstadt St. Martin ist wegen des großen darinnen gelegenen Posthauses berühmt, welches Heinrich der IV, viereckigt gebauet hat. Es ist breit und geraum, und von weitem (denn es ist gefährlich, sich nahe daran oder gar hinein zu wagen) sieht es einem königlichen Palaste ähnlicher, als der königliche Palast selbst. Die beste von allen Vorstädten ist St. Germain, und enthält eine gute Abtey, die 120 Mönche ernähret. Sie ward von Eilbderichen im 542 Jahre gebauet, und dem H. Vinzenz gewidmet, seitdem aber hat sie ihren Namen in St. Germain verändert, nach einem parissischen Bischofe, der darinnen auch begraben liegt. Außer diesem steht noch ein kostbarer Palast darinnen, desgleichen man kaum in Europa einen findet, es ist der luxemburgische, und ein anderer, der nach dem Prinzen Conde heißt.

In der Stadt Paris sind dreßsig Pfarrkirchen, sieben Thore, und zween Prevosts regieren sie. Der Prevost de Paris und der Prevost des Marchands; die Gerichtsstädte aber sind das große Chatelet und das Rathhaus, l'Hôtel de Ville. Der Prevost de Paris hat zu seinem Beystande drey Lieutenants, den Criminal-Civil- und Particular-Lieutenant, der die Abwesenheit der beyden andern

ersee.

ersehen muß; außer einer großen Menge anderer Bedienten. Der Prevost der Kaufleute, dessen Amt es ist, die Vorrechte der Bürger zu schützen, hat zweien Schöppen, Echevins, zu Versichern, vier und zwanzig Räte; und einen Procurator, gleich dem Common-Council und Recorder in London; seine Kleidung ist halb roth und halb himmelblau. Dieser Prevost wird von allen Bürgern insgemein geliebet, die ihn als den Erhalter ihrer Freiheiten ansehen; die andern aber fürchtet und hasset man, als die Richter über Leben und Tod, und die Einkommen der Güter.

In dieser Stadt ist auch das königliche Zeughaus oder Arsenal, welches Heinrich der II angelegt, und Carl der IX, vollendet hat; in folgenden Zeiten hat man aber noch viele ansehnliche Stücke hinzugefüget.

Hier ist auch der königliche Markt, Place royale, in Form eines Vierecks gebaut. Jede Seite ist zwei und siebenzig Klafter lang, die Materialien sind Ziegel von verschiedener Farbe, die es zwar sehr angenehm, aber auch von schlechter Dauer machen. Er ist rund herum eingeschlossen, gleich der Londoner Börse, und liegt in dem alten Turniergarten, einem Orte, der wegen Heinrichs des II Tode berühmt ist, welcher allhier durch den Splitter einer Lanze getödtet worden, als er mit dem Grafen von Montgomery, einem Schottländer, langen gebrochen.

Die

Die Universität Paris liegt an dem äußersten Arme der Seine. Es ist ein viel kleinerer Ort, als die Stadt; aber alle Gelehrsamkeit darinnen kann ihn von dem Lärmen der Stadt nicht befreyen. Es hat nur sechs Pfarrkirchen, und acht Thore, aber viele Klöster. Carl der große stiftete diese Universität im 792ten Jahre, auf Alcuins, eines Ofsorders Anrathen, der ein Schüler des ehrwürdigen Beda war, welcher den Rabanus Maurus, John Duns, mit dem Zunamen Scotus, und den Claudus, mit sich brachte, den man auch Elemens nannte. Alle drey waren seine Mitschüler und die ersten Leser allhier, so, daß die Universität Paris diesen viere ihre ursprüngliche Grundlage der Gelehrsamkeit zu danken hat. Jedoch das war das erstemal nicht, da England Frankreichs Lehrmeister geworden: denn wir haben ihnen nicht nur ihre ersten Doctoren der Gottesgelahrtheit und Weltweisheit geliehet; sondern von uns haben sie auch die Geheimnisse ihrer Religion empfangen, als sie noch Heiden waren, wie sie, mein Herr, in Cäsars 6. Com. lesen können. Dieß Zeugniß ist unleugbar, und es wäre besser für sie gewesen, wenn sie noch bis auf diesen Tag nach eben derselben Abschrift schrieben.

Collegia hatten sie gar nicht, bis Johanna, Königin von Navarra, Philipps des schönen Gemahlinn, im 1034ten Jahre dasjenige bauete, wel-

welches noch anjetzt das Collegium von Navarra heißt, und das schönste und größte von allen ist. Dieses gute Bepspiel lockte die französischen Könige und Unterthanen an, mehrere anzulegen, bis die Zahl der Collegien noch auf zwey und funfzig anwuchs, die man auch noch besitzt, ungeachtet vierzig davon zur Gelehrsamkeit wenig taugen; denn nur in zwölfen davon wird öffentlich in der Gottseligkeit und Weltweisheit gelesen. Ein jedes Collegium hat seinen Rector, allein sein Unterhalt ist sehr knapp zugeschnitten; indem sie nur aus Kammerrenten kommt, wie eines Aufsehers einer Halle zu Oxford, und die Gebäude der Collegien sind so schlecht, als geringe deren Einkünfte sind; wie denn überhaupt ganz Frankreich unter dem Mangel der Aufmunterung zur Gelehrsamkeit leidet.

Das Collegium der Sorbonne ist die Ehre dieser Universität. Sie ist von Roberten de Sorbonne, Ludwigs des IX, Kammerrathe, erbauet worden. In dieses Collegium können keine andere, als Geistliche aufgenommen werden, und auch keiner der geringer als Doctor wäre. Ihre Anzahl ist ungefähr siebenzig. Sie bekommen täglich ein Maas Wein (ungefähr ein engländisch Quart) und ein gewisses an Brod. Essen ist ihnen gar nicht ausgemacht; wofern sie es nicht bezahlen. Diese Doctoren ertheilen Würden, und lesen

lesen nach der Ordnung sechsmal den Tag, drey Stunden vor Tische und drey Nachmittage. Drey Doctores, nebst dem Parlamente von Paris, sind die Stützen der französischen Freyheit und in der That auf den mindesten Umstand, welcher den Vorrechten ihrer Nation nachtheilig seyn könnte, sehr aufmerksam; sie zeigen auch in allen Fällen, daß sie zum mindesten dasjenige misbilligen, was sie nicht ändern können. Diese Unversität wird von einem Rector; einem Vicelanzler vier Procuratoren, eben so viel Intranten und den regierenden Magistrern regiert.

In öffentlichen gelehrten Zusammenkünften, nimmt der Rector der Sorbonne, nächst den Prinzen vom Geblüte, vor allen Cardinälen, den Rang. Zu anderer Zeit aber weicht er diesen, niemals aber den Erzbischöfen und Bischöfen, wovon sich vor einiger Zeit etwas merkwürdiges zutrug. Der König hatte 25 Bischöfe zusammen berufen über Kirchensachen zu rathschlagen. Sie erwählten das Collegium der Sorbonne zu dem Orte ihrer Berathschlagungen, und als der Doctor, der vor ihnen predigen sollte, seine Rede mit Reverendissime Rector et vos amplissimi Praefules anfang, so unterbrach ihn der Erzbischof von Rouan und befahl ihm, anders zu reden. Kaum that er dieß, so stund unverzüglich der Rector auf und sagte: *impono tibi silentium!* welche Auflage

in seiner Macht steht. Hierauf verstummte der Priester: der Rector und die Bischöfe zankten sich sehr hitzig; eine jede Partie stritt eifrig die erste zu seyn, bis ein Cardinal, der klüger war, als die übrigen, sie ersuchte, den Streit für diesmal liegen zu lassen, und den Rector bath, er möchte dem Doctor erlauben, seine Predigt ohne alle Titulatur herzusagen. Dieß ließ sich der Rector gefallen und der Zank ward für dasmal geendiget.

Allein Salus Academiae non vertitur in istis!
 Es würde für die Ehre und den Vortheil der Universität zuträglicher seyn, wenn der Rector sich weniger um seinen Rang und mehr um die Verwaltung seines Amtes bekümmerte: denn in der That fehlet das Auge und die äußerste Bemühung einer obrigkeitlichen Person nirgend mehr, als auf dieser Universität. Die Freier der Penelope haben sich niemals in Ulyssens Hause ungezogener ausgeführt, als die Akademici in den Straßen und Häusern von Paris thun. Denn wenn ihnen ein Engel Trinkgeld giebt, so nehmen sie in Verhaft alles was man will; man gebe ihnen noch einmal so viel, so werden sie Häuser erbrechen, und Leute in den Kerker jagen. Ich habe noch nicht gehört, daß man sie auch zu Mordthaten erkaufen kann, ungeachtet unter ihnen selbst nichts gemeiner ist als der Todschlag, es müßte denn das Stehlen seyn, in welcher Kunst sie ihre Capitains haben,
 die

die sie bey ihren nächtlichen Zügen anführen und die Deuten eintheilen. Ein Zigeuner oder ein Pariser Student zu seyn, das ist gerade einerley. Es ist ein unbändiges Gefindel. Man vermehret den Namen, wenn man sie Studenten nennet: denn sie unterlassen keine Gewaltthätigkeit, die nur an einem Orte ausgeübt werden kann, der ledizlich aus Privilegien und gar keinen Gesezen besteht. In zweyen Jahren sind sie Lehrlinge und Meister der freyen Künste; so daß, da sie durch ihre Würden eine unumschränkte Freyheit genießen, ehe noch die Thorheiten und der Uebermuth der Jugend unterdrückt worden, sie eben daher so ungezähmt und unverschämt werden, als ich gesagt habe. Diese Würden ertheilet ihn der Kanzler, der sie selten etwas anders fraget, als was seinen Lohn betrifft. Wenn er diesen bezahlt bekommen hat, so stellet er die Schlingel dem Rector vor, von welchem sie ihre Lettres patentes bekommen; und dieß ist das Hauptstück der Eintheilung der Würden in dieser übel geordneten Universität.

Die Insel Paris, welche zwischen der Universität und der Stadt liegt und gemeiniglich la Cité genannt wird, ist der kleinste, aber auch der reinlichste und reichste Theil von Paris. Er enthält dreyzehn Kirchen und hängt mit dem Lande und den andern Theilen dieser Residenz, durch sechs Brücken zusammen.

Die Hauptkirche ist die zu H. L. J. mit einem schönen Giebel und zween Thürmen gezieret, die siebenzig Ellen höher sind, als das übrige von der Kirche; diese aber ist hundert vier und siebenzig lang und sechzig breit. Bey dem Eingange, an der rechten Hand, steht das Bildniß vom H. Christoph mit dem Kinde Jesus auf den Achseln; und der Bildhauer sowohl als die Legende, haben ihm eine Riesengröße gemacht, ungeachtet von beyden des Bildhauers Arbeit die bewundernswürdigste ist: denn es ist ganz aus einem einzigen schönen Steine gehauen, der Legendenschreiber aber hat seine Arbeit aus vielen fabelhaften und lächerlichen Märchen zusammen geflickt. Die Kirche hat vier Schichten Pfeiler, dreßsig in jeder Schichte und 45 kleine Capellen oder Bethstübchen, welche zwischen der äußersten Pfeilerschichte und der Mauer gebauet sind. Diese Kirche ist nunmehr der Sitz eines Erzbischofes; und dieß ist mehr eine eingebildete als wirkliche Beförderung: denn die Würde ist zu groß für die Einkünfte, die sich nur auf 600 Livres jährlich erstrecken.

So wie ich zu Diepe die Abgötterey der Papisten sah, so sah ich hier ihren abergläubischen Gebrauch des Weihwassers, einer Erfindung Pabst Alexanders des VII, Bischofs von Rom. Die Schriftstellen, auf welche dieses Gaukelspiel sich gründet, sind alle aus der lateinischen Vulgata genom-

gwidmnen, die man dem H. Hieronymo zuschreibt; ungeachtet es zu Alexanders Zeiten keine solche Uebersetzung gegeben, auch Hieronymus erst 300 Jahre nach ihm geboren worden. Dieß Wasser besteht aus Salz und Wasser, welches von einem Priester zusammen beschwöret wird, denn so lauten die Worte: *exorciso te, creatura Salis*, und hernach *exorciso te, creatura Aquae &c.* Wenn dieß geschehen ist, wird das Salz kreuzweise in das Wasser gestreut und in ein Gefäße gegossen, das am Eingange ihrer Kirchen steht; das Volk aber so hinein kommt, tauchet die Finger drein, und macht sich an der Stirne ein Zeichen des Kreuzes, worauf sie denn auf denselben Tag hinlänglich gesegnet zu seyn glauben.

Auf der Kuppel eines dieser Thürme hat man die schönste Aussicht von Paris und der herum liegenden Gegend. In dem einen Thurme ist eine ordentliche Glocke, in dem andern zwey, von denen die größte die Rouanische noch übertreffen soll; welche im Umkreise 8 Ellen und eine Spanne hat, zwey und eine halbe Elle aber tief ist; der Knopf des Kleppels aber hat anderthalb Ellen im Umkreise und muß von 30 Männern gezogen werden, welches allein in sehr schweren Donnerwettern geschieht, um das Lärmen in der Luft zu untermischen.

Nicht fern von der westlichen Thüre dieser Kirche ist das große parisische Hospital, welches vom König Ludwig 1258 gestiftet und seit der Zeit von verschiedenen Wohlthätern ansehnlich erweitert worden ist. In diesem Hospitale zählt man fast 1000 Betten und in jedem Bette zwei Personen, ohne die Bedienten des Hauses und wird in der That so reinlich gehalten, daß es sich hier angenehmer geht, als in irgend einer Straße in Paris.

Nächst diesem ist la Sainte Chapelle mitten in dem Palais gelegen und von Ludwig dem IX, 1248 erbauet. Die Vortreflichkeit der Malereyen in den Fenstern und die künstliche Arbeit der Orgel, sind aller Bewunderung würdig. In dieser Capelle sind eine Menge Reliquien, z. E. die Dornenkrone; das Blut, welches aus unsers Heilandes Seite geronnen; seine Windeln; ein großes Stück vom Kreuze; die Kette womit die Juden ihn gebunden; ein groß Stück von seinem Grabsteine; etwas von der Jungfer Marien Milch; das Eisen der Lanze, womit unser Erlöser durchstoßen worden; sein Purpurrock; der Schwamm; ein Stück von seinen Grabtüchern; das Handtuch, womit er gegürtet gewesen, als er den Jüngern die Füße gewaschen; die Ruthe Mosi; das Haupt des h. Blasius, St. Clemens und des h. Simons, ja auch ein Stück von Johannis des Täufers seinem. Es hielt ein wenig schwer, ehe wir

wir das alles zu sehen bekamen; sie waren zu heilig von protestantischen Augen betrachtet zu werden; als man aber erwog, daß unser Geld gut catholisch wäre, so zeigte man sie uns und wir hätten sie gern für ehrwürdige Reliquien gehalten, wenn sie uns so hätten vernarren können, daß wir geglaubt hätten, sie wären alle 1600 Jahre alt und doch weder das Blut noch die Milch eingetrocknet, noch der übrige Plunder vom Gebrauche nichts schlechter geworden.

Außer dieser Capelle ist die Börse, la Galerie des Marchands, eine Reihe Läden, dem Ansehen nach, aber nicht in der That denen ähnlich, die auf der Börse in London befindlich sind.

Nächst und an diesen stößt das große Palais, in dessen Umfange die sieben Parlamentskammern sind, davon die große Kammer la grande Chambre, die schönste ist. In derselben steht der Thron, oder königliche Sessel, mit Purpursammt bezogen, wenn man den König vermuthet, zu anderer Zeit aber bloß. Dieser Parlamentshof ward zur Erhaltung der Vorrechte und Freiheiten des Volks eingesetzt und hatte ehemals viel zu sagen: allein jetzt ist sein Ansehen ganz in nichts verfallen und sie sitzen nur da, um des Königes Befehle auszufertigen.

Des Königes Pallast liegt an der Westseite der Stadt Paris, nahe an der neuen Brücke,

Pont neuf, welche Philipp Augustus 1214 gebauet und zu einem Schlosse bestimmt hatte. Dieser Pallast heist das Louvre, quasi l'Oeuvre, das Werk, wegen seiner Vortreflichkeit. Die französischen Schriftsteller machen ein Wunderwerk daraus; ich aber für mein Theil, habe nie etwas gesehen, das durch den guten Ruff so mißhandelt, oder welches das Gerücht, das davon herum geht, mehr zu Schanden macht. Ich vermeynte irgend ein Wunderwerk in der Baukunst zu sehen, welches mich in Erstaunen gesetzt hätte, so daß ich mit dem jungen Liebhaber in der Comödie, der seine Liebste erblickt, ausgeruffen hätte: *Hei mihi qualls erat? talis erat qualem nunquam ego vidi!* Aber ich war in meiner Vermuthung betrogen und konnte nichts daran zu bewundern finden, vielweniger zu beneiden. Die Fabel vom schwangern Verge, der eine Maus gebahr, ist unfehlbar eine Fabel, und dieß Haus, und sein in der Welt erlangter Ruhm, ist die Moral dazu. Denn wenn man es nach allen Theilen sorgfältig betrachtet, so wird man darinn eine so schlechte Verhältniß mit sich selbst und den Regeln der Kunst finden, daß das Ganze den Character nicht werth ist, den man ihm beileget. Die Zugbrücken und drey Thore, sind unsichtbar wenn man hinein kömmt. In dem Vierecke selbst sind verschiedene Bauarten von 3 oder 4 vorigen Jahrhunderten und so unkünstlich und unregelmäßig

ßig vereint, als ob sie von einem Erdbeben wären zusammen gerumpelt worden. Der südliche und westliche Theil sind von Franciscus des I. und seines Sohns Heinrichs Zeit. Sie sind fürstlich und wenn das Uebrige vom Hause in dieselbe Form wird umgegossen seyn, so kann es noch einmal ein ansehnliches Gebäude heißen. Das Innere ist noch ärger, als das Aeußere und durch eine Menge kleiner Zimmerchen dermaßen vollgestopft, daß es einer Schenke ähnlicher sieht als einem königlichen Pallaste; insonderheit wenn man bedenkt, daß die Zimmer, ungeachtet sie ganz gut gebaut, dennoch nur sehr schlecht ausgepußt sind.

Die erste von den zwei Gallerien, ist sehr artig mit den Gemälden der französischen Könige und Königinnen ausgepußt. Die Bilder sind alle von gleicher Länge, unvergleichlich gemalt und enthalten eine vollkommene Geschichte von dem Staate und französischen Hofe in ihren verschiedenen Folgen. Denn unter einem jeden Könige sind die Gemälde derer Herren, die sich unter ihm in großen Thaten hervor gethan. Und unter jeder Königin, die lebhaften Abschilderungen der vornehmsten Damen, welche dem Hofe durch ihre Schönheit oder Tugend Ehre gemacht. Eine wichtige Erfindung! und die von den Künstlern eben so glücklich ausgedrückt worden.

Die lange Gallerie ist ohngefähr fünfhundert Ellen lang und an Höhe und Breite der Länge gemäß. Dieser Platz ist mehr zur Prahlerei als zum Gebrauche gebaut und hat mehr von der Majestät als der Armuth seines Stifters an sich.

Der schönste Zierrath des Louvres (nach meinem Urtheile) ist der Saal der Alterthümer, ein niedriger ungezierter Ort mit Ziegelsteinen gepflastert, ohne alle Tapezereien und dennoch nach meiner Meinung, der zierlichste Ort, den ich in ganz Frankreich gesehen. Er enthält fünf der ältesten und ehrwürdigsten Stücke des ganzen Königreichs. Allein ich weiß wohl, daß mich die Messieurs in diesem Stücke für einen schlechten und immobilen Menschen halten werden, als die von dem Alterthume, weder in Denkmälern noch in der Untersuchung derselben wenig gerührt werden, und ganz und gar für das Neue sind, und zwar insbesondere in Kleidern, so oft sie welche erhaschen können. Die obengenannten fünf Stücke sind, die Bildsäule der Diana, die in dem berühmten Tempel zu Ephesus verehret worden. Sie ist groß und männlich gemacht, ganz nackt, ausgenommen die Füße und was sonst der Wohlstand bedeckt erfordert. Das andere ist die Bildsäule eines äthiopischen Gottes, so schwarz als sein Volk. Nächst dieser grimmigen Gottheit, stand des Mercurii Bild, mit einer Flöte im Munde und ganz nackt außer

auffer die Füße. Die vierte war die Abbildung einer fast ganz nackenden Venus, die in der Hand ihren kleinen Sohn Cupido hielt, der auf einem Delphine ritt. Und zulezt ein Apollo, eben so nackt, ausgenommen daß er wider die französische Mode, Schuhe anhatte; ob sie aber von Leder oder Holze gewesen, kann ich so genau nicht sagen. Alle diese Stücke sollen dem Könige von Frankreich von Sr. Heiligkeit zu Rom seyn geschenkt worden. Ein lustiger Tausch des Papstes, daß er demjenigen die Götter der Heiden schenkt, der sich selbst den römischen Götzen aufgeopfert hat, und ich glaube, daß auf eben diese Bedingung, der jetzige König von England alle Reliquien und Ruinen des Alterthums aus Rom kriegen könnte.

Nicht fern von diesem Orte, an der andern Seite des Louvres, ist das Haus von Bourbon; an den Tuilleries. Ich habe nichts davon zuzagen, als daß es im 1564 Jahre von Catharinen von Medicis erbauet worden, und seinen Namen von den dasigen Kalköfen und Ziegelgruben vor der Grundlegung des schönen Hauses und der Gärten, bekommen hat.

Gegenwärtiger König von Frankreich ist Ludwigs des XIII. und der Infantinn Anna von Spanien, Sohn, bey welcher Ehe die Spanier, die nicht gern unter den französischen Gehorsam fallen wollten, welches sich leicht hätte eräugen können, da sie die älteste Schwester des Königes war, in
den

den siebenten Artikel des Ehecontractes eine Clausel einrückten: daß weder besagte Infantinn, noch die von ihr dem Könige gebohrnen Kinder, fähig seyn sollten, irgend einen von den Staaten des Königes von Spanien zu erben. In den VIII Artikel aber hat sie versprechen müssen, da sie nur erst eilff Jahre alt war, sich eigenhändig aller Ansprüche; zu begeben, sobald sie das zwölfte Jahr erreicht haben würde; welches auch geschehen. Der anseht regierende König Ludwig der XIV war d. 26 Aug. 1638 gebohren; er folgte seinem Vater 1643 und ward den 7 Junii 1654 von dem Erzbischofe zu Reims gekrönet und an Marien Theresien, Philipps des IV, Königes von Spanien Tochter vermählt, von welcher er einen Sohn, Ludwig, mit dem Zunamen le Hardi gezeugt, welches der gegenwärtige Dauphin und d. 1 Nov. 1661 gebohren ist. Er heirathete Marien Annen Christinen, eine Tochter des letztverstorbenen Churfürsten von Bayern, von welcher er drey Söhne hat, Ludwigen, Herzogen von Burgund, d. 6 Aug. 1682 gebohren, Philippen, Herzogen von Anjou d. 19 Nov. 1683 gebohren und Gaston, Herzogen von Berry, d. 31 Aug. 1686 gebohren. Jedoch von diesem großen Könige, seinem Hofe und seiner Regierung, will ich eher nichts sagen, als bis ich außer seinen Gränzen bin; und alsdann, mein Herr, erwarten Sie von mir seine Geschichte.

Nach-

Nachdem wir nun des Anblicks von Paris überdrüssig waren, so fuhren wir fort, um einige Lusthäuser Sr. Maj. auf dem Lande zu sehen. Hier kamen wir Madrid vorbey, welches seinen Namen von des Königes von Spanien Pallaste zu Madrid hat, nach dessen Form es gebauet ist. Franciscus der I, legte es an, und es schien ein artig eingerichtetes Haus zu seyn; aber unsere Reise gieng weiter fort.

Eine Meile weiter liegt Ruas, eine kleine Stadt nach der Abtey St. Denis gehörig. Allhier ist ein angenehmes Sommerhaus, mit einer Menge einsamer Gänge und einer merkwürdigen Verschiedenheit von Wasserfällen gezieret. Denn auſſer den Figuren von mancherley Spiegeln, Seulen und geometrischen Figuren, die alle vom Wasser gebildet werden, so sah man auch Vögel von unterschiedener Art, die so künstlich eingerichtet waren, daß sie sowohl das Auge durch ihre Bewegung, als das Ohr durch ihre Melodien betrogen. Etwas höher und mitten in einem angenehmen Garten, sind zween Springbrunnen von unvergleichlicher Arbeit. In dem ersten ist das Bild des Cerberus; die calidonische Sau, der nemaische Löwe und in der Mitte Herkules, der die Hydra erlegt. In dem andern allein ein Crocodill, voller wilder und unregelmäßiger Streiche, indem aus seinem Schlunde eine Musik stößt, die
einer

einer Orgel nicht ungleich ist, so daß man bey geschlossenen Augen, leicht glauben könnte, man wäre in einer Cathedralkirche: denn die Melodie des Crocodils und der Vögel, ahmet der Harmonie eines wohlgeordneten Chors ganz genau nach. Von hier kömmt man in ein Wäldchen, einem so angenehmen eingerichteten Orte, daß es einen Menschen fast zur Melancholie verführen sollte, weil allhier die Melancholie angenehm seyn würde. Die Bäume sind dermaßen in einander geschlungen, daß sie zu gleicher Zeit ein Dach gegen Wind und Sonnenschein und dennoch nicht so murrisch geschlossen sind, daß sie nicht dem Auge den Anblick der Weinberge und Auen verstatten sollten, die in ihnen verschlossen liegen. Kurz, es schien ein Wäldchen, ein Baumgarten, und Weingarten zugleich und so mannigfaltig vermengt zu seyn, als ob der Künstler im Sinne gehabt hätte, einem die Verwirrung recht angenehm zu machen. Mitten in der Wildniß steht das Haus, mit fließendem Wasser umgeben. Das Haus ist niedlich und klein, und daher eher zu einem kleinen Feste, als einer großen Schmauserei geschikt. Es ist vom Herrn de Ponte, des Königs Schneider, so gebaut und ausgezieret worden, und außer Zweifel das schönste Stück Arbeit, so er je in seinem Leben zugeschnitten. Als er starb, so schenkte er es dem Herrn Landerbon, und da es der königlichen Frau Mutter gefiel, so kaufte sie

sie es und gab ihm dafür ein Amt bey der Schatzkammer, so er um 400000 Kronen verkaufen konnte.

Zwo Meilen von Rual, ist des Königs Haus Germain en Laye, allwo der ehemalige König Jacob anseht lebet. Es liegt oben auf einem Hügel, wie Windsor, die Stadt St. Germain liegt herum und die Seine läuft, gleich der Themse, vorbey. Dieser königliche Sitz ist in zweene Theile getheilet, der alte und der neue, das Ganze aber stellet einen majestätischen Pallast dar. Das so berühmte Louvre, muß gar nicht mit diesem zugleich an einem Tage genennet werden; wenn man die Größe der Zimmer, die Schönheit der Malereyen und andere Seltenheiten betrachtet.

In einem schönen breiten und oben gewölbten Gange, sind die Wasserwerke und das erste, was man erblickte, ist das Bild eines Drachen, gerade über dem Eingange, der alle, die ihm zu nahe kommen, besperrt. Nach dem Ende zu, rechter Hand, ist die Bildseule einer Nymphe, die vor zwey Orgeln sitzt. Sobald man eine Pfeife los ließ, so fing die Nymphe an zu singern und machte eine vortreffliche Musik. Bey der Arbeit ihrer Finger, gab der Kopf den Tact an, indem er sich von einer Achsel zur andern bewegte, wie die alten Dorfsiedler. An dem andern Ende linker Hand, sahen wir eine Werkstatt von Schmieden; eine andere von Tischlern, und hinten alles voller Holzsäger

fägen und Mäurer. Sie stunden alle müßig; allein bey einer gewissen Bewegung des Wassers fingen sie alle an zu arbeiten und bezeigten sich recht frisch. Zudem die Vögel von allen Seiten durch ihr Singen den Arbeitern die Mühe des Pfeifens ersparten. Außer diesem erschienen bey Aufziehung eines hölzernen Vorhanges 2 Tritonen, die auf Delphinen ritten, ein jeder hatte eine Schale in der Hand, die dann und wann zu Trompeten dienten. Hierauf folgte Neptun auf seinem Wagen sitzend, von vier Schildkröten gezogen, mit seinem Dreynack in der Hand, indem das Wasser unter ihm die ein köinig unruhige See vorstellte. Sechs und dreßzig Schritte von dem Vordertheile des Wohnhauses gingen wir in das Wasserhaus hinunter; und noch sechzig Schritte tiefer kamen wir in ein anderes von eben der Art, das aber nicht so lang war, als das andere. An der rechten Hand allhier, ist die ganze Geschichte vom Perseus und der Andromeda. Alles wird lebhaft vorgestellt, der Drache getödtet und die Schöne vom Felsen abgelöst; alles aber war so listig eingerichtet und das Glück der Kampfsenden nahm so zu und ab, daß einer, der die Fabel nicht gewußt hätte, besorgt haben müßte, der Ritter möchte den Sieg verlieren, und die Schöne, entweder ihr Leben, oder ihre Ehre. An der andern Seite des Hauses zeigte sich uns

Orpheus in silvis posita, silvaeque sequenter.

Das Bild des Orpheus, wie er auf einer Geige spielt, wie die Bäume sich bewegen, und die wilden Thiere in zween Kreisen um ihn herum tanzen. Eine Erfindung, die dem Könige Heinrich große Summen muß gekostet haben; indem man erzählt, daß der Riß einer einzigen Geigenseite einem Sohne König Ludwigs, funfzehn hundert Livres gekostet hat. Bey Eröffnung einer andern Thüre, sahen wir verschiedene Vorstellungen und Streite, welche viel angenehmer würden gewesen seyn, wenn nicht so viel vom Marionetten werke und Puccinello dabey gewesen wäre. Durch dreßsig Schritte tiefer kamen wir hinunter in den Garten und durch 30 andere in ein Grassfeld, allwo die metallne Bildseule eines Pferdes, so groß und schön war, daß es schwerlich seines gleichen in Europa hat.

An der andern Seite von Paris den Fluß hinauf, sahen wir ein anders von des Königs Häusern St. Vincenz genannt; so durch einen großen Thiergarten verschönert wird, der voller Wild ist. In diesem Hause starben Philipp der Schöne Ludwig Hutin und Carl der Schöne. Keiner aber ward so sehr bedauert, als der Tod unsers erlauchten Heinrichs des V, der in der Blüthe seiner Jahre und mitten in seinen Siegen, niedergestochen ward. Ein wirklich tapferer, weiser,

Y

und

und heldmüthiger Herr, der Alexander seiner Zeit, dessen Andenken uns schmerzenvoll wieder nach Paris trieb.

Hier ruhten wir einige Zeit aus; und da wir begierig waren, einmal einen französischen Lackeyen zu sprechen; so hatten wir gar bald die Wahl unter vielen; die meisten aber waren solche sauerköpfige und kräsigte Kerl, daß einem engländischen Auge vor ihnen ekeln mußte. Endlich aber und da sich so gar viele bey uns angaben, daß wir besorgen mußten, die Regierung möchte uns im Verdachte haben, wir wollten ein Regiment anwerben, so lasen wir uns einen aus, den wir noch für den bescheidensten von der ganzen Schaar hielten. Als wir ihn nun nach seiner Geschicklichkeit fragten, so sagte er uns mit einer lebhaften französischen Mine; er war un Maitre de defence, un Maitre de Danse, und ein Schildträger der Toilette. Da er aber unsern Gesichtern wohl ansah, daß wir weder Jechtmeister, Tanzmeister, noch einen Narren haben wollten, so sagte er uns in laudervällischen Engländisch, er könnte alles, was zu einem vollkommenen französischen Serviteur gehörte. Er könnte die Kutsche führen, und die Dame bedienen, das Pferd satteln und die Pottage machen; das Fricassée kochen, und das Schulpferd reiten; die Hosen flicken, und die Strümpfe anziehen; den Bart scheren und die Schuhe rein machen, alles nach

nach der besten und neuesten Façon de la Cour; und unter diesen Bedingungen nahmen wir ihn an.

Nachdem wir nun des Königes Hof gesehen, von dem sie gleich wohl, mein Herr, in meinem nächsten Packete, oder wenn wir uns in dem glückseligen Englande wiedersehen, eine ausführlichere Nachricht zu gewarten haben, so erlauben Sie mir anseht denselben fortzuthun und Ihnen eine kurze aber wahrhafte Nachricht von der Geistlichkeit und ihren Kircheneinkünften, die fast nicht zu zählen seyn müssen, zu geben; indem hier eine so gar große Zahl müßiger unwissender Mesplearrer ernähret wird. Ich rechne die Jesuiten hier aber nicht, als die schon ihre eigene Stelle finden sollen; wie wohl sie gar von den ärmsten nicht sind und täglich, gleich den Heuschrecken und Raupen zunehmen, auch keinen von der Geistlichkeit in ihren neuen Eroberungen. Man zählet in Frankreich zwölf Erzbischöffer; hundert und vier Bischofsthümer; fünfhundert und vierzig Erzprioren; tausend vier hundert und funfzig Abteyen; zwölf tausend drey hundert und zwanzig Prioreyen; sieben und sechzig Nonnenklöster; sieben hundert Mönchsklöster; zwey hundert neun und funfzig Comthureyen des Maltheferordens und hundert und dreyßig tausend Pfarrer, ohne die layischen und andere Bedienten, bey allen diesen verschiedenen Orden.

Um nun diesen großen Wust voll Menschen zu ernähren, haben die französischen Staatsmänner, die das Land ausgemessen haben, der Geistlichkeit den vierten Theil des Ganzen zugesprochen. Gesezt also daß Frankreich zwei hundert Millionen Acker enthält, so soll die Kirche zu ihren zeitlichen Einkünften davon, sieben und vierzig Millionen Acker haben. Ein hübsches Auskommen! daraus man sich einen Begriff von dem Ganzen machen kann. Das Erzbisthum Ayr in Gasconien, wird ein Jahr in das andre gerechnet, vierzig tausend engländische Pfunde geschätzt. Das Bisthum Alby in Languedoc, wird jährlich funfzehn tausend Pfunde gerechnet. Der Abt von Cluny im Herzogthume Burgundien, wird jährlich auf funfzig tausend Kronen geschätzt; und der Pfarrer zu St. Etienne, St. Stephan in Paris, bekommt jährlich nicht minder als 8000. Kronen.

Die gemeine Geistlichkeit zwar hat nur wenig Zehende und noch weniger Pfarrhufen, indem der meiste Theil dieser Einkünfte den Abteyen und andern Ordenshäusern zugetheilet ist. Sie leben also nur von den Baisemains, von den Altargaben oder Opferungen des Volks, von Trauungen, Taufen, Begräbnissen, Seelneffen, Indulgenzen und dergleichen, wovon man glaubet, daß es sich eben so hoch beläuft, als die zeitlichen Güter der Kirchen und wovon sie alle sehr wohl leben könnten,

wenn

Wenn ihre Zahl nicht so gar groß wäre. Denn gemelniglich hat jede Pfarrkirche nicht minder als vier Priester, welches zu viel ist, als daß sie reich seyn könnten, und zu ihrer Beförderung haben sie auch nicht viel Hoffnung, da sie sehen, daß die besten Kirchenpfründen, vor ihren Augen, an Zungen und Kinder weggegeben werden; welches sie denn zum Studieren kleinnüthig machet und sie zur Schwelgerei und allen Schandthaten anlocket.

Ungerecht ist ihnen nun die Flügel vermaßen beschnitten sind und die Scham und Furcht sie ein wenig zurück halten; so geben sie doch oft der Natur einen Nasenstüber und mengen sich gern in eine lustige Gesellschaft: ja die Wahrheit zu sagen, auf Reisen halte ich sie für die beste Gesellschaft in ganz Frankreich; nur nicht zur Bekanntschaft. Sie leben sehr lustig und halten einen bessern Tisch, als mit ihrem Gelübde bestehen kann; und dennoch viel schlechter, als ehemals, da noch der Papst die Kirchenpfründen in Frankreich vergab. Biewohl die gar zu große Bequemlichkeit und die Unlust zum Studieren; sie auch noch jetzt hübsch dick und glattbäckig erhält. Ich reiste einmal mit drey solchen kastrierten Sündern, zweenen Augustinern, und einem Franciscaner, wahrlich! die lustigsten Rauhe, so ich je gesehen. Wenn wir zu einem Weingarten kamen, wo der Wein gut war, so ermunterten sie sich selbst und ihre Cammeraden,

mit einem viuamus vt bibamus et bibamus vt viva-
mus und schäkerten mit den Menschen, wie die
jungen Käschchen mit ihrem Schwanze oder einer
Feder spielen.

Die gemeinen Pfaffen in Frankreich sind so
dum und albern als die Klöser und können, was
die Wissenschaft betrifft, aufrichtig mit dem So-
crates sagen: hoc tantum scimus quod nescimus,
wir wissen nur so viel, daß wir nichts wissen. Ih-
re Vorgesetzten wissen dieses auch, und daher ist in
dem letzten römischen Meßbuche eine jede Sylbe ver-
schiedenentlich bezeichnet, ob das Wort kurz oder lang
soll ausgesprochen werden. So oft ich mich in den
parisischen Straßen verirret hatte und mir die fran-
zösischen Worte fehlten, nach meinem Quartiere zu
fragen, so wollte ich mich an irgend einen von diesen
ehrwürdigen Köcken wenden. Allein eher kann
man Verstand vom ersten besten Maulesel erwarten,
als ein Wort latein von einem aus ihnen. Dieß
ist auch nicht allein die Krankheit der gemeinen
Mesmurmeler, sondern sie hat die rechten ehrwür-
digen Herren der ganzen Geistlichkeit angesteckt.

In Orleans hatte ich mit einem Canonico
vom H. Kreuze, einem würdigen Herrn, zu thun,
der einen Chorrock von seiner Leinwand mit Spi-
ßen und großem Decoro bekrauset, anhatte, ja
für die Zierlichkeit und Größe seiner Mäße, hätte
er wohl ein Erzbischof seyn können. Er merkte
wohl,

wehl, daß ich eine fremde Sprache mit ihm redete: (denn es war Latein): daher fragte er mich sehr gelehrt num potestis loqui gallica? Als ich nun nein antwortete, brach er in eine andere Frage aus, nämlich: quam diu fuistis in Gallice? Kurz, mein Herr,² nachdem er meinen Brief mit zwei oder dreyn Lobesängsten durchlesen und sich sechsmal die Schläfe gerieben, so ließ er mich mit diesem Trostsprüche von sich: ego negotias vestras curabo! Ein närrisches Vieh in einer Pickelhaube! und eines von den größten Wundern der Unwissenheit, so ich je in menschlichem Aufzuge erblicket.

Nummehr, da wir von dem parisischen Geranke fast erstickt waren, nahmen wir unsern Weg nach Orleans. Der Tag war schön, und auch nicht zu einer einzigen Wolke geneigt, ausgenommen daß sie Nachmittags sich als einen Vorhang vorzogen, um uns vor der Sonnenhitze zu decken und der Wind spielte nur vielmehr in den Lüften, als daß er sie beunruhigen sollte. Man hätte denken sollen, dieser Tag wäre ganz eigen für die große Prinzessin Natur zubereitet gewesen, um sich zu erlustigen, und daß die Vögel, welche uns aus den benachbarten Gebüschern freudig zuriefen, ihre Hofmusik gewesen. Kurz es war ein zu einer angenehmen Reise ganz eigen bestimmter Tag, und wer ihn dazu nicht anwendete, der misbrauchte ihn.

Nachdem wir uns also in unsere Landkutsche gepackt: so nahmen wir einen kurzen Abschied von Paris und waren froh, daß wir noch einmal die Schönheit der Felder sehen und die Glückseligkeit eines freien und klaren Himmels genießen sollten. Das Land gegen die Normandie zu, ist gleich der Isle de France, außer daß die Kornfelder größer und ebener sind. An unserer linken Seite erblickten wir das königliche Lusthaus zu Bois und das Schloß Bisetre.

Vier Meilen von der Stadt Paris ist die Stadt Mont: L'herrie, darinnen nichts merkwürdiges war, als das Gerippe eines Schlosses und eine Ebene herum, auf welcher die denkwürdige Schlacht zwischen Ludwig dem XI, und Carle le Hardi, dem Herzhaften, Herzoge von Burgund gehalten worden, allwo die Armee von beyden Theilen davon lief, das Feld ohne Waffen und dennoch keinen von den beyden Prinzen siegend hinterließ. Einige zogen aus Furcht vor dem Tode aus und einige aus Hoffnung zum Leben; so daß es schwer zu sagen war, welche Soldaten von beyden Theilen, sich ihrer Fersen bey dem Streite am besten bedienet.

Zwo Meilen von Mont l'Herrie ist die Stadt Chartres, in dem schönsten Winkel von Frankreich gelegen. Sie gränzet mit la Beaulle einer Stadt von gemeiner Art, etwas zu groß für einen Markt.

Marktflecken und zu klein für eine Stadt. Sie hat eine Mauer und einen Graben, aber sie dienet weiter zu nichts, als dem Feinde an einem Thore so lange Widerstand zu thun, bis das Volk zum andern davon gelaufen ist.

Ueber einem kleinen Flusse, den man gar leicht unrecht für einen Graben ansehen kann, liegt die Landschaft La Beausse, durch welche wir reiseten, bis wir denselben Abend nach Estampes kamen. Diese Stadt liegt in einem fruchtbaren Acker, der durch einen Fluß gleiches Namens durchwässert wird, der zugleich die schönsten Krebse führt. Es scheint ehemals eine etwas ansehnliche Stadt gewesen zu seyn, wie man aus ihren Ruinen lesen kann. Außer der Stadt liegt eine schöne grüne Wiese, auf welcher die Einwohner sich erlustigen. Als ich da war, mein Herr, war die Kurzweil das Tanzen, eine Lust, die den Franzosen die liebste ist und es scheint, sie sey in der Nationalneigung dermaßen eingewurzelt; daß weder das Alter noch der Verfall des Glücks dawider was ausrichten können. Auf diesem grünen Tanzplatze war nicht nur die Jugend und der Adel, sondern auch Greise und Bettler beisammen. Alte Weiber, die auf der Straße kaum einen Fuß ohne Krücke fortsetzen konnten, die übten hier ihre Füße im Hinken: und ob man gleich aus der Keinlichkeit und Beschaffenheit ihrer Körper hätte schließen sollen, sie wären mit

dem Leidenwehe beschweret, so waren sie doch so erpicht auf die Lust, als ob ihre Tanzzeit nie ein Ende nehmen würde. Einige waren so zersumpt, daß ein behender loser Kauz sie gar leicht hätte nackend schlenkern können. Einen Versuch zu thun, sie zu Hause zu halten, oder sie zur Arbeit zu bereeden, wenn sie eine Geige klingen hören, das wäre auch für den Herkules eine zu schwere Arbeit. In dieser Vermischung von Alter und Ständen, erblickten wir sie in ihrem Zeitvertreibe; indem die alten Lumpen mit Seidenzeugen und die runzelichten Stirnen mit frischen Schönheiten so untermengt waren, daß man es alles für eine Mummerey von allen Ständen hätte halten sollen. Diejenigen aber von beyden Geschlechtern, welche ganz und gar abgelebt waren, brachte man in Stühlen herbey und sie gaben das Tanzmaaß mit den Augen an.

Die Herberge, in der wir einkehrten, war gleich den normandischen, und der ganze Unterschied, den wir fanden, zeigte sich des Morgens: denn hier war keine so unverschämte Betteley als dorten. Diese hatte eine artigere und bequemere Weise erlernen, Geld zu schneiden, und flehten nicht unsere Ohren sondern unsere Nasen, durch die oratorische Figur eines Blumenstraußes an. In der That, da sie uns ganze Büsche gemachte Blumen anboten, so schienen sie unsere Mildigkeit eher zu kaufen, als zu erbetteln. Dieß ist eine angenehme.

mere und edlere Art von Blitten, als die normandische.

Als wir mit dieser Höflichkeit erfrischt waren, nahmen wir unsern Abschied von Estampes und das tanzende Mischmasch hüpfte durch manche schöne Kornfelder hinter uns her, bis wir nach Angerville kamen, welches 6 Meilen davon ist. Hier fanden wir nichts merkwürdiges, als daß diese Stadt vom Montaigne, einem Grafen von Salisbury, war weggenommen worden, als er diese Straße, zur Belagerung von Orleans, gezogen. Eben dieß Schicksal traf auch Touray, einen Ort, der an Stärke und Größe diesem nicht viel nachgiebt, außer, daß er sich: (wie Hr. Savage ein Engländer einmal sagte:) mehr auf die Mäuren von Beinen verlassen kann, die er in sich enthält, als auf die Mauern von Steinen, die er auswärts hat.

Diese Stadt liegt in der Mitte zwischen Estampes und Orleans und ist daher ein guter Ort, das Mittagsmahl hier einzunehmen; welches wir auch thaten. Als wir uns nun durch eine große Suppenschüssel und Pottage durchgearbeitet hatten, traten drey tolle Kerl zu uns herein, mit den Hüten auf dem Kopfe, wie verdeckte Essen. So bald ich sie erblickte, warf ich ein Auge auf meinen Mantelsack und das andere auf meinen Beutel; weil ich nicht wissen konnte, wie nöthig ich zur Sicher-

Sicherheit meiner Kleider dieses Gewehrs haben könnte. Allein als ich ihren Aufzug recht ansah, ward ich bald anderer Meynung und sah sie für einen Auswurf des nächsten Kerkers an. Ich betrog mich in beyden Muthmaßungen, und fand bey näherer Betrachtung, daß sie in der That nichts bessers oder schlechteres waren, als herumziehende französische Fiddler, die man in England kaum des Staubbefens würdig halten würde. Ohne um Erlaubniß zu bitten, oder der Gesellschaft ihre Ehreverbietung zu bezeugen, sangen sie in einem so gräßlichen Tone zu kraßen an, als das Katzengeheule um Mitternacht klingt und gleich als ob dieß noch nicht Strafe genug für uns gewesen wäre, so misbrauchten sie noch unsere Ohren, einen ihrer Gesänge anzuhören. Aus dem wenigen Französischen, was ich verstand, und aus dem Lächeln einer parisischen Fille de Jote, die mit uns reisete, merkte ich wohl, daß es ein Totenlied wäre und geiler, als daß es von jemand anders, als einem Franzosen, erduldet werden könnte. Aber was konnte ich machen? Ich konnte nicht französisch genug, sie auf eine artige Manier Schlingel zu nennen, und die Flegel waren mir zum Ausprügeln zu schlecht. Es war ein so gar niederträchtiges Gesindel, daß es um den Strick schade gewesen wäre, dasselbe zu hängen, und den Ruff eines Galtgens selbst, in übeln Credit gebracht hätte.

Nach-

Nachdem ihr schmutziges Lied geendet war, zog einer von diesem galgenschwengelischen Haufen, welcher nach diesem der Meister dieser Kunst zu seyn schien, einen Teiler aus seinem Hosenschlitze hervor und setzte ihn auf den Tisch vor uns hin, darein wir, nach französischem Gebrauche, unsere Freigebigkeit legen mußten. Durch Präscription einer undenklichen Zeit, wird einem jeden Manne am Tische ein Sou zu geben auferlegt. Mehr erwarten sie nicht und weniger nehmen sie auch nicht. Die Summa ist freylich nicht groß; aber diese Musik war damit reichlich bezahlt, die ganz und gar französisch, geil in Worten und ungeschickt in Spielen war.

Zekund, mein Herr, sind wir in die Landschaft Orleans gekommen, welche ungeachtet sie in den Gränzen von la Beauce, liegt, gleichwohl eine selbstständige Provinz zu seyn scheint. Es ist eine angenehme und fruchtbare Gegend von Korn und Weinen und kann ein kurzer Inbegriff von Frankreich genennet werden. Die Stadt liegt an einem Berge hinan und hat eine Brücke, eine Mauer und Thürme, die einem Feinde Widerstand thun können. Sie ist sehr volkreich; da die Reinigkeit und Gelindigkeit der Luft und die Bequemlichkeit des Flusses, den Adel und die Landleute einladen, darinnen zu wohnen, so nehmen sie es an und sind viel leutseliger und höflicher als
die

die Pariser, oder irgend eine Art französischer Einwohner, so ich je gesehen. Die Gebäude gleichen ihnen; die Straßen sind breit und wohl gehalten, so daß sie auch die dünnste Nase nicht beleidigen. Die Stadt hat 26 Kirchen, außer der Cathedralkirche zum heil. Kreuze und vielen andern Klöstern. Der Wein in Orleans ist der größte Reichtum der Stadt und umliegenden Gegend; und nach meiner Meinung, übertrifft er alle Weine im Königreiche, was die Lieblichkeit des Geschmacks betrifft. Ich habe gehört, daß ein holländischer Herr, der in Italien den Wein *Lachrymae Christi* genannt, gekostet; in diesem pathetischen Ausruff ausgebrochen seyn soll: *Dii boni! quare non Christus lachrymatus est in regionibus nostris? warum hat unser Erlöser nicht in unserm Lande geweint?* Dieser Holländer und ich sind auf eine Zeitlang einerley Meinung gewesen, und ich dachte Wunder, was ich für Ursache hätte, mit der Natur zu zanken, daß sie uns in England nicht auch solch Getränke gegeben. Allein ich versöhnte mich bald wieder mit ihr, da ich sah, daß es ohne starke Vermischung mit Wasser, dem Gehirne schädlich wäre. Aus dieser Ursache soll der jetzige König diesen Wein aus seinem Keller verbannet haben: (unsehlbar zu großem Verdruß seiner trunkliebenden Hofleute): die wohl mit dem *Martial* sagen möchten:

Quid tantum fecere boni tibi pessima vini?

Aut quid fecerunt optima vini mali?

Dies ist eine große Handelsstadt, insonderheit was die Aemter betrifft, welche hier, sowohl als in ganz Frankreich, für große Summen Geldes feil sind; die hernach wieder aus den Beuteln ja so gar aus dem Blute der Bauern, erpresst werden. Sie sagen mit unsern Rechnungsbedienten, daß, da sie den Teufel erkaufen müssen, sie auch zusehen müßten, daß sie ihn, so hoch als möglich wiederum verkaufen. Zwanzig Jahre Erwerb wird hier für gar keine zu große Auflage gehalten und ich habe gelesen, das ein gewisser König von Frankreich, dessen Name hier verschwiegen bleiben soll, in zwanzig Jahren, hundert und neun und dreissig Millionen livres, aus dem Verkaufe der Aemter gezogen, welches jährlich über sieben Millionen macht. Diese Art Geld zu machen, ist unter allen die schandbareste und sündlichste; denn der Verkauf der Aemter zieht den Verkauf des Rechts nach sich.

Da diese Stadt im Absehen auf die Lust angenehm liegt, so hat sie auch viele angenehme Spaziergänge, davon der beste an der Ostseite der Stadt liegt und *Palle-malle* heißt, von dem *Maillespiel*, einer wohlanständigen Leibesübung, die in diesem Königreiche sehr gewöhnlich ist. In diesem sehr langen und schönen Gange, sieht man
bey

bey heitern Abenden die ganze Stadt zusammen kommen. Die Alten leihen sich Weine zum tragen und die Jungen, Arme zum führen. Kommt irgend eine Mademoiselle oder Monsieur allein hieher, so finden sie gar bald einen Gefährten, ungeachtet sie ihn vielleicht bis dahin noch nicht sonderlich gekannt. So messen sie denn die Länge des Ganges hin und her und denken nicht an des Tages Schluß, bis die Finsterniß das Gefühl des Erröthens vertilget. Zu allen Stunden des Nachts, wenn es nur warm und trocken ist, findet man sie so gepaaret und wenn zu Ende des Jahres sich in der Stadt mehr Kinder, als Väter finden, so hält man auf eine boshaft Weise, diesen Spaziergang und die Nacht für die Ursachen davon.

Es giebt noch einen andern Spaziergang in dieser Stadt, der L'Estappe heißt. Dieser wird hauptsächlich von Kaufleuten besucht, die sich von ihrem Handel und andern Geschäften unterreden. Er geht bis an das Kloster der Cathedralkirche, zum heil. Kreuze von deren Gebäude ich noch zur Zeit nichts lesen oder hören können, als was saubelhaft und nicht erzählens werth ist. In der Stadt ist nichts merkwürdiger, als die große Belagerung, welche die Engländer davor gehalten, da sie zuletzt von Johannen von Arc, dem Mädchen von Bancollure in Lothringen, entsetzt worden, die man Picelle nennt und von der man in unserm

eig.

eigenen Chroniken eine Nachricht findet. Einige machen sie zu einer Heiligen und andere sehen sie für eine Häre an. Ich will indessen weder dem Glücke meines Vaterlandes, zum Nachtheile der Wahrheit, schmäucheln, noch von dieser Heldinn anders, als von einem edeln Kriegersmanne, denken.

In Orleans ist auch eine Universität, von Philipp dem schönen, Könige von Frankreich 1312 gestiftet und zwar zu Erlernung des bürgerlichen Rechtes. Sie war die erste dieser Art dießseits des Gebirges. Sie hat vier Professoren und der Ort, wo sie ihre Vorlesungen halten, heißt les grandes Ecoles; aber er sollte vielmehr eine alte Scheune in eine Schule verwandelt, heißen, da man fünf Schichten Bänke und einen Pult in die Mitte hinein gesetzt. Niemals hat man was gesehen, das seinem Namen so gar sehr ins Gesicht widerspricht. Der oberste Vorsteher allhier ist der Rector, der alle drey Monate abwechselt; so daß alle Jahr ein jeder Professor einmal Rector wird. Sie lesen ein jeder in seiner Ordnung, alle Morgen eine Stunde die Woche, ausgenommen an Festtagen und des Donnerstags. Die Zuhörer schreiben sich ihre Vorlesungen in die Schreibtafeln.

Mit Ertheilung der Würden sind sie sehr freigebig und versagen keinem Menschen ihre Gnade,

der nur bezahlen kann. Legem *ponere* ist mächtiger bey ihnen, als Legem *dicere*; und der dumme Klotz, der nur sein Geld in der Hand hat, wird eher abgefertiget, als der beste Schüler, der sich den Proben der Universität unterwirft.

Ipse licet venias Musis comitatus, Homere,

Si nihil attuleris, ibis, Homere, foras.

Das Geld disputiret am allerbesten mit ihnen. Die Uebungen, welche sie vor Ertheilung der Würden vornehmen, sind geringe und werden eben so nachlässig vollführet. Wenn sich einer den Satz erwähnt hat, den er behaupten will, so wird er in sein altes verfallenes Zimmer geführt, welches sie ihre Bibliothek nennen. Ich für mein Theil hielt es für die Niederlage eines banqueroutirten Winkelbuchhändlers in Ducklane. Die wenigen Bücher, welche noch da waren, waren so alt als die Buchdruckerkunst, und unter ihnen allen, konnte man kaum einen Deckel zuwege bringen, den Verheerungen der Rassen zuwiderstehen. Sie stunden nicht aufgerichtet, sondern lagen eines auf dem andern und waren statt der Schnüre, mit Spinnweben zusammen vereint. Wer sich hätte wollen unterstehen, zu muthmaßen, daß seit der langen Regierung der Unwissenheit jemals hinein geguckt worden, hätte sich seiner Gutherzigkeit schämen müssen: Denn ich konnte nicht glauben, daß die drey letzten Jahrhunderte jemals das Innerste derselben gesehen, sondern

sondern daß das arme Papier mit der Krankheit behaftet gewesen, die man *noli me tangere* nennt. In diesem unseligen Zimmer halten sie ihre Disputationen und nach zwey oder drey vorgebrachten Argumenten, fangen sie an die Tüchtigkeit des Respondenten zu loben und erkennen ihn der künftigen Würde fähig. Wenn dieß geschehen, lassen sie sein Diploma siegeln und erzählen in selbigem dem Leser, mit was für Fleiß und Mühe sie den Candidaten geprüft. Es wäre in der gelehrten Welt nöthig, daß der Fleiß belohnt würde und daß sie deswegen für billig gehalten: *post angustias solamen, post vigilas requiem, post dolores gaudia*. Denn so dünket mich heißt die Formel, um die Arbeiten des Herrn N. N. mit dem Grade eines Doctors, oder Licentiaten, zu belohnen und was der Narrenspößen noch mehrere sind. *Et ad hunc modum fiunt doctores*.

Zunächst dieser Stadt der Wissenschaften, wie die Franzosen es nennen, ist das deutsche Collegium, wo die Deutschen studieren und im Absehn auf den Wohlstand, die Ordnung und gute Zucht, alles andere auf der Universität übertreffen. Sie sind rechte redliche, gutherzige und liebevolle Leute gegen alle Menschen; insonderheit aber gegen die Engländer. Ich wollte nur, daß sie in ihrem Reden und Complimentiren, nicht Latein redeten, oder es auch recht möchten reden lernen. Aus die-

sen Stücken nun besteht die Universität Orleans und kann für eine gelehrte Universität unter Leuten gelten, die nie eine Universität gesehen haben. Sie konnte sogar kaum einmal eine Universität genannt werden, ehe die Jesuiten darzu kamen, sondern nur eine juristische Schule. Diese aber brachten solche Zächer der Gelehrsamkeit mit sich, die allhier vordem fehlten, und also verdienet sie jetzt mit besserem Rechte den Namen einer Universität.

Die Jesuiten, sage ich, haben hier ein Collegium und bearbeiten sich in selbigem um die schönen Wissenschaften, mit möglichster Geflossenheit; sie ziehen auch solche gute Schüler, daß sie es allen andern Orden in der römischen Kirche zuvor thun, da sie bessere Lehrer und mehrere Musse dazu haben. Die Zeit, welche die andern zu den hohen Messen, und canonischen Stunden gebrauchen, wenden diese Männer auf die Bücher, da sie durch ihren Orden von jenen Pflichten entlassen sind. Sie verwirren ihre Begriffe nicht mit geschwänzten Nöten; sie singen auch keine Horas, sondern strengen ihren Kopf zu Staatsfachen an; indem sie ihren Freunden beistehen und ihre Feinde stürzen.

Zu diesem Vortheile der Musse, fügen sie noch eine genaue Methode im Unterrichten bei, die in der That so vortrefflich ist, daß auch oft Protestanten ihre Söhne in ihre Schulen schicken, damit sie in denen Künsten, darinnen sie unterrichten, es
recht

recht hoch bringen sollen. Sowohl die Kinder der
 Reichen, als der Armen, nehmen ihre Zuflucht
 zu ihnen, und dieß, in so großer Anzahl, daß allent-
 halben, wo sie sich schon niederlassen, alle andere
 Schulen wüste, oder doch nur von den schweren
 und phlegmatischen Köpfen besucht werden. In
 ihren Schulen sind acht Classen. Die unterste zur
 Grammatik; die andere lehret Themata machen;
 die dritte ist zur Poesie; die vierte zur Redekunst;
 die fünfte zur griechischen Grammatik und Uebung;
 die sechste zur griechischen Dichtkunst und Sprache;
 die siebente zur Logik; die achte und letzte endlich,
 zur Weltweisheit, bestimmt. Zu einer jeden von
 diesen Schulen oder Classen, ist ein besonderer Le-
 ser oder Lehrer gesetzt, der bloß diese Kunst vor-
 nimmt, und sie in dem Jahre, da er sie vorträgt
 zur Vollkommenheit zu bringen suchet. Wenn das
 Jahr zum Ende ist, so begiebt er sich, sowohl als
 seine Schüler, weiter in die nächste Classe oder
 Schule über ihn, bis er sie durch das ganze Feld
 der schönen Wissenschaften durchgeführte hat. In
 der letzten Classe, nämlich in der philosophischen,
 bringt er zwei Jahre zu. Wenn die geendiget
 sind, so müssen seine Zuhörer in der Gelehrsamkeit
 fertig seyn und werden von ihrem Aufseher verlas-
 sen, um ihren besondern Studien obzuliegen.

Ihre größte Kunst im Unterweisen aber, und
 die sich am meisten zu ihren Absichten schicket, ist

diese: sie lehren ihre Schüler nicht nur diejenigen Theile der Wissenschaften, die sie vorhaben, sehr genau; sondern sie bestreben sich auch, bey ihnen eine Hartnäckigkeit des Gemüths und einen halsstarrigen Eigensinn zu erwecken; damit sie dereinst hitzige und wilde Vertheidiger ihrer eigenen Sätze und gegen alle Widersprüche ungeduldig werden mögen. Dieß macht, wie ich bemerkt habe, alle ihre Zöglinge geneigt, in allen ihren Streichhandeln nach dem Siege zu streben, und dieselben mit solcher Hestigkeit zu führen, daß auch sogar in ihren grammatischen Disputationen, die kleinen Jungen, ihre Gründe mit solcher Hartnäckigkeit und Ungeduld behaupten, die ihre zarten Jahre weit übertrifft. Alle diese Mühe nun übernehmen die Jesuiten umsonst. Des armen Bauern Sohn genießt eben dieselben Unterweisungen, als des reichen Mannes seiner, und dieß erwecket der Societät, Ehre bey den Großen, und Liebe bey den Armen, wegen der guten Zucht ihrer Kinder, und verschaffet ihnen zugleich eine Wahl der weisigen Köpfe, ihren Orden damit zu verstärken.

So befördern sie denn in allen ihren Unternehmungen ihr eigen Bestes, sogar, daß verständige und weise Männer der Meinung gewesen, die Anlegung einer Jesuiterschule an irgend einem Orte der Welt wäre ein sicherer Weg, die Religion, zu der sie sich bekennen, wieder einzuführen und alle andern

andern mit der Zeit auszurotten. Dieß war die große Hauptabsicht dieser Societät und ihres großen Patrons, bey dem vorigen Könige Jacob, um die Protestanten auszurotten. Es entstand daraus, daß man einen Jesuiterorden einführte und viele Privatschulen anlegte, die Kinder der Leute umsonst zu unterrichten. Sie und ich, mein Herr, die wir die gegenwärtige engländische Regierungsart lieben, haben oft die große Zahl dieser Art von Aufwiegler bedauert, die in unsrer Hauptstadt zurück geblieben sind; indem in dem einzigen Pfarresprengel von St. Martin in the Fields, es mehr als zwanzig Schulen giebt.

Im 1554 Jahre, begannen sie zuerst in Frankreich in dem Collegio von Clermont Fuß zu fassen; so sehr sich auch die Sorbonnisten und alle andere Orden dawider setzten; und im 1594 Jahre, als Johann Chastel, ein Noviziat dieses Ordens, König Heinrich den IV, von Frankreich im Munde verwundet hatte, wurden sie aus dem Königreiche verbannet und nicht eher als 1604 wieder angenommen und durch gewisse Gränzen mehr als jemals eingeschränkt. Nunmehr haben sie in dieser Universität viele Häuser, außer ihren Collegien und Klöstern, und es ist zu glauben, daß in kurzer Zeit ihnen ganz Frankreich zu enge seyn wird. Aus diesen trojanischen Pferden steigen diejenigen Feuerbrände heraus, die das Christenthum in

Flammen sehen und hier werden alle die Ränke geschmiedet, die den protestantischen Ländern mit Verheerungen dräuen. Hier sitzen sie am Ruder aller Staatsgeschäfte, sie mögen weltlich oder geistlich seyn; und was wir in England von dergleichen Rathschlägen zu gewarten haben, das ist nicht schwer zu errathen.

Anjezt bin ich mit Orleans und den Jesuiten fertig, und bereite mich zur Rückreise nach Paris. Wir giengen denselben Weg zurück, den wir gekommen waren, ungeachtet wir nicht so glücklich waren, solche gute Gesellschaft zu finden, als wir hergebracht hatten. Anstatt der angenehmen Unterredung mit einem französischen Adeltichen, einem deutschen Herren, und zween Augustinermönchen, mußten wir die beständige Plage von vier parisischen Handwerkseuten, zwe Filles de Joye, und einem alten Weibe erdulden.

Die ersten waren so schmierig und schmutzig bekleidet, daß ein ganz gemäßigter Verdacht ihre Kleider für verbrauchte Scheuerlappen hätte halten sollen. Einer von ihnen, der sein Dintensfass zeigte, hätte uns als ein Notarius vorkommen können: allein aus seinen Neben merkten wir wohl; daß er ein Küster war; so unflätig waren sie, und so sehr stunken sie nach dem schamlosen Theile von Frankreich. Doch darüber muß man sich im Sommer nicht wundern; denn ein jeder Franzos ist

ist so eitel, daß er für mehr angesehen seyn will, als er ist. Die andern waren gleich den . . in London, und plauderten immer, wer wohl der geschickteste Mann in der Stadt sey, auf das nächste Jahr Eschevin zu werden.

Von den 700 Menschen war die eine so ausnehmend unverschämt, daß auch ein schamloses Ohr ihre Reden verabscheuet hätte; und ihr Betragen war so frech, daß dem allergeilsten Menschen dabey die Lust vergangen wäre. Seit ich die Menschen und die Welt kenne, habe ich nie überhaupt so viel Frechheit bemerkt, als ich hier an dieser jungen ehlosen Nièce merkte; und ich hoffe, ich werde nimmer wieder so unselig werden, daß ich noch einmal zweien Tage die Marter ihres Umganges ertragen müßte. Kurz, sie war ein Thier das dazu geböhren war, alle Mönche beschämt zu machen, mit denen sie je bekannt gewesen. Das andere weibliche Geschöpf, denn ein Frauenzimmer mag ich sie nicht nennen, war von eben dem Handwerke, doch nicht halb so geil, als ihre lüderliche Mitschwester, in deren Gegenhaltung ein barmherziger Fremder, sie leichtlich für ehrlich gehalten hätte. Das alte Weib war so sehr alt, daß es eine große Frage ist, ob sie jemals jung gewesen. Es war mein Glück, daß ich die h. Schrift gelesen hatte; sonst hätte ich sie für eins von den ersten Stücken der Schöpfung gehalten, welches durch irgend

einen Zufall der Sündfluth entwischt wäre. Ihr Gesicht glich dem Anblicke der erythräischen Schille in einem alten Holzschnitte vor einem Gassenliebe; oder einer von Salomons zwö H . . wie sie über den Caminen in den Dorfschenken abgemalt stehen; oder gleich den Ueberbleibseln des ersten Weltalters nach dem Baue des babylonischen Thurms: denn ihre Gesichtszüge waren in viel schrecklicherer Verwirrung, als die Verwirrung der Sprachen. Jedoch von dieser Gesellschaft und allen übrigen, die in der Kutsche waren, erlösete uns endlich unsere Ankunft in Paris. Eine Wohlthat, die wir nie genugsam verdanken konnten.

Nachdem wir nun so viel, als wir nur gekonnt, von diesem Lande in Augenschein genommen, bekam Herr N. durch den ich dieses übersende, eine heftige Begierde, wieder nach England zu gehen. Wir entschlossen uns daher, ihn bis nach Calais zu begleiten und reiseten also in einer Kutsche von Amiens und in besserer Gesellschaft, als wir von Orleans mitgebracht hatten, dahin ab. Denn hier hatten wir einen Edelmann von der besten Art und nach meiner Meinung, einen geistreicheren und besser beschaffenen, als ich noch irgend einen unter allen den Bekanntschaften gefunden, die ich in diesem Volke gemacht; ja was am wunderbarsten war, so hatten wir keine Plage von einem französischen Frauenzimmergesichte, welches unsere Ohren durch

durch unverschämte Reden quälten und unsere Augen durch seine Bildung hätte martern können.

In dieser Begleitung kutschten wir nach St. Loup, allwo wir denselben Abend einkehren sollten. Als wir nun zu Wasser von Amiens nach Abbeville übersetzten, waren in unserm Boote zwey französische adeliche Damen, deren eine, als sie merkte, daß ich ein Engländer wäre, mich fragte, was ich für eine Religion hätte. Ich sagte, wie ich gar wohl thun konnte, ich wäre Catholisch; und sie both mir, zu ihrer mehrern Ueberzeugung das kleine Kreuz zum Küssen dar, welches sie an ihrem Rosenkranze hängen hatte; ich hätte es allemal lieber erwählet, als ihre Lippen, und that also, was sie begehrte. Hierauf sagte die ganze übrige Gesellschaft, ich wäre un vrai Chretien et ne point un Huguenot, ein wahrer Christ und kein Hugenott. Doch damit ich wieder zu unserer Reise komme, so giengen wir denselben Tag, als wir von Paris abfuhren, durch Luzarch und St. Loup und kamen nach der Picardie, allwo die erste unscheinbare Stadt, Clermont war. Von da kamen wir nach Breteil, allwo wir herbergten und so aufgenommen wurden, als an andern Orten, eben so schmutzig als unanständig.

Den andern Tag um zehn Uhr erblickten wir die schöne und gute Stadt Amiens. Eine sehr große Stadt, weswegen sie auch oft mit der Gegenwart

genwart und dem Aufenthalte großer Prinzen behret worden. Sie hat keine Vorstädte, weil sie eine Festung ist, noch Ländereyen, weil sie auf der Gränze liegt. Das Volk ist ziemlich reich, hat einen guten Handel und den Vorzug einer Cathedralkirche.

Sie hat eine starke Besatzung, die in Friedenszeiten aus 500 Mann besteht, ungeachtet die Citabelle auf einem Hügel am untern Ende der Stadt liegt und geschickter zu seyn scheint, die Stadt zu bedrohen, als sie zu beschützen, und sie vielmehr wieder zu erobern, wenn der Feind sie inne hätte, als sie vor der Einnahme zu sichern. Diejenigen, so es gesehen und die Befestigungskunst verstehen, halten es für unüberwindlich. Ich bin nicht im Stande, hierin zu widersprechen; denn, außer dem daß diese Wissenschaft nicht mein Werk ist, so wurden wir auch nicht einmal hinein gelassen. Dieß ist eine löbliche Behutsamkeit an diesem Volke; und entdecket die Thorheit der Engländer, die für ein Trinkgeld einem Fremden die Courtinen von Portsmouth zeigen und ihn die Bollwerke ausmessen lassen; ja, für einen Schilling mehr zeigt man ihm gar den Vorrath des Geschüßes und führet ihn die Runde herum. Eine französische Krone, klastert die Wälle von Dovercastlle aus, gründet die Hafentiefe und für eine Kanne Wein bekommt man das Blockhaus zu Tils

Elbury in Essex zu sehen; welches die Vertheilungen und Verschänkungen unsers Volks verathen und uns unsern Nachbarn bloß stellen heißt. Ein anderer Umstand, der dieser Stadt zum Vorzuge gereicht, ist dieser, daß sie eine Bischofthum ist, und einem aus dem Adel eine Ehrenstelle ertheilet, den man den Bischof von Amiens nennet. In Absicht auf den König hat sie einen militärischen Statthalter und in Ansehung der Bürgerschaft ist ihr Oberhaupt Bürgermeister und Schöppen, außer denen die zur untern Ordnung gehören.

Noch etwas, das zur Zierde von Amiens beiträgt, ist die Kirche U. L. F. ein Name, unter welchem die meisten Hauptkirchen in Frankreich bekannt sind. Denn hier thut man allenthalben der Jungfer Maria mehr Ehre an, als unserm Erlöser und für ein Paternoster, das das Volk herbeten muß, sind ihnen zehn Ave Marias aufgelegt. Gegen eine Pilgerschaft nach dem Grabe Christi zu Jerusalem, höret man zweihundert nach der Maria von Loretto nennen. Sie hat viermal so viel Festtage und Gebethsformeln in den Büchern vorgeschrieben, davon eins Officia, und das andere der Rosenkranz heißt, als ihr Sohn, der sich mit den Gebethen in dem gemeinen Messbuche behelfen muß. Ihre Altäre und Bilder sind herrlicher und prächtiger, als ihres Sohnes
seine,

feine, und in ihren Capellen werden mehr Gelübde bezahlt, als beym Kreuze.

Doch wir wollen die Jungfer Maria seyn lassen und ihre Kirche ansehen, die unstreitig eines der herrlichsten Gebäude unter der Sonnen ist. Das ganze Werk besteht aus den seltensten geschliffenen Steinen, die mit den trefflichsten Bogen zusammen verbunden sind, die sowohl zur Schönheit als zur Stärke des Werks etwas beitragen. Der Chor ist schöner, als der übrige Theil der Kirche, mit vielen zierlichen Pfeilern besetzt, deren die meisten in der Figur eines Bogens bis in den Gipfel reichen. Ich kann nicht sagen, ob dieser Chor, oder der in König Heinrichs des VII. Capelle zu Westminster, das trefflichste Stück der Baukunst sey; ungeachtet ich gewiß bin, daß auch das allerschärfste Auge sehrwenig Unterschied unter ihnen finden wird, und dieser Unterschied wird mehr in Kleinigkeiten, als im Wesentlichen bestehen. Denn wenn eine so große Vollkommenheit einen Comparativum leidet, so könnte man sagen, das Chor zu Amiens sey majestätischer und der zu Westminster angenehmer, keiner aber verkleinere den andern.

Der Vordertheil, welcher einem zwöten Thürme und drey Thüren zeigt, ist unvergleichlich und alle helliche Geschichte sind so lebhaft darinn ausgehauen, daß man sie nicht für Bildhauerey, sondern für thätige

thätige Handlungen halten sollte; so unendlich sind sie über alle Nachahmung weg. Jedoch ist die Zierlichkeit dieser Kirche nicht, gleich denen zu Paris und Rouan, lediglich im Aeußerlichen zu finden. Denn sobald man hinein kommt, sollte man alles für Gold halten und glauben, die Herrlichkeit des Salomonischen Tempels, wie er in der heil. Schrift beschrieben wird, sey am besten an dieser Kirche zu sehen, die eine richtige Copie desselben zu seyn scheint. Jupiters Haus im Himmel, was die Dichter ihm erbauet haben, ist kaum halb so weitläufig und des Ovidii eingebildeter Palast ist in diesem Gebäude zur Wirklichkeit gebracht.

Hic locus est, quem, si verbis audacia detur,

Haut timeam magni dixisse Palatia Regis.

Die Abtheilung zwischen der Kirche und dem Chore ist dermaßen übergülDET, daß der scharfsichtigste nichts als Gold darunter vermuthen kann. An der Spitze derselben steht das Bild der Jungfer Maria in der rechten Größe und Proportion eines Frauenzimmers, mit einem Kinde auf den Armen und alles, entweder von Golde, oder außerordentlich übergülDET. Die Gläser in allen Fenstern sind überaus schön gemalt und die vier Reihen Pfeiler mit Malereyen am obern Theile, welche die Gemälde der vornehmsten Männer der Stadt und benachbarten Landschaft vorstellen, sind auserlesene
und

und wunderwürdige Kunststücke. Um die Schönheit des ganzen Gebäudes zu übersehen, wünschet man sich lauter Augen und Betrachtung zu seyn, und der einzige Verdruss eines vernünftigen Mannes ist nur dieser, daß dieses alles zur Abgötterey gemisbraucht wird.

In dieser großen Kirche sind 24 kleine Messkapellen. In des heil. Petrus seiner hing ein Ablass des Papsts Gregors des XV, vom 1612 Jahre, welcher einen Erlass von der Quaal des Fegeseurs allen denen versprach die am Tage aller Seelen und am achten Tage darnach, in der Kirche ihre Andacht verrichten und ihr Geld bekahlen würden. Anfangs schien mir dieses Papster eine sehr unpolitische Erfindung zu seyn; indem es mit der Zeit des Pabstes Schatzkammer leer und dem Fegeseur selbst den Garaus machen würde. Allein ich merkte bald meinen Irrthum, den Heiligkeit hatten diese Bulle so eingeschränkt, daß nur die in diesem Kirchensprengel eingebohrnen dieser Wohlthat genießen sollten: den übrigen Theil der Welt überließ er der Gefahr dieses erdichteten Feuers.

Hier hatte ich das Herzeleid, das Haupt Jöhannis des Täufers nicht zu sehen, welches hier ganz vorhanden seyn soll. Doch ich gab mich zufrieden, als ich nachdachte, daß ich es in meinem Leben in mehr als hundert ihrer Kirchen ganz gesehen;

sehen; außer denen Stücken desselben, die ich doppelt gesehen. Jedoch, zu glauben, daß sie alle die wahren Stücke von Johannis Kopfe sind, mein Herr, das ist noch nichts, gegen alles, was ich glauben soll, ehe ich dieß Land verlasse; und mich dünkt, nach der Gefälligkeit, die ich hier angenommen habe, werde ich mich mit ihnen eben so wenig darum zanken, als um das Pimperlepin zu Epsam, oder mit den berühmten Taschenspielern zu Tunbridge, die den Augen einen blauen Dunst vormachen, indem sie mir die Taschen ausleeren.

In einem Boote, gleich einem engländischen Lichter, kamen wir den Seinstrom hinunter nach Abbeville, mit noch dreßsig andern Personen aus allerley Völkern, Sprachen und Ständen, aber alle solche aufrichtige Catholiken, als jemals ein Weib zur Welt gebohren; ungeachtet viele derselben, aus der mehr als gewöhnlichen Höflichkeit, die sie gegen uns bezeugten, wie ich sahe, nur von der letzten Edition waren. Ich bedaure sie, aber ich darf ihnen nicht Gesellschaft leisten, aus Furcht vor den Folgen, welche hier zu strenge und ernsthaft sind, daß man damit scherzen dürfte. Das erste, was wir merkwürdiges sahen, war die Stadt und das Schloß Pignini, ein armer Bettelort, den sie für merkwürdig ausgeben, wegen eines Sieges, der hier über die Engländer besochten wor-

ten seyn soll; unter wessen Regierung aber und unter wessen Ausführung, das konnte man mir nicht sagen: sondern setzte nur hinzu, die Engländer wären von einer andern verbundenen Nation ver-rathen und alle durch das Schwerdt umgekommen, weil sie das Wort Pignini unrecht ausgesprochen, welches, wie es scheint, damals einem engländischen Maule eben so schwer geworden, als das Schibboleth einem Ephraimiten, oder eine Fiddle einem Mönchsmaule. Doch dieß sind lauter Romanen und was Gelegenheit gegeben, daß es in ihren und unsern Geschichten angeführt wird, ist eine Zusammenkunft unsers Eduards des IV., und ihres Ludwigs des XI., wegen eines neunjährigen Friedens gewesen. Der nächste Ort, wohin das Wasser uns führte, war die Stadt und das Schloß Pont d'Armie, welche jetzt in ihren Ruinen kaum zu sehen sind.

Drey Meilen den Fluß weiter hinunter liegt Abbeville, sehr geschickt am Flusse Seine, welcher durchfließt. Sie ist größer, als Amiens, aber nicht so schön und vollreich; denn die Häuser sind altväterisch und es giebt viel leere Plätze in der Stadt. Ehemals hatte sie ein Schloß; jetzt aber ist dieser Mangel durch Berge und Bastionen ersetzt, die breit und groß sind, und wenn sie wohl besetzt sind, sich nicht gleich auf die erste Aufforderung ergeben dürfen. Außer dem Walle ist sie verschle-

bentlich

entlich befestiget; an einigen Orten mit tiefen Gräben. voller Wasser, an andern nur durch eine sumpfsichte, morastiche, schlammichte Ebene, die einem Feinde gefährlicher ist und der Stadt mehrere Dienste leistet, als alle übrigen Festungswerke, und daher auch von den Wachen niemals besetzt wird. Sie halten bloß bey dem Port de Bois, und bey dem Port St. Valery Wache. Der erste liegt gegen Hesden, eine Gränzstadt von Artois und der andere gegen den Hafen von St. Valery, von welchen Orten man die meiste Gefahr besorgete.

Den letzten Julii nahmen wir Postpferde, oder doch Dinger, die ihnen sehr ähnlich sahen, nach Boulogne zu reisen. Sie waren solche mager und armselige Gänse, wie der Reid bey dem Poeten, *Macies in corpore toto* war ihr Character. Denn man hätte nicht nur ihre Rippen zählen können, sondern die Spornriße hatten auch solche Furchen in ihr Leder gekerbt, daß man ihnen gar das Eingeweide hätte sehen und bessern Beschaid von der Lage ihrer Gedärme und Leichen-Lungen, geben können, als le Grey, oder Markham in ihren Meisterstücken. Es war in meinen Augen eine seltsame Art von Vieh; sie hatten weder Fleisch an den Beinen, noch Fell auf dem Fleische, noch auch fast Haare auf dem Felle. So viel weiß ich gewiß, daß sie keine Blutsfreunde

von

von des Ovidius Sonnenpferden waren, noch auch mit ihnen sagen konnten, *flammiferis implent hinnitibus auras*. Denn alles Wlehern, was wir von dem stolzsten unter ihnen hören konnten, war bloß ein alter trockner Husten, den sie aus dem letzten Feldzuge in Flandern mitgebracht; welches jedoch in der That ein großer Trost für mich war: denn aus diesem laute merkte ich doch, daß noch ein Leben in ihnen wäre. Auf solchen Gerispen von Pferden nun, oder auf solchen Weinhausen, hatten ich und meine Gefährten uns noch niemals zuvor gesehen: und gleichwohl dachten die Messieurs, so mit uns reiseten, das sie recht wohl gerittet wären und brüsteten sich dermaßen heraus, als das kleine Herrchen, welches im Triumphe vor den Bären und Querpfeisern in London herreitet, und kragten ihr armes Vieh alle Augenblicke. Wenn wir nun dachten, wir würden doch etwas postmässiges an ihnen finden, und sie von beiden Selten anstachen, so sangen sie an einen Aldermannsschritte oder gleich dem Reide im Ovidio, zu gehen:

Surgit humi pigre, passuque incedit inerti.

und aus dieser melancholischen Gravidät, konnte man sie durch kein Zureden bringen. Die hochbetrühten Mähren waren gegen alle Sporne süßlos: und sie mit Spießruthen anzutreiben, das würde in kurzer Zeit aus Mangel des Holzes das Land

berheeret haben. Nun mehr hielt man die Diep-
pische Landkutsche für ein schnelles Fuhrwerk und
nun beneideten wir die Glückseligkeit derer, die mit
einem Karren beseligt wären; gesetzt daß man auch
das alte Weib und die zwei schmutzigen Menschen
dabey ertragen müßte. Wosern ja der gute Wille
oder irgend ein Schrecken auf dem Wege eines von
unsern Thieren zu einem Galopähnlichen Schritte
verleitet hätte; so wären wir gewiß gewesen, daß
sie mitten auf dem Wege wären liegen geblieben
und wir das Ende der Reise zu Fuße hätten aus-
messen können. Dieses Dinges ward ich über-
drüssig; ich jagte den Postillion herunter und setzte
mich auf das hölzerne Pferd, allwo ich in einer so
prächtigen Gestalt saß, daß der beste Fuhrmann
in Paris meine Glückseligkeit beneidet hätte.
Hinter mir hatte ich ein großes breites Brett und
ein Felleisen: vor mir ein Bündel Mantelsäcke und
ein Pack Bücher; so, daß wenn meine Steigblegel
mich auf beyden Seiten im Gleichgewichte erhalten
konnten, ich gewiß war, weder hinten noch vorn
über zu schlagen. Hier nun ermunterte ich meine
Reisegefährten, die manchen weiterfüllten Blick
auf meine Glückseligkeit warfen und es war keiner
unter ihnen, der nicht mit gutem Zuge hätte sagen
können, tu as un meilleur Temps que le Pape,
du hast es besser, als der Pabst, in aller seiner
Herrlichkeit.

An der rechten Hand und fast in der Mitte zwischen Abbeville und Boulogne liegen wir die Stadt Monstreville liegen, die wir zu besetzen nicht so viel Zeit hatten, als unsere Pferde. Sie liegt zum Gebiethen und zur Gegenwehre gleich geschickt, indem sie auf und an einem Hügel gebauet, von außen mit Bastionen und Wällen wohl besetzt ist und inwendig eine gute Besatzung hat. Es ist auch in der That dem Könige von Frankreich daran gelegen, daß er auf diesen Platz Acht habe, indem sie eine Gränzstadt, zwö Mäilen von Artois ist und ihre Eroberung, die ganze Gemeinschaft zwischen Boulogne und Calais mit dem übrigen Theile von Frankreich, abschneiden würde; und von eben der Wichtigkeit sind die Städte Abbeville, Amiens und St. Quintin.

Nunmehr sind wir in Boulogne, welches, ungeachtet es ein Theil der Picardie ist, gleichwohl dafür nicht gerechnet werden mag, sondern eine Landschaft für sich seyn will. Sie enthält Boulogne, Etaples, Neuchâtel und viel andere kleine Dörfer und besteht aus Hügeln und Thälern nach engländischer Art. Sie ist auch nicht nur eine Landschaft für sich; sondern auf gewisse Weise eine freye Landschaft: denn sie steht unmittelbar unter der Jungfrau Maria, die sonder Zweifel eine sehr gnädige Lehnsfrau ist: denn ihre Pächter

ge

genießen einer beständigen Ausnahme von verschiedenen Abgaben und Auflagen, wovon der übrige Theil von Frankreich so jämmerlich gedrückt wird. Unter andern haben sie freyes Salz; daher und weil ihre Weide sehr schön ist, sie die beste Butter im ganzen Königreiche machen und ein Fäßchen Boulognische Butter in Paris ein ganz angenehmes Geschenk ist.

Die Stadt Boulogne ist in den obern und untern Theil getheilet, die von einander etwa hundert Schritte abgesondert sind. Die untere Stadt ist größer, als die obere; sie heißt eigentlich Stadt, weil sie besser gebauet ist, breitere Gassen hat, und auch reichere Einwohner, deren die meisten Kaufleute sind, die hier, wegen der Bequemlichkeit des Hafens wohnen. Die obere Stadt ist mit tiefen Gräben, einer starken Mauer, einem dreyfachen Thore und zwey Zugbrücken umgeben. Es ist eine kleine Stadt, und wo sie am breitesten ist, einen Bogenschuß breit. Sie hat nur eine Kirche, außer H. L. J. welches die Cathedralkirche ist. Der Gassen sind wenige und sehr enge, ausgenommen am Markte, wo die Hauptwache gehalten wird. Wie die Außenwerke aussehen, oder ob sie welche hat, das kann ich nicht sagen; denn ungeachtet es in Friedenszeit ist, die man hier sehr liebet, so verstattet doch das Mißtrauen nicht, daß

ich auf den Wall gehen darf, es sey in oder außer der Stadt. Ich wünschte, daß wir in der Sorgfalt unserer Nachbarn ihnen nicht weichen dürften; da wir in der Güte unsers Vaterlandes, ihrer besten Seite gewachsen sind.

Montags den 28. Aug. gieng Hr. N. nach England zu Schiffe, und zwar mit gutem Winde. Ich wünsche ihm eine glückliche Reise und daß diese Blätter Ihnen, mein Herr, richtig zu hande kommen mögen; nebst der Versicherung; daß so lange ich in Frankreich bleibe, Sie mehrere Nachrichten haben sollen, was allhier begegnet. Der

gehorsamen Diener,

Eugenius Philopatrid.

Herrn Isaac Newtons

kurze

Chronik

von den

Nachrichten der ältesten Dinge
in Europa

bis

auf Alexanders des großen
Eroberung von Persien.

Aus dem Engländischen
übersetzt.





Einleitung.

Die griechischen Alterthümer sind voller poetischen Erdichtungen, weil die Griechen nichts in ungebundener Sprache schrieben, bevor der persische Cyrus, sich ganz Asien unterwürfig machte. Alsdann führten Pherecydes der Syrier und Cadmus der Milesier, die ungebundene Schreibart ein. Pherecydes der Athenienser, schrieb ungefähr zu Ende der Regierung des Darius Hystaspis, von Alterthümern; er theilte sein Werk nach den Geschlechtern ein und ward für einen der besten Geschlechterregister-schreiber gehalten. Der Geschichtschreiber Epimenides verfuhr ebenfalls nach Geschlechtern, und Hellanicus, welcher 12 Jahre älter war, als Herodot, theilte seine Geschichte nach den Jahren oder Amtfolgen der Priesterinnen der argivischen Juno ein. Andere machten die Eintheilung nach den laedämonischen Königen, oder nach den atheniensch-

Ar.

380 Kurze Chronik von den Nachrichten

Archonten: Hippias der Eleer, gab ungefähr 30 Jahre vor dem Falle des persischen Reichs, einen Auszug oder ein Verzeichniß der olympischen Sieger heraus; und ungefähr 10 Jahre vor diesem Falle, machte Epohrus, des Isokrates Schüler, eine chronologische Geschichte von Griechenland, indem er mit der Rückkunft der Herakliden nach dem Peloponnesus den Anfang machte und mit der Belagerung von Perinthus im 20 Jahre Philipps des Vaters vom Alexander dem großen endigte: allein dieser machte die Abtheilungen nach Geschlechtern; und die Rechnung nach Olympiaden war noch nicht gebräuchlich; auch scheint es nicht, daß die Regierungen der Könige damals schon nach der Zahl der Jahre angemerkt worden. Sechzig Jahre nach Alexanders des großen Tode, (An. 4. Olymp. 128) wurden die arundellianischen Marmor verfertiget, die gleichwohl auch der Olympiaden keine Erwähnung thun. In der nächsten Olympiade aber gab der sicilianische Timäus, ein Geschichte bis auf seine eigene Zeit in verschiedenen Büchern heraus, die nach Olympiaden eingetheilet war, indem er die Ephoren; die spartanischen Könige, die atheniensischen Archonten, und die Priesterinnen zu Argos, mit den olympischen Siegern dergestalt verglich; daß die Olympiaden und die Geschlechterregister und Folgen der Könige, Archonten, Priesterinnen, und die poetischen Geschichte,

schichte, sich nach seiner besten Urtheilskraft mit einander passeten. Da aber, wo er aufgehört, hat Polybius seine Geschichte angefangen und fortgeführt.

Nachmals, ein wenig nach Alexanders des Großen Tode, fing man an, die Menschenalter Regierungen und Thronfolgen, nach Zahlen von Jahren fest zu setzen, und da man die Regierungen und Thronfolgen nach Menschenaltern einrichtete, und drey Menschenalter auf 100 oder 120 Jahre rechnete (wie aus ihrer Zeitrechnung erhellet) so haben sie dadurch die griechischen Alterthümer 300 oder 400 Jahre älter gemacht, als sie der Wahrheit nach gewesen. So war der Ursprung der künstlichen Zeitrechnung der Griechen beschaffen. Eratosthenes schrieb ungefähr hundert Jahre nach Alexanders des großen Tode. Ihm folgte Apollodor und diesen zweyen sind nachmals alle Zeitrechner gefolget.

Wie ungewiß aber ihre Zeitrechnung ist und für wie zweifelhaft man sie bey den damaligen Griechen gehalten, das kann folgende Stelle aus dem Plutarch, in dem Leben des Lysurgus, beweisen: „Einige halten, saget er, den Lysurg für einen Zeitgenossen des Iphitus und meynen, er sey dessen Gefährte bey Anordnung der olympischen Feyerlichkeiten gewesen. Zu dieser Zahl gehöret Aristoteles der Weltweise, welcher solches aus „dem

382 Kurze Chronik von den Nachrichten

„dem olympischen Zeller, der des Pylargus Na-
 „men geführt, geschlossen. Andere, die die Zeit-
 „ten nach den Thronfolgen der lacedämonischen
 „Könige sehen, wie Eratosthenes und Apollo-
 „dor, behaupten, er sey nicht wenig Jahre älter,
 „als die erste Olympias.“ Aristoteles und einige
 andere, machen ihn eben so alt, als die erste Olympiade.
 Eratosthenes, Apollodor und einige
 andere, machen ihn mehr als hundert Jahre älter.
 Und in Solons Leben, saget derselbe Plutarch,
 „Solons Zusammenkunft mit dem Erfsus, mey-
 „nen einige durch die Zeitrechnung zu bestreiten.
 „Allein eine so berühmte Geschichte, die von so
 „vielen Zeugnissen bestätigt wird, und die (was
 „noch mehr ist) sich mit Solons Sitten so wohl
 „reimet und der Größe seines Gemüths und seiner
 „Weisheit so würdig ist, die kann ich unmöglich
 „wegen einiger chronologischen Grundsätze, wie
 „sie es nennen, verwerfen, die durch die Verbes-
 „serung von mehr als hundert Schriftstellern, noch
 „nicht tüchtig gemacht worden sind, irgend eine
 „Sache festzusetzen, darinnen dieselben ohne Wi-
 „derspruch eins werden könnten.“ Es scheint, die
 Zeitrechner hatten Solons Legislatur gar zu alt
 gemacht, daß sie mit dieser Zusammenkunft best-
 hen konnte.

Um nun solchen Widersprechungen abzuheffen,
 haben die Zeitrechner zuweilen die Personen der
 Leute

Der ältesten Dinge in Europa. 383

Leute verdoppelt. Wenn z. E. die Dichter, die Io, des Inachus Tochter, in die ägyptische Isis verwandelten, so machten die Zeitrechner, ihren Gemahl Osiris oder Bacchus und seine Geliebte Ariadne, eben so alt, als die Io, und gaben vor, es gäbe zwei Ariadnen; eine wäre des Bacchus Geliebte und die andere des Theseus seine. Es gäbe zweene Minos, ihrer beyder Väter und eine jüngere Io, eine Tochter des Iasus: denn sie schrieben verstümmelt, Iasus, anstatt Inachus. Eben so haben sie zweene Pandions, und zweene Erichtheus gemacht, davon sie den ersten Erichthonius nennen. Homer aber nennt den ersten Erichtheus: und durch solche Verstümmelungen, haben sie die alte Geschichte unbeschreiblich verwirret.

Was nun die Zeitrechnung der Latelner betrifft, so ist dieselbe noch viel ungewisser. Plutarch stellet uns in den Ursprüngen von Rom große Ungewissheiten dar, und Serbius thut eben das. Die alten Jahrbücher der Latelner waren von den Galliern, vier und sechzig Jahre vor des großen Alexanders Tode verbrannt; und Quintus Fabius Pictor, der älteste lateinische Geschichtschreiber, lebte hundert Jahre später, als dieser König.

In der heiligen Geschichte, fing das assyrische Reich mit dem Pul und Tiglathpilsaser an, und währte

384 Kurze Chronik von den Nachrichten

währte ungefähr 170 Jahre. Dem zu Folge hat Herodot die Semiramis nur fünf Menschenalter, oder ungefähr 166 Jahre älter gemacht, als die Nitokris die Mutter des letzten Königes von Babylon. Etesias aber, machte die Semiramis 1500 Jahre älter, als die Nitokris und gab eine lange Reihe von assyrischen Königen an, deren Namen weder assyrisch sind, noch mit den assyrischen Namen in der h. Schrift die allermindeste Aehnlichkeit haben.

Die ägyptischen Priester sagten dem Herodot, daß Menes die Stadt Memphis und den prächtigen Tempel Vulcans in dieser Stadt erbauet habe; Rhampsinitus aber, Mæris, Afichis und Psammiticus, sehr herrliche Seulengänge an diesen Tempel gesüget hätten. Und ist es nicht glaublich, daß Memphis schon vor Homers Zeit berühmt gewesen seyn kann, der doch nichts davon erwähnt, oder daß ein Tempel vor mehr als zwey hundert Jahren könne erbauet gewesen seyn. Des Psammiticus Regierung fing um das 655 Jahr vor Christo an, und ich setze die Grundlegung dieses Tempels durch den Menes, ungefähr 257 Jahre früher: allein die ägyptischen Priester hatten ihre Alterthümer, vor des Herodots Zeiten, so alt gemacht, daß sie demselben auch sagten, es wären vom Menes auf den Mæris (der 200 Jahr.

der ältesten Dinge in Europa. 385

Jahre vor dem Psammetichus regieret) 330 Könige gewesen, deren Regierungen eben so viel Menschenalter, nämlich eils tausend Jahre ausmachen und den leeren Raum mit eingebildeten Königen erfüllten, die gar nichts gethan hatten. Vor den Zeiten des Diodors von Sicilien hatten sie ihre Alterthümer noch viel höher getrieben, indem sie, sechs, acht, auch zehn Königsregierungen zwischen solche Könige setzten, die sie dem Herodot, als unmittelbar auf einander folgend vorgestellt hatten.

In dem Königreiche Sicyon, haben die Zeitrechner den Apis Epaphus, oder den Epopeus in zweene Könige zertheilet, die sie Apis und Epopeus, nennen und zwischen beyde, haben sie eils oder zwölf erdichtete Namen von Königen eingemenget, die nichts gethan haben und noch darzu den Stifter des Reichs Meglaleus, drey hundert Jahre älter, gemacht als seinen Bruder Phoroneus. Einige haben die alten deutschen Könige so alt gemacht, als die Sündfluth; und gleichwohl konnten vor der Erfindung der Buchstaben, die Namen und Thaten der Leute, kaum 80 oder 100 Jahre nach ihrem Tode, behalten werden. Daher nehme ich keine Zeitrechnung von Dingen an, die in Europa geschehen sind, es sey denn 80 Jahre vorher, ehe Cadmus die Buchstaben nach Europa gebracht hat; und in Deutschland, keine Chronologie

386 Kurze Chronik von den Nachrichten

folge von Dingen, die vor Errichtung des römischen Reichs geschehen sind.

Da nun Eratosthenes und Apollodor die Dinge nach der Zeit der Regierung der spartanischen Könige gerechnet und (wie aus ihrer Zeitrechnung, der man noch jezo folget, erhellet) die siebenzehn Regierungen beyder Könige in beyden Linien, zwischen die Rückkunft der Herakliden nach dem Peloponnesus und der Schlacht bey Thermopyla setzen, so nehmen sie 622 Jahre Zeit ein, welches, nach der Rechnung $36\frac{1}{2}$ Jahr auf eine Regierung macht: und gleichwohl findet man in allen wahren Geschichten, keine so langwierige Folge von 17 Königen, und nach einer gemäfsigten Rechnung, regieren die Könige nur 18 bis 20 Jahre, einer in den andern gerechnet. Ich habe die Zeit der Rückkunft der Herakliden nach dieser letzten Rechnungsart festgesetzt und sie ungefähr 340 Jahre vor die Schlacht bey Thermopyla gesetzt. Die Einnahme von Troja mache ich achtzig Jahre älter, als diese Rückkunft, wie auch Thucydides will und den Zug der Argonauten ein Menschenalter älter, als den trojanischen Krieg; die Kriege des Sesostris aber in Thracien und den Tod der Ino des Cadmus Tochter, eine Generation älter, als diesen Feldzug. Folgende chronologische Tafel habe ich so eingerichtet, daß die Zeit

der ältesten Dinge in Europa. 387

Zeltrechnung mit dem Laufe der Natur, der Stern-
kunst, der heiligen Geschichte, mit dem Herodot,
dem Vater der Geschichte, und mit sich selbst, über-
einstimme; und daß ich den mancherley Widersprü-
chen abhelfe, über welche Plutarch sich beschweret.
Ich begehre nicht just auf ein Jahr richtig zu seyn;
ich kann vielleicht um fünf oder zehn Jahre irren,
ja zuweilen auch um zwanzig; aber auch
nicht viel mehr.



Eine kurze Chronik von den Nachrichten der ältesten Dinge in Europa, bis auf Alexanders des großen Eroberung von Persien.

Die Zeiten sind nach den Jahren vor
Christi Geburt eingerichtet.

Die Cananiter, welche vor dem Josua flo-
hen, begaben sich in großer Menge nach
Aegypten, besiegten daselbst den Tima-
us, Thamus, oder Thamus, den König vom
niedern Aegypten und herrscheten daselbst unter ih-
ren Königen Salatis, Bdon, Apachnas, Apo-
phis, Janias, Assis, u. s. w. bis auf des Eli
und Samuels Zeiten. Sie aßen Fleisch und
opferten Menschen nach Art der Phönici-
er, und wurden von den Aegyptiern, die bloß von Erdfrüchten
lebten und alle Fleischesser verabscheueten, Schä-
fer genannt. Die obern Theile von Aegypten stun-
den in diesen Zeiten unter verschiedenen Königen,
die zu Coptos, Theben, This, Elephantis
und an andern Orten lebten, die, da sie sich einer
den andern überwunden, allmählich in ein König-
reich

der ältesten Dinge in Europa. 389

reich zusammen kamen, über welches zu des Eli Zeiten, Mispthagmuthosis, herrschte.

Im 1125ten Jahre vor Christi Geburt, regierte Mephres über das obere Aegypten, von Syena bis Heliopolis und sein Nachfolger Mispthagmuthosis bezog die Schäfer kurz darauf mit einem langwierigen Kriege, so, daß viele von ihnen in das gelobte Land, in Idumäa, Syrien, und Libyen fliehen mußten. Unter dem Peler, Nezeus, Inachus, Pelasgus, Aeolus, dem ersten Cecrops und andern Heerführern aber, flohen sie nach Griechenland. Vor dieser Zeit, ward Griechenland und ganz Europa von herumziehenden Cimmeriern und Scythen vom Hintertheile des schwarzen Meeres bevölkert, die ein herumwallendes wildes Leben führten, gleich den Tartarn in den nördlichen Theilen von Asien. Von ihrer Abkunft war Danges, zu dessen Zeiten diese ägyptischen Fremdlinge nach Griechenland kamen. Die übrigen Schäfer wurden von dem Mispthagmuthosis in einem Theile des niedern Aegyptens, Abaris oder Pelusium genannt, eingeschlossen.

Im 1100ten Jahre, besiegten die durch den Beistand der Schäfer gestärkten Philister, Israel und führten die Bundeslade weg. Samuel ward Richter in Israel.

390 Kurze Chronik von den Nachrichten

1085. Håmon des Pelasgus Sohn, regiert in Thessalien.

1080. Lyeaon des Pelasgus Sohn, bauet Lycosura. Phoroneus des Inachus Sohn, bauet Phoronicum, welches nachmals Argos genennet ward. Aegialeus, des Phoroneus Bruder und des Inachus Sohn, bauet Aegialeum, welches nachmals Sicyon hieß; und dieß waren die ältesten Städte im Peloponnesus. Bis dahin bauete man nur einzelne Häuser, die hie und da in den Feldern zerstreuet lagen. Um die Zeit herum aber, bauete Cecrops, im attischen Gebiete, Cecropia, die nachmals Athen hieß und Eleusinus, des Dngges Sohn, bauete Eleusis. Diese Städte legten den Grund zu den Königreichen der Arcadier, Argiver, Sicyoner, Athenienser, Eleusiner:c. Zu dieser Zeit blühte Deucalion.

1070. Amosis, oder Tethmosis, des Mispthagmuthosis Nachfolger, bringt die phöniciſche Gewohnheit in Heliopolis, Menschen zu opfern, ab, und treibt die Schäfer aus Abaris. Durch ihren Beytritt werden die Philister so zahlreich daß sie gegen den Saul 30000 Wagen, 6000 Reuter, und Volk, als der Sand am Ufer des Meeres, in Ansehung der Menge, ins Feld stellen. Abbas, der Vater des Acrisius und Prötus, kömmt aus Aegypten.

der ältesten Dinge in Europa. 391

1069. Saul wird zum Könige in Israel gemacht und erhält durch Jonathans Hülfe einen großen Sieg über die Philister. Eurotas, des Leler Sohn, und Lacedamon, der die Sparta, des Eurotas Tochter heirathete, regieret in Laconia und bauet Sparta.

1060. Samuel stirbt.

1059. David wird zum Könige gemacht.

1048. Die Edomiter werden vom David überwunden und zerstreuet und einige von ihnen fliehen mit ihrem jungen Könige Hadab, nach Aegypten. Einige andere flüchten mit ihrem Anführer Dannes, zum persianischen Meerbusen; und noch andere vom rothen Meere zu den Küsten des mittelländischen, allwo sie Azoth gegen den David besetzen und Sidon wegnehmen. Die Sidonier, so vor ihnen flohen, bauen Tyrus und Aradus und machen den Abibalus zum Könige von Tyrus. Diese Edomiter bringen ihre Künste und Wissenschaften nach allen Plätzen; worunter insonderheit ihre Kenntniß der Schifffahrt, Sternkunst und der Buchstaben gehöret: denn in Idumäa gab es schon vor Hiobs Zeiten, Himmelszeichen und Schriften, indem er ihrer gedenkt und daselbst lernte Moses die Geseze in ein Buch zu schreiben. Diese Edomiter, die zum mittelländischen Meere flohen und das Wort Erythräa in das Wort Phönicia übersetzten, nennen sich

B b 4

selbst

392 Kurze Chronik von den Nachrichten

selbst Phöniciern und alle Seefüsten des gelobten Landes, von Moth bis Sidon Phönicien. Daher kommt die Sage der Perser und der Phöniciern selbst, deren Herodotus gedenkt, daß die Phöniciern ursprünglich vom rothen Meere gekommen und sogleich lange Reisen auf der mittelländischen See gethan.

1047. Acrisius heirathet die Eurydice, Lacedämonen, des Königs und der Sparta Tochter. Die phöniciernischen Seefahrer, welche vom rothen Meere flogen und, wegen ihres Handels, langer Reisen gewohnt waren, fangen eben dergleichen auf der mittelländischen See, von Sidon aus, an, segeln bis nach Griechenland, und nehmen die Io, die Tochter des Inachus fort, die nebst andern griechischen Frauenzimmer auf ihre Schiffe kam, Waaren zu kaufen. Die griechischen Seen fangen an durch Seeräuber unsicher zu werden.

1046. Die Söhne von Jobah und Damascus werden vom David überwunden. Nychmus, Lycarus Sohn, regieret in Arcadien. Deucalion lebet noch.

1045. Viele von den Phöniciern und Syrern, die vor dem Sidon und dem David fliehen, kommen unter des Cadmus, Eilix, Phönix, Memblarius, Nychus, Thasus, Atymnus und anderer Heerführer Anführung, nach klein Asien, Creta,

Der ältesten Dinge in Europa. 393

Creta, Griechenland und Lybien. Dasselbst führen sie die Buchstaben, Musik, Dichtkunst, die achtfertige Leier, die Metalle und deren Verarbeitung und andere Künste, Wissenschaften und Gebräuche der Phönicier mehr ein. Zu dieser Zeit regierte Eranaus des Cecrops Nachfolger in Attica, und unter seiner Regierung und dem Anfange der Regierung des Nyctimus, setzten die Griechen die Sündfluth des Deucalion. Auf diese Fluth folgten vier Menschenalter oder Geschlechter, in deren ersten, Chiron, des Saturnus, und der Philura Sohn, geboren ward, das letztere aber sich, nach dem Hesiodus, mit dem trojanischen Kriege endigte: denn so setzte er die Zerstörung von Troja vier Menschengeschlechter oder ungefähr 140 Jahre später, als diese Sündfluth und des Cadmus Ankunft, indem er mit den Alten drey Menschengeschlechter auf 100 Jahre rechnet. Mit diesen Phönicern kam eine Art von Menschen mit, die in den Geheimnissen der phöniciſchen Religion, Künsten und Wissenschaften geschickt waren und sich an vielen Orten, unter dem Namen der Cureten, Corybanten, Telchinen und Idai Dactyli, niedergelassen hatten.

1043. Hellen, Deucalions Sohn, und des Aeolus, Euthus und Dorus Vater, blühet.

394 Kurze Chronik von den Nachrichten

1035. Erechtheus regieret in Attica. Aeolus, Deucalions Großsohn und Endymions Vater, bauet Elis. Die Idäi Dactyli finden im Berge Ida, in Creta, Eisen und verarbeiten solches zu Waffen und Werkzeugen, wodurch sie einen Anfang zu dem Handel der Schmiede und Waffenschmiede nach Europa machen. Weil sie aber auch in ihren Harnischen singen und tanzen, und indem sie einer auf des andern Rüstung mit ihren Schwerdtern schlagen, den Tact dabei hielten: so führten sie die Musik und Poesie ein; zu gleicher Zeit erzogen sie den cretischen Jupiter in einer Höhle desselben Berges, indem sie in ihrer Rüstung um ihn herum tanzten.

1034. Ammon regiert in Aegypten. Er eroberte Lybien; brachte dieses Volk von einem herumvallenden wilden Leben, zu einem bürgerlichen und lehrte sie die Erdfrüchte aufbewahren. Von ihm hieß Lybien und die obere Wüstenen, Ammonien. Er war der erste, der lange und hohe Schiffe mit Segeln bauete; wie er denn auch eine Flotte solcher Schiffe im rothen Meere und eine andere in der mittelländischen See zu Trasa in Libyen, hatte. Bis dahin hatte man sich der kleinen runden Lastgefäße bedienet, die auf dem rothen Meere erfunden worden und sich immer am Ufer halten mußten. Damit sie nun queer über die See fahren könnten, ohne das Ufer zu sehen;

sehen; so singen die Aegyptier zu seiner Zeit an, die Sterne zu beobachten; und hiervon nahmen die Sternkunde und die Kunst zu seegeln ihren Anfang. Vorhin war das Mond- und Sonnenjahr gebräuchlich gewesen: allein da selbiges eine ungewisse Länge hat und folglich zur Sternkunst ungeschickt ist; so hat man zu seinen und seiner Söhne und Großsöhne Zeiten den Ortum und Occasum Heliacum bemerkt, und dadurch die Länge des Sonnenjahres gefunden und selbigen fünf Tage mehr gegeben, als die zwölf Calendermonate, des alten Mond- und Sonnenjahres hatten. Ereusa, die Tochter des Erechtheus, heirathet der Euthus Hellen's Sohn. Erechtheus, der zuerst die Panathenäen gefeyert, läßt Pferde vor die Wagen spannen. Aegina, die Tochter des Asopus und Mutter des Aracus, wird gebohren.

1030. Ceres, eine Sicilianerin, suchet ihre geraubte Tochter, kommt nach Attica und lehret daselbst die Griechen Korn säen; für welche Wohlthat sie nach ihrem Tode vergöttert ward. Sie lehret diese Kunst zuerst den jungen Triptolemus, den Sohn Celeus, des Königes in Eleusis.

1028. Demotrus, Lycaons jüngster Sohn, der Janus der Lateiner, führet die erste Colonie der Griechen nach Italien und lehrete sie daselbst Häuser bauen. Perseus wird gebohren.

396 Kurze Chronik von den Nachrichten

1020. Arcas, der Callisto Sohn, und Lycaons Großsohn und Eumelus, der erste König von Achaja, bekommen Roggen vom Triptolemus.

1019. Salomon regieret, heirathet Ammons Tochter, und erhält aus dieser Verbindung Pferde von Aegypten. So bringen auch seine Kaufleute, Pferde für alle Könige der Hethiter und Syrier: denn die Pferde kommen ursprünglich aus Libyen und deswegen nennete man den Neptun equestrem. Tantalus, König von Phrygien stiehlt den Ganymedes, des Königs Troas Sohn.

1017. Salomon rüstet durch Beyhülfe der Tyrrier und Arabier, welche Schiffsleute unter sich hatten, die mit dem rothen Meere bekannt waren, eine Seeflotte aus. Diese Beystände bauten neue Städte an dem persischen Meerbusen, Tyrus und Arabus genannt.

1015. Zu Salomons Tempel wird der Grund gelegt. Minos regieret in Creta, woraus er seinen Vater Asterius verjagt, der nach Italien flieht und der Saturnus der Lateiner wird. Ammon nimmt Gezer von den Cananitern und giebt es seiner Tochter, Salomons Gemahlinn.

1014. Ammon setzt den Cepheus zu Joppe ein.

1010. Gesac überleht unter der Regierung seines Vaters Ammon, das glückliche Arabien,
und

und sehet an der Mündung des rothen Meeres
Seulen auf. Apis, Epaphus oder Epopeus,
des Phoroneus Sohn und Nycteus, König
von Böotien, wird geschlagen. Lycus ererbet
das Königreich seines Bruders Nycteus, Acto-
lus, Endymions Sohn, flieht in das Land der
Eureten nach Achaja und nennet es Actolien;
mit der Pronoe aber, der Tochter des Phorbas,
zeuget er den Pleuron und Calydon, die in Ac-
tolien Städte baueten, welche nach ihrer beyder
Namen genennet wurden. Antiopa, die To-
chter des Nycteus, wird vom Lamedon dem Nach-
folger des Apia, dem Lycus wieder nach Hause
geschickt und kommt unterwegs mit dem Am-
phion und Zethus nieder.

1008. Sesac überzieht unter seines Vaters
Ammons Regierung, Africa und Spanien und
richtet bey allen seinen Siegen Seulen auf, inson-
derheit an der Mündung des mittelländischen Mee-
res und kehret durch die gallische und italiänische
Seefüste wieder zurück.

1007. Nach der Ceres Tode, sehet Eumol-
pus ihre Geheimnisse in Eleusiniem ein. Die
Geheimnisse der Rhea werden ebenfalls in Phry-
gien, in der Stadt Cybele eingeführet. Um
diese Zeit herum fängt man an, in Griechenland
Tempel zu bauen. Hyagnis der Phrygier er-
findet die Flöte. Nach dem Beyspiele des gemei-
nen

398 Kürze Chronik von den Nachrichten

nen Raths der fünf Philisterfürsten, errichten die Griechen den amphyctionischen Rath, zuerst zu Thermopila, auf Angeben des Amphyctions Deucalions Sohnes, und einige wenige Jahre drauf zu Delphis, auf des Acrisius Anstiften. Unter denen Städten, deren Abgeordnete zu Thermopila erschienen, finde ich Athen nicht und zweifele daher, ob Amphyction nicht gar König dieser Stadt gewesen. Ist er Deucalions Sohn und Hellens Bruder gewesen, so kann er mit dem Eranaus zusammen in verschiedenen Theilen von Attica regiert haben. Allein ich finde noch einen spätern Amphyction, der den großen Bacchus unterhalten. Dieser Rath verehrte die Ceres, und ward deswegen nach ihrem Tode eingesezt.

1006. Minos bereitet eine Schiffsflotte, reiniget die griechischen Seen von Seeräubern und sendet Pflanzstädte in die griechischen Inseln, deren einige vorhin nicht bewohnt waren. Cecrops der II, regiert in Attica. Caucon lehret die Geheimnisse der Ceres zu Messena.

1005. Andromeda wird durch den Perseus von Joppe entführt. Pandion, Cecrops des II, Bruder, regiert in Attica. Car, des Psoroneus Sohn, bauet der Ceres einen Tempel.

1002. Sesac regieret in Aegypten und yeret Theben aus, welches er seinem Vater unter dem Namen No-Ammon, oder Ammon-No, widmet,

der ältesten Dinge in Europa. 399

met, das heißt, Ammons Volk, oder Stadt: und daher nannten die Griechen es Diospolis, Jupiters Stadt. Sesac erbaute seinem Vater auch Tempel und Orakel in Theben, Ammonien, und Aethiopien und verursachte dadurch, daß man seinen Vater in diesen Gegenden, und mich dünket auch im glücklichen Arabien, als einen Gott verehrte. Dieß war der Ursprung von Jupiters Ammons Gottesdienste, und die erste Erwähnung der Orakel, die ich in der weltlichen Geschichte finde. Zwischen dem Pandion und Labdaeus, des Cadmus Großsohne, ist Krieg.

994. Negeus regiert in Attica.

993. Pelops, des Tantalus Sohn, kömmt nach Peloponnesus, heirathet die Hippodamia, des Acrisius Großtochter, nimmt Aetolien dem Aetolus, Endymions Sohne ab, und wird durch dessen Reichthümer mächtig.

990. Amphion und Zethus erschlagen den Lycus, bringen den Lajus, des Labdacus Sohn zur Flucht, regieren zu Theben und ziehen eine Mauer um die Stadt.

989. Dädalus und sein Neffe Talus erfinden die Säge, den Bohrer, die Winde, das Beil und andere Werkzeuge der Zimmerleute und Tischler, wodurch sie zu diesen Künsten in Europa einen Anfang machen.

Dädalus erfindet auch
die

400 Kurze Chronik von den Nachrichten

die Kunst, Bildseulen zu versfertigen, deren Füße aus einander stehen, als ob sie gehen wollten.

938. Minos bekriegt die Athenienser, weil sie seinen Sohn Androgeus erschlagen. Aracüs blühet.

987. Dädalus erschlägt seinen Neffen Talaus und flieht zum Minos. Eine Priesterin des Jupiter Ammons, die durch phöniciſche Kaufleute nach Griechenland gebracht wird, errichtet das Orakel Jupiters zu Dodona. Dieß macht den Anfang zu den Orakeln in Griechenland, und durch deren Vorschriften, wird die Verehrung der Todten, allenthalben eingeführet.

983. Sisyphus, des Aeolus Sohn und Hellen's Großsohn, regieret zu Corinth, und einige sagen, er habe diese Stadt gebauet.

980. Lajus erlanget das Königreich Theben wieder. Athamas des Sisyphus Bruder und Vater des Phrixus und der Helle, heirathet Ino, die Tochter des Cadmus.

979. Rehabeam regiert. Thoas wird von Creta nach Lemnos geschickt, regiert daselbst in der Stadt Hephästis und arbeitet in Kupfer und Eisen.

978. Alcmene wird vom Electryo, dem Sohne des Perseus und der Andromeda und von der Lysidice, der Tochter des Pelops, geboren.

der ältesten Dinge in Europa. 401

974. Sefac plündert den Tempel, überzieht Syrien und Persien und richtet an vielen Orten Seulen auf. Jerobeam wird dem Sefac unterworfen, und führet den Dienst der ägyptischen Götter in Israel ein.

971. Sefac überzieht Indien und kommt das nächste Jahr mit Triumph zurück; daher Trieterica Bacchi kommt. Er richtet an zweien Bergen an der Mündung des Flusses Ganges Seulen auf.

968. Theseus regieret, nachdem er den Minotaur bezwungen, und bald darauf vereinigt er die zwölf Städte in Attica, unter eine einzige Regierung. Nachdem Sefac seine Siege bis an den Berg Caucasus fortgesetzt, so läßt er seinen Neffen Prometheus daselbst und den Arctes in Colchis.

967. Sefac geht über den Hellespont, erobert Thracien, bringt dessen König Lyncurgus um und giebt sein Königreich nebst einer seiner Sängern dem Deagrus, des Orpheus Vater. Sefac hatte in seinem Kriegsheere Aethiopier, die unter Paus Befehle stunden und libysche Weiber, die von der Myrina, oder Minerva, angeführt wurden. Es war die Gewohnheit der Aethiopier zu tanzen, wenn sie an eine Schlacht giengen, und wegen ihres Hüpfens und Springens malte man ihnen Vockfüße gleich den Satyren.

966. Weil Thoas vom Sefac zum Könige von Cyprus gemacht worden, so geht er mit sei-

402 Kurze Chronik von den Nachrichten

ner Gemahlinn nach Calycopis und läßt seine Tochter Hypsipyle in Lemnos.

965. Sefac wird von den Griechen und Scythen hintergangen, verlieret viele von seinen Weibern mit ihrer Königin Minerva, endiget den Krieg, wird vom Amphiction bey einem Gastmahl empfangen, begräbt die Ariadne, geht durch Asien und Syrien nach Aegypten zurück, mit unzähligen Gefangenen, unter welchen Ithonus, Laomedons des Königes von Troja Sohn war; und läßt seine libyschen Amazonen, unter der Marthesia und Lampeto, der Minerva Nachfolgerinnen, bey dem Flusse Thermodon zurück. In Colchos hinterläßt er ebenfalls geographische Tabellen von allen seinen Eroberungen und daher nahm die Erdbeschreibung ihren Anfang. Seine Sängerinnen waren in Thracien unter dem Namen der Musen berühmt. Die Töchter des thracischen Pierus, welche ihnen nachahmeten, waren unter eben diesem Namen in Ehren.

964. Als Minos den Cocalus König von Sicilien, mit Krieg überzog, wird er von ihm erschlagen. Er war wegen seiner Länder, Geseze und Gerechtigkeit vortrefflich; auf seinem Grabmaale, welches Pythagoras besucht hat, stand diese Schrift ΤΟΥ ΔΙΟΥ, das Grabmaal Jupiters. Danaus, der mit seinen Töchtern vor seinem Bruder Egyptus, das ist vor dem Sefac flieht,

flieht, kömmt nach Griechenland. Sefac, der dem Rathe seines Schreibers Thoth folget, theilte Aegypten in 36 Nomen ein, und erbauet in jeder Nome einen Tempel und setzet die verschiedenen Götter, Festtage und Religionen aller dieser Nomen ein. Diese Tempel waren die Grabstätte seiner großen Männer, allwo sie begraben und nach dem Tode mit denen ihnen bestimmten Geprängen und Feyerlichkeiten verehret werden sollten, indem er selbst und seine Königin, unter dem Namen Osiris und Isis in ganz Aegypten verehret werden sollten. Dieß sind die Tempel, die Lucian gesehen und eilfhundert Jahre hernach beschrieben hat, daß sie von einer und derselben Zeit wären; und dieß ist der Ursprung der verschiedenen ägyptischen Nomen und ihrer mancherley Götter und Religionen. So theilte auch Sefac das Aegyptenland nach gewissem Maaße unter seine Soldaten und daher entstand das Feldmessen. Herkules und Eurystheus werden geböhren.

961. Amphycyon bringt die zwölf Götter von Aegypten nach Griechenland und dieß sind die *Dii magni minorum gentium*, denen die Erde, die Planeten und Elemente gewidmet sind.

962. Phryxus und Helle fliehen von ihrer Stiefmutter Ino, des Cadmus Tochter. Helle ersäuft im Hellespont, der nach ihr so genannt wird, Phryxus aber kömmt nach Colchos.

404 Kurze Chronik von den Nachrichten

960. Um dieses Jahr war der Krieg zwischen den Lapithen und denen thessalischen Völkern, die man Centauren nannte.

958. Oedipus tödtet seinen Vater Laius. Etheneus des Perseus Sohn regieret in Mycene.

956. Sesac wird von seinem Bruder Iapetus erschlagen, der nach seinem Tode, in Africa unter dem Namen Neptun vergöttert und von den Aegyptiern Typhon genennet ward. Orus regieret und bekrieger die Libyer, die unter des Iapetus und seines Sohns Antäus, oder Atlas, Anführung Aegypten überzogen. Weil Sesac den Nilstrom brauchbar machte, indem er Canäle aus demselben nach allen ägyptischen Städten ziehen ließ; so ward er Sihor oder Siris, Nilus und Aegyptus genannt. Die Griechen, welche die Aegyptier, O Siris und Bu Siris, klagen hörten, nannten ihn Osiris und Busiris. Die Araber nannten ihn wegen seiner großen Thaten Bacchus, das heißt, der Große. Die Phrygier hießen ihn Ma-fors oder Mabors, den tapfern, und durch Zusammensetzung, Mars. Weil er bey allen seinen Siegen Seulen aufrichtete und sein Kriegsheer unter seines Vaters Regierung mit Keulen wider die Africaner focht, so wird er mit Seulen und einer Keule genialet: und dieß ist derjenige Herkules, der, nach dem Cicero, am Nile geböhren war; nach dem Eudorus aber von Ty-

Euphon erschlagen worden. Nach dem Diodor war er ein Aegyptier, durchreisete einen großen Theil der Welt und setzte seine Seulen in Africa. Er scheint auch der Belus zu seyn, welcher, nach dem Diodor, eine Colonie Aegyptier nach Babylon geführt und daselbst Priester eingesetzt, die man Chaldäer nannte, welche von allen Auf-
lagen frey waren und die Sterne beobachteten, wie in Aegypten geschehen. Bis hieher stunden Juda und Israel viel Ungemach aus, aber von nun an hatte Asa der König von Juda, zehn Jahre Frieden.

947. Die Aethiopier überziehen Aegypten und erkaufen den Drus im Nile. Hierüber bringt Bubasta, des Drus Schwester, sich selbst um, indem sie sich vom Gipfel eines Hauses stürzt, ihrer Mutter Isis, oder Asträa, kommt von Sinnen und hiermit hat das Regiment der ägyptischen Götter ein Ende.

946. Zerah, der Aethiopier, wird von Asa geschlagen. Das Volk in Niederägypten machet den Osarsiphus zu seinem Könige und rufen zwey mal hundert tausend Juden und Phöniciern, gegen die Aethiopier zu Hülfe. Menes, oder Amenophis, der jüngere Sohn des Zera und der Cissia, regieret.

944. Die Aethiopier ziehen sich unter dem Amenophis aus Niederägypten und besetzen Memphis gegen den Osarsiphus. Durch diese Kriege nun und durch den argonautischen Zug,

406 Kurze Chronik von den Nachrichten

zerrüttet sich das große Reich der Aegyptier. Eurys-
theus, der Sohn des Sthenelus, regiert in Mycena.

943. Evander und seine Mutter Carmenta
bringen die Buchstaben nach Italien.

942. Orpheus vergöttert den Sohn der
Semele unter dem Namen Bacchus und richtet
dessen Feyerlichkeiten ein.

940. Die großen Männer in Griechenland
hören von den bürgerlichen Kriegen in Aegypten
und werden eins, eine Gesandtschaft an die Völker des
schwarzen und mittelländischen Meeres zu schicken,
die diesem Reiche unterthan waren; daher ver-
anstalten sie den Bau des Schiffes Argo.

939. Das Schiff Argo wird nach dem Mu-
ster desjenigen langen Schiffes gebauet, in welchem
Danaus nach Griechenland gekommen und dieß
war das erste lange Schiff was die Griechen ge-
bauet haben. Chiron, der im goldenen Weltal-
ter gebohren worden, entwirft die Himmelsgestirne
zum Gebrauche der Argonauten; und sehet die
Solstizial und Aequinoctialpunkte in die fünfzehn-
den Grade, oder in das Mittel der Zeichen des Krebs-
ses, der Waage, des Steinbocks und Widder.
Meton beobachtet im zehnten Jahre Nabonassars
das Sommer-solstizium im achten Grade des Krebs-
ses und also war das Solstizium damals sieben
Grade zurück gegangen. In zwey und siebenzig
Jahren geht es einen Grad zurück und in 504
Jahren

der ältesten Dinge in Europa. 407

Jahren, sieben Grade. Nun rechne man diese Jahre vom 316ten Jahre Nabonassars, zurück, so findet man den argonautischen Zug ungefähr um das 936 Jahr vor Christi Geburt. Gingris, der Sohn des Thoas, wird erschlagen und unter dem Namen Adonis, vergöttet.

938. Theseus raubet in seinem fünfzigsten Jahre die Helena, welche damals sieben Jahre alt war. Pirithous, des Ixions Sohn, bemühet sich die Persephone des Orcus der Molossianer Königs Tochter zu entführen; wird aber von dem Hunde des Orcus umgebracht und sein Mitgeselle Theseus wird gefaschet und gefangen gesetzt. Helena wird durch ihre Brüder befreuet.

937. Hier kommt der argonautische Zug. Prometheus verläßt den Berg Caucasus, indem Herkules ihm zur Freyheit verhilft. Laomedon, König von Troja, wird vom Herkules erschlagen. Priam ist sein Nachfolger. Talus ein eherner Mann, aus dem ehernen Weltalter, des Minos Sohn, wird von den Argonauten erschlagen. Aesculap und Herkules waren Argonauten und Hippokrates war im achtzehnten Gliede vom Aesculap, väterlicher Seiten, und der neunzehnte vom Herkules, mütterlicher Seite. Weil nun diese Glieder in der Geschichte wahrscheinlicher Weise, von dem Vornchmsten in der Familie angemerket worden und mehrentheils

408 Kurze Chronik von den Nachrichten

vom ältesten Sohne der Geschlechter: so können wir 28 oder höchstens 30 Jahre auf ein Glied rechnen; folglich machen die siebenzehnen Glieder väterlicher Seiten und die achtzehn mütterlicher Seite, nach einer billigen Rechnung, ungefähr 507 Jahre aus. Zähler man nun dieselben rückwärts vom Anfange des peloponnesischen Krieges, zu welcher Zeit Hippokrates sich anfang hervorzuthun, so reicht solche Zahl an diejenige Zeit, in welche ich den argonautischen Zug festgesetzt habe.

936. Theseus wird vom Herkules in Freyheit gesetzt.

934. Trifft die Jagd des Calydonischen Ebers durch den Meleager.

930. Amenophis überzieht mit einem Heere aus Aethiopien und Thebais das niedere Aegypten, besieget den Psarsiphus und vertreibt die Juden und Cananiter. Dieß wird für die zweyte Vertreibung der Schäfer gerechnet. Calycopis stirbt und wird vom Thoas durch Tempel zu Paphos und Amathunt in Cypern und zu Byblus in Syrien durch Priester und heilige Gepränge, vergöttert. Sie wird die Venus der Alten und die Dea Eypria sowohl als die Dea Syria. Wegen dieser und anderer Derter, allwo ihr Tempel gewidmet waren, ward sie auch Paphia, Amathusia, Byblia, Eutherea, Salaminia, Enidia, Erycina, Idalia, u. s. w. genannt. Ihre drey Bedientinnen wurden die drey Huldgöttinnen.

der ältesten Dinge in Europa. 409

928. Trifft der Krieg der sieben Feldherren gegen Theben.

927. Herkules und Aesculap werden vergöttet. Eurystheus vertreibt die Heracliden aus dem Peloponnesus. Er wird vom Hyllus, Herkules Sohne, erschlagen. Atreus des Pelops Sohn, folget ihm im Königreiche Mycene nach. Menestheus des Erechtheus Großvater regieret zu Athen.

925. Theseus wird von einem Felsen herunter gestürzt.

924. Hyllus überziehet den Peloponnesus und wird vom Echemus getödtet.

919. Atreus stirbt. Agamemnon regieret. In des Menelaus Abwesenheit, welcher verreiset war, um zu sehen, was Atreus ihm hinterlassen hätte, wird Helena vom Paris entführt.

918. War der zweyte Krieg gegen Theben.

912. Thoas, der König von Cyprus und einem Theile Phönicien, stirbt; und weil er für die ägyptischen Könige Waffen geschmiedet; so wird er mit prächtigen Tempeln zu Memphis, unter dem Namen Baal Canaan, und Vulcan, vergöttet. Dieser Tempel soll vom Menes dem ersten Könige von Aegypten erbauet seyn, welcher gleich nach den Göttern regierte, das ist also vom Menoph oder Amenophis, der gleich nach dem Tode des Osiris, der Isis, des Horus, Bastas und Thoth, regierte. So soll auch die

410 Kurze Chronik von den Nachrichten

Stadt Memphis vom Menes erbauet seyn; er fing diesen Bau an, als er sie gegen den Osaraphus besetzte, und nach ihm heißt sie Menoph, Moph, Noph u. s. w. und wird noch auf den heutigen Tag von den Arabern Menuf genannt. daher war Menes, der die Stadt und Tempel bauete, Menaph, oder Amenophis. Endlich machten die ägyptischen Priester diesen Tempel mehr als tausend Jahre, ja einige von ihnen gar fünf bis zehn tausend tausend Jahre älter, als den Amenophis: allein er kann nicht über zwey oder drey hundert Jahre älter seyn, als die Regierung des Psammiticus, der ihn vollendete und 614 Jahre vor Christi Geburt starb. Als Menoph oder Menes, die Stadt bauete, so schlug er auch eine Brücke über den Nil; ein Werk, welches nie zu groß ist, daß es älter seyn könnte, als die ägyptische Monarchie.

909. Amenophis, den die Griechen Menmon nennen, bauet das Menmonia zu Susa, indem Aegypten unter der Regierung des Proteus, seines Statthalters stand.

904. Wird Troja eingenommen. Amenophis ist noch zu Susa, indem die Griechen vorgeben, daß er von da zum trojanischen Kriege gekommen.

903. Demophoon, der Sohn des Theseus und der Phädra, einer Tochter des Minos, regiert zu Athen.

901. Amenophis bauet kleine Spisssäulen zu Cochoime.

der ältesten Dinge in Europa. 417

896. Ulysses verläßt die Calypso in der Insel Ogygia (vielleicht Cadix oder Cales.) Sie war eine Tochter des Atlas, wie Homer sagt. Die Alten erdichteten mit der Zeit, daß diese Insel, (die sie vom Atlas, Atlantis nannten) so groß gewesen, als ganz Europa, Africa und Asien zusammen genommen, aber in die See versunken sey.

895. Teucer bauet Salamis in Cyprus. Hadad, oder Benhadad, König in Syrien stirbt und wird zu Damascus durch einen Tempel und feyerliche Gepränge vergöttet.

887. Amenophis stirbt. Sein Nachfolger ist sein Sohn Rameßes, oder Rhampsinitus, der die westliche Pforte an Vulcans Tempel bauete. Die Aegyptier widmeten dem Osiris, der Isis, dem ältern Horus, Typhon und der Nephthe, der Schwester und Gattinn des Typhons, die fünf Tage, welche von den Aegyptiern dem Calender der zwölf Monate des alten Mond- und Sonnenjahres waren hinzu gefüget worden, und sagten, sie wären damals hinzu gekommen, als diese fünf geböhren worden. Daher wurden sie unter der Regierung Ammons, des Vaters dieser fünf Kinder, hinzu gefügt: allein vor der Regierung des Amenophis, kam der Gebrauch dieses Jahres nicht recht in Schwung. Denn in seinem Tempel oder Grabmaale zu Abydos setzte man einen Kreis von 365 Ellen in die Runde, der oben
mit

412 Kurze Chronik von den Nachrichten

mit einer goldenen Platte bedeckt, und in 365 gleiche Theile getheilet war, um alle Tage im Jahre vorzustellen. Ein jeder Theil führte einen Tag des Jahres, und den Ortum und Occasum der Sterne, auf sich bemerkt. Dieser Kreis blieb so lange daselbst, bis Cambyfes die ägyptischen Tempel plünderte; und aus diesem Denkmaale schliesse ich, daß es Amenophis gewesen, der zuerst dieß Jahr eingeführet, indem er desselben Anfang auf einen der vier Hauptgegenden des Himmels feststellte. Denn wäre dessen Anfang nicht bereits festgesetzt gewesen; so hätte der Ortus und Occasus der Sterne nicht an den Tagen dieses Zirkels bemerkt seyn können. Daher fuhren die ägyptischen Priester unter der Regierung des Amenophis fort den Ortum und Occasum der Sterne an jedem Tage zu bemerken. Als sie nun durch die mittäglichen Höhen der Sonne die Solsticia und Aequinoctia nach der mittlern Bewegung der Sonne gefunden hatten, indem die Aequation der Sonnen noch nicht bekannt war; so setzten sie den Anfang dieses Jahres in das Aequinoctium des Frühlings und errichteten zum Andenken dieser Sache erwähntes Denkmaal. Als nun dieß Jahr auch nach Chaldäa kam, so singen die Chaldäer ihr nabonassarisches Jahr, mit eben dem Thoth der Aegyptier an, und machten es eben so lang. Der Thoth des ersten Jahres aber vom Nabonassar fiel auf den 26 Februar, welches

ches 33 Tage und 5 Stunden vor dem Frühlings-
äquinocio, nach der mittlern Bewegung der Son-
nen war; nun bewege sich der Thoth dieses Jah-
res in 137 Jahren, 33 Tage und 5 Stunden zurück,
und fiel daher 137 Jahre, ehe die Ära des Nabo-
nassers begann, das heißt 884 Jahre vor Christi
Geburt auf das Frühlingsäquinocium. Hat es
aber gleich mit dem nächsten Tage nach dem Fröh-
lingsäquinocio angefangen; so kann es drey oder
vier Jahre früher seinen Anfang genommen haben:
und dahin kann man den Tod dieses Königes setzen.
Die Griechen gaben vor, er sey ein Sohn des Li-
thons gewesen und folglich war er nach Sesacs
Rückkunft in Aegypten, mit dem Lithon und an-
dern Gefangenen, gebohren und kann also bey seinem
Tode ungefähr 70 oder 75 Jahre alt gewesen seyn.

883. Dido bauet Carthago und gleich dar-
auf fangen die Phönicier an bis an die Meerenge
und weiter hinaus, zu segeln. Aeneas lebte,
wie Virgil sagt, noch.

870. Hesiodus ist im Ansehen. Er selbst
saget, daß er gleich nach der Zeit des thebanischen
und trojanischen Krieges gelebet, und daß diese
Zeit ein Ende nehmen würde, wenn die Menschen
grau würden und ins Grab sanken; es war also
nur von gewöhnlicher Länge. Herodotus schreibt,
daß Hesiodus und Homer nur 400 Jahre älter
gewesen, als er selbst. Daraus folget, daß die
Zer-

414 Kurze Chronik von den Nachrichten

Zerstörung von Troja nicht älter sey, als ich sie
angesezt habe.

860. Mdris regiert in Aegypten. Er zieret
Memphis aus, und verlegt seine Residenz von
Theben dahin. Alhier bauet er den berühmten
Labyrinth, und die nördliche Pforte an Vulcans
Tempel. Er grub auch den großen See aus, den
man den See Mdris nennet und bauete an dessen
Kande zwe große Spisheulen von Ziegeln. Da
nun dieser Sachen vom Homer und Hesiodus
nicht erwähnt wird, so müssen sie ihnen unbekannt
gewesen und erst nach ihrer Zeit geschehen seyn.
Mdris schrieb auch ein Buch von der Geometrie.

852. Hazael, des Hadad Nachfolger, stirbt
zu Damascus und wird vergöttert, wie schon dem
Hadad vor ihm geschehen; und diese zween Göt-
ter, nebst der Arathes, Hadads Gemahlinn,
wurden in ihren Grabstädten, oder Tempeln, bis auf
des Juden Josephus Zeit, noch verehret. Die Sy-
rer prahlen mit ihrem Alterthume, weil sie, wie Jo-
sephus sagt, nicht wußten, daß sie nur neu wären.

844. Trifft die äolische Wanderung. Bbo-
tien, so ehemals Cadmeis hieß, wird von den Bbo-
tiern eingenommen.

838. Theops ist König in Aegypten. Er
bauete die größte Spisheule zu seinem Grabmache
und verboth die Verehrung der vorigen Könige;
weil er im Sinne hatte, selbst angebethet zu werden.

825. Die Herakliden, kehren nach dreien Generationen, oder ein hundert Jahren, von ihrem vorigen Zuge an gerechnet, wieder nach dem Peloponnesus zurück. Von hier bis an das Ende des messenischen Krieges, regieren zehn Könige von Sparta, von einer Linie und neun von einer andern. Zehne von Messena und neun von Arcadien; welche, wenn man, nach dem ordentlichen Laufe der Natur, ungefähr 20 Jahre auf eine Regierung rechnet, ein Reich ins andere, etwa 190 Jahre ausmachen. Die sieben übrigen Regierungen aber, in einer von den zwei Linien der spartanischen Könige, und die acht in der andern, bis zur Schlacht bey Thermopylä, machen etwa noch 150 Jahre aus, und setzen daher die Rückkunft der Herakliden, ungefähr 820 Jahre vor Christi Geburt fest.

824. Cephren regiert in Aegypten und bauet noch eine große Spissseule.

808. Mycerinus regieret daselbst und fängt die dritte große Spissseule an. Er verschloß den Körper seiner Tochter in einen heiligen Ofen, und ließ sie täglich mit Rauchwerken verehren.

804. Errißt der Krieg zwischen den Atheniensen und Spartanern, in welchem Codrus, der König der Atheniensen, umkömmt.

802. Nitokris, des Mycerinus Schwester, folget ihm in der Regierung, und vollendet die dritte große Pyramide.

416 Kurze Chronik von den Nachrichten

794. Trifft der Ionische Zug unter der Anführung von des Codrus Sohne.

790. Legt Pul den Grund zum assyrischen Reiche.

788. Asychis regiert in Aegypten und bauet die östliche Pforte an Vulcans Tempel, sehr prächtig; wie auch eine große Pyramide von Ziegeln, die von dera Schlamm aus dem See Möris gemacht worden. Aegypten zertheilet sich in verschiedene Königreiche. Gnephactus und Bocchoris regieren nacheinander im obern Aegypten. Stephanathis, Necepsos und Nechus zu Saïs; Anysis, oder Amosis, zu Anysis, oder Hanes; und Tacellotis zu Bubaste.

776. Iphitus setzt die Olympiaden wieder ein: und von diesem Zeitpuncte rechnet man an jetzt die Olympiaden. Gnephactus regieret zu Memphis.

772. Necepsas und Pelosiris erfinden die Sterndeutkunst in Aegypten.

760. Semiramis fängt an berühmt zu werden. Sanchoniato schreibt.

651. Sabacon, der Aethiopier, überzieht Aegypten, welches nun in viele Königreiche zerstreuet ist, verbrennet Bocchoris, schlägt den Nechus und bringt den Anysis zur Flucht.

747. Pul, der König von Assyrien, stirbt. Ihm folget zu Ninive Tiglathpilasser und zu Ba:
Ba:

Babylon Nabonassar. Die Aegyptier, welche vor dem Sabacon flohen, bringen ihre Astrologie und Astronomie nach Babylon und finden die Aera der Nabonassarischen Jahre in den ägyptischen Jahren.

740. Tiglathpilasser König von Syrien, erobert Damascus und nimmt die Syrier gefangen.

729. Dem Tiglathpilasser, folget Salmanasser im Regimente.

721. Salmanasser, König von Assyrien, führet die zehn Stämme in die Gefangenschaft.

719. Sennacherib regiert über Assyrien. Archias, des Evagetus Sohn, von Herculs Stamme, führt eine Colonie von Corinth nach Sicilien und bauet Syracusa.

717. Tirhakah regiert in Aethiopien.

714. Sennacherib wird von den Aethiopiern und Aegyptiern, durch eine große Schlacht in die Flucht geschlagen.

711. Die Meder empören sich wider die Assyrer. Sennacherib wird erschlagen. Asserhadon folget ihm. Dies ist der Asserhadon-Pul, oder Sardanapalus, der Sohn des Anacynbaraxis, oder Sennacheribs, der Tarsus und Anchiale in einem Tage gebauet.

710. Esfurgus, bringt Homers Gedichte von Asien nach Griechenland.

708. Esfurgus wird Vormund über den Charillus oder Charilaus, den jungen König

418 Kurze Chronik von den Nachrichten

von Sparta. Aristoteles macht den Lykurg so alt als den Iphitus, weil sein Name auf dem olympischen Feller stand. Allein dieser Feller war einer von den fünf Spielen Quinquertium genannt, und dieß Quinquertium ward erst in der 18 Olympiade eingesetzt. Sokrates und Thucydides machten des Lykurgus Geseze, ungefähr 300 Jahre älter, als das Ende des peloponnesischen Krieges, d. i. 705 Jahre vor E. G.

701. Sabacon überläßt, nach einer funfzigjährigen Regierung, Aegypten seinem Sohne Sevechus oder Serthon, der ein Priester Vulcans wird, und die Kriegsangelegenheiten verabsäumt.

698. Manassa regiert.

697. Die Corinthier fangen an zuerst Schiffe mit drey Reihen von Rudern, Tritemes genannt, zu erbauen. Bis hieher hatten sich die Griechen langer Schiffe mit 50 Rudern bedient.

687. Tirhakah regiert in Aegypten.

681. Asserhadon überzieht Babylon.

673. Die vom Asserhadon überwundenen Juden und Manassa werden gefangen nach Babylon geführt.

671. Asserhadon überzieht Aegypten. Das Reglment von Aegypten wird zwölf Fürsten aufgetragen.

668. Die westlichen Völker in Syrien, Phönicien und Aegypten, empören sich wider die Assy-

Der ältesten Dinge in Europa. 419

rer. Asserhadon stirbt und ihm folget Saosduchinus. Manasse kömmt aus der Gefangenschaft los.

658. Phraortes regiert in Medien. Die Britanes regieren in Corinth und vertreiben die dasigen Könige.

657. Die Corinthier überwinden die Ercyräer zur See, und dieß ist die älteste Seeschlacht.

655. Psammiticus wird König über ganz Aegypten, indem er die andern eils Könige, mit denen er bereits funfzehn Jahre regiert hatte, besiegt; hierauf regiert er noch ungefähr 39 Jahre. Seit dieser Zeit hatten die Ionier freyen Zutritt in Aegypten und daher kömmt die Ionische Philosophie, Astronomie und Geometrie.

652. Der erste messenische Krieg beginnt und währet 20 Jahre.

647. Charops, der erste zehnjährige Archont der Athenienser. Einige dieser Archonten mögen wohl vor dem Ende der zehn Jahre gestorben, und die übrige Zahl der zehn Jahre durch einen neuen Archonten erfüllet seyn. Daher mögen auch die sieben zehnjährigen Archonten nicht über vierzig oder funfzig Jahre ausmachen. Saosduchinus, König der Assyrer stirbt, und ihm folget Chyniladon.

640. Josias regieret in Judäa.

420 Kurze Chronik von den Nachrichten

636. Phraortes, König der Meder, wird in einem Kriege gegen die Assyrier erschlagen. Astyages folget ihm im Regimente.

635. Die Scythen überziehen die Meder und Assyrier.

633. Battus bauet Cyrene, allwo Trasa, die Stadt des Antäus gestanden hatte.

627. Wird Rom gebauet.

625. Nabopolassar empöret sich wider den König von Assyrien und regieret über Babylon. Phalantus führet die Parthenianer nach Italien, und bauet Tarent.

617. Psammiticus stirbt. Nechoch regiert in Aegypten.

611. Cyaxeres regiert über die Meder.

610. Die Fürsten der Scythen werden vom Cyaxeres, bey einem Gastmahle erschlagen.

609. Josiah kömmt um. Cyaxeres und Nebucadnezar nehmen Ninive ein, und werden durch Eintheilung des assyrischen Reiches, groß.

607. Creon, der erste jährliche Archont der Athenienser. Der zwente messenische Krieg beginnt. Cyaxeres treibt die Scythen bis jenseit Colchos und Iberien und nimmt die assyrischen Provinzen von Armenien, Pontus und Cappadocien ein.

606. Nebucadnezar nimmt Syrien und Judäa ein.

der ältesten Dinge in Europa. 421

604. Nabopolassar stirbt, und ihm folget sein Sohn Nebucadnezar, der bereits zwen Jahre mit seinem Vater regiert hatte.

600. Darius der Meder, des Cyaxeres Sohn, wird geboren.

599. Cyrus wird von der Mandane, der Schwester des Cyaxeres und des Alyages Schwester, geboren.

596. Susiana und Elam werden vom Nebuchadnezar erobert. Caramus und Perdiccas fliehen vor dem Phidon und gründen das macedonische Königreich. Phidon führet Maass und Gewicht ein, und läßt silberne Münze schlagen.

590. Cyaxeres bekriegt den Alyattes König von Lydien.

588. Nebucadnezar verblettenet den Tempel Salomonis; die überwundenen Messenier fliehen nach Sicillen und bauen Messana.

585. Im sechsten Jahre des lydischen Krieges, bringt eine gänzliche Sonnenfinsterniß, die vom Thales vorher gesagt worden, den 28 May, einer Schlacht zwischen den Medern und Lydiern ein Ende. Worauf sie Friede machen und selbigen durch eine Heirath zwischen dem Darius Medus dem Sohne des Cyaxeres und der Ariana, des Alyattes Tochter, bestätigen.

584. Präsidirt Phidon im 49ten Olympischen Spiele.

422 Kurze Chronik von den Nachrichten

580. Phidon wird überwunden. Zween durchs Loos gewählte Männer, aus der Stadt Elis, sollen den olympischen Spielen vorstehen.

572. Draco ist Archont der Athenienser und giebt ihnen Gesetze.

568. Die Amphictionen bekriegen die Cirrhener, auf Solons Rathen, und nehmen Cirrha ein. Clisihenes, Alcmaon und Eurolicus, führen der Amphictionen Heer an und waren Phidons Zeitverwandte. Denn, Leocides, des Phidons Sohn, und Megacles, Alcmaons Sohn, liebten zu einer und derselben Zeit die Agarista, des Clisihenes Tochter.

569. Nebucadnezar überzieht Aegypten. Darius Medus regiert.

562. Solon machet, als Archont der Athenienser, Gesetze für sie.

557. Periander stirbt und Corinth wird von den Tyrannen frey.

555. Nabonadius regiert zu Babylon. Seine Mutter Nitokris verzieret und befestiget die Stadt.

550. Pisistratus wird Tyrann zu Athen. Erdfuß und Solon kommen zusammen sich zu sprechen.

549. Solon stirbt, unter des Hegestratus atheniensischem Archontenamte.

544. Sardes wird von Cyrus eingenommen. Darius Medus läßt die lydische Münze in Darios ummünzen.

Der ältesten Dinge in Europa. 423

438. Babylon wird vom Cyrus eingenommen.

536. Cyrus überwindet Darius den Meder und verlegt die Monarchie auf die Perser. Die Juden kehren aus der Gefangenschaft und gründen den zweiten Tempel.

529. Cyrus stirbt. Cambyses regiert.

521. Darius des Hystaspes Sohn regiert. Die Magi werden umgebracht. Die verschiedenen Religionen der mancherley Völker in Persien, welche in der Anbethung ihrer alten Könige bestanden, werden abgeschafft und durch Angeben des Hystaspes und Zoroasters wird die Verehrung eines einzigen Gottes, bey Altären, ohne Tempel, in ganz Persien eingeführet.

520. Zu Jerusalem wird der andere Tempel auf des Darius Befehl gebauet.

515. Der andre Tempel wird fertig und eingeweiht.

513. Harmodius und Aristogiton, tödten den Hipparchus des Pisistratus Sohn athe-niensischen Tyrannen.

508. Die Könige der Römer werden vertrieben und Consules eingesetzt.

491. Die Schlacht bey Marathon. *und s. ancl. v. p. 481. ind. v.*

485. Regiert Ferres.

480. Des Ferres Uebergang über den Hellespont in Griechenland und die Schlachten zu Thermopylä und Salamis.

464. Artaxerxes Longimanns regiert.

424 Kurze Chronik von den 1c.

457. Esra kommt nach Judäa zurück.
Johanan der Vater des Jaddua war nunmehr erwachsen und hatte ein Zimmer im Tempel.

444. Nehemia kommt nach Judäa zurück.
Herodot schreibe,

431. Der peloponnesische Krieg beginnt.

428. Nehemia vertreibt den Manasse des Jaddua Bruder, weil er die Nicaso des Sanballat Tochter geheirathet hatte,

424. Darius Nothus regiert.

422. Sanballat bauet einen Tempel auf dem Berge Garizim und macht seinen Eidam Manasse zum ersten Hohenpriester darinnen.

412. Von nun an wurden die Priester und Leviten gezählet und in die Chroniken der Juden geschrieben, vor dem Tode des Nehemia, zu welcher Zeit entweder Johanan oder Jaddua hoher Priester war. Und hier hat die heil. Geschichte der Juden ein Ende.

405. Artaxerges Menio regiert. Das Ende des peloponnesischen Krieges.

359. Artaxerges Ochus regiert.

338. Arrogus regiert.

336. Darius Codomannus regiert.

332. Das persische Reich wird vom Alexander dem großen eingenommen.

331. Darius Codomannus, der letzte König von Persien, wird erschlagen.

E N D E.

